



# Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 41 – 13. Oktober 2012

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

## DIESE WOCHE

### Aktuell

**Euro als Garant für den Niedergang?**  
Griechenland: Rettungsmilliarden zeigen keinen Erfolg **2**

### Preußen / Berlin

**Teufelsdroge überrollt Brandenburg**  
»Crystal« kommt aus Tschechien nach Deutschland **3**

### Hintergrund

**Vollgas unter Strom**  
Elektroautos sollen Klima und Umwelt retten – bislang ohne Erfolg **4**

### Deutschland

**»Neukölln ist näher, als du denkst«**  
Buschkowsky wehrt sich gegen Rassismusbewürfe **5**

### Ausland

**Todesangst in Aleppo**  
Christen in Syrien befürchten Genozid **6**

### Kultur

**Das Troja des Balkans**  
Schwierige Ausgrabungen in Makedonien **9**

### Geschichte

**Auf Messers Schneide**  
Friedrich der Große war 1758 kurz vor dem Aus **10**

4 191514 302407



Parlamentarier im Stress: Nebenjobs gefährden die Konzentration auf den Dienst zum Wohle des Volkes

Bild: pa

## Nur dem Geld verpflichtet?

### Debatte über Nebenjobs bei Abgeordneten lässt Bürger an ihren Vertretern zweifeln

**Hohe Arbeitsbelastung mache die Lektüre aller zu beschließenden Gesetze unmöglich, klagen Parlamentarier. Frage ist nur, welche Arbeit sie so belastet.**

Die Debatte um die stattlichen Nebeneinkünfte des SPD-Kanzlerkandidaten Peer Steinbrück hat in der ersten Runde nur Verlierer hinterlassen. Den Sozialdemokraten ist eine Stimmung des Neides auf die Füße gefallen, die sie selbst kräftig geschürt haben. Steinbrück und andere SPD-Spitzennebenverdiener werden das Raunen im Saal ertragen müssen, wenn sie demnächst wieder gegen Banker-Boni und Managergehälter wettern.

Union und FDP ihrerseits sehen sich aus der Rolle des Anklägers jäh auf die Anklagebank versetzt. Listig hat die Opposition gekontert, dass es doch die Schwarz-Gelben gewesen seien, welche die

komplette Offenlegung der Nebeneinkünfte von Bundestagsabgeordneten blockiert hätten. Kaum diskutiert wird ein weiterer Aspekt, der politisch noch schwerwiegender erscheint als die Frage nach dem Geld.

In hässlicher Regelmäßigkeit müssen die Deutschen erfahren, dass ihre Volksvertreter Beschlüsse fassen, die diese selbst nicht verstanden haben. So ist den Äußerungen etlicher Politiker zum Euro-Rettungsschirm ESM zu entnehmen, dass sie gar nicht begreifen, was sie da abgenickt haben. Dabei handelt es sich um einen Beschluss von historischer Tragweite, der die Zukunft Deutschlands erheblich beeinträchtigen könnte. In böser Erinnerung ist

auch das berüchtigte „57-Sekunden-Gesetz“. Im Frühjahr hatte der Bundestag nach nur 57-sekündiger Beratung ein Gesetz beschlossen, dass die staatlich gespeicherten Privatadressen der Bürger zur frei verfügbaren Handelsware machte. Erst als der Skandal öffentlich wurde, nahmen die Abgeordneten den Akt kleinlaut wieder zurück.

Als Ausrede dient den (zu Recht) Gescholtenen stets der Hinweis auf ihre „enorme Arbeitsbelastung als Abgeordnete“, von der sich der normale Bürger angeblich gar keine Vorstellung machen könne.

Wenn diese Belastung wirklich so gewaltig sein soll, dass sie grobe Fehler entschuldigen und großzügige Diäten samt satter Altersver-

sorgung rechtfertigt, dann fragt sich der gemeine Wähler, woher die vermeintlich Überlasteten die viele Zeit hernehmen für so ausgiebige Nebentätigkeiten.

Steinbrück behauptet, seine Redetätigkeit sei integraler Teil seiner politischen Arbeit, also streng genommen gar keine „Nebentätigkeit“. Das erscheint wenig glaubwürdig vor dem Hintergrund, dass er sich etliche Termine von gewerblichen Redneragenturen hat vermitteln lassen.

So bleibt der fahle Eindruck, dass zahlreiche Abgeordnete ihre eigentliche Arbeit schleifen lassen, nur um Geld dazu zu verdienen. Das aber ist nicht nur ärgerlich, es ist gefährlich. Gerade in Zeiten einer globalen Krise hat die volle Aufmerksamkeit der Volksvertreter dem Schicksal des Landes zu gehören. Dafür werden sie auskömmlich bezahlt. *Hans Heckel*

### Aus »Zeitmangel« werden unbedacht Gesetze abgenickt

## Kritik an EU bald strafbar?

Monti will mit Gipfel »anti-europäische Strömungen bekämpfen«

Italiens Ministerpräsident Mario Monti plant einen EU-Gipfel zur „Bekämpfung der anti-europäischen Strömungen“. Das berichtet die euro-kritische Bürgerbewegung „Aktionsbündnis Direkte Demokratie“ unter Berufung auf die Internetzeitung „Südtirol online“. An dem Treffen in Rom, für das es noch keinen Termin gibt, soll auch EU-Ratspräsident Herman van Rompuy teilnehmen.

In der vergangenen Woche hatte es in Rom Protestaktionen gegen Monti und die EU gegeben. Insofern kommt sein Vorstoß für einen Gipfel nicht überraschend. Bemerkenswert ist jedoch die Wortwahl des ehemaligen EU-Kommissars und mittlerweile amtsüden Premiers, der zu

den wichtigsten EU-Protagonisten gehört. Mit der Wahl des Begriffes „anti-europäisch“ statt „anti-EU“ unterstellt er all denen, die Kritik an den undemokratischen Auswüchsen

### Wortwahl ist bemerkenswert

der EU üben, dass sie automatisch „gegen Europa“ im Sinne eines friedlichen Miteinanders auf dem Kontinent seien. Und wenn er gegen „Strömungen“ vorgehen will, heißt das nichts anderes, als dass er politische Gesinnungskontrolle ausüben und den demokratischen Meinungsbildungsprozess reglementieren

will. Vor allem aber lässt das Wort „bekämpfen“ aufhorchen. Damit gibt er zu erkennen, dass es ihm nicht darum geht, sich mit den EU-Kritikern auseinanderzusetzen und sie von seiner Position zu überzeugen. Bekämpft wird jemand mit Waffen. In diesem Fall wären das wohl zunächst die subtilen Mittel der Stigmatisierung, Verleumdung und Denunziation, kurz, der medialen Vernichtung. Bis zur Anwendung juristischer Waffen durch Einführung eines Straftatbestandes „Anti-Europäismus“ in einer totalüberwachten und gleichgeschalteten EU wäre es dann wohl nicht mehr weit. EU-Kritiker wären dann der Verfolgung ausgesetzt wie einst die Häretiker längst vergangener Epochen. *J.H.*

## Zukunft Afghanistans düster

Internationale Expertengruppe fürchtet Chaos am Hindukusch

Elf Jahre nach Beginn des Einsatzes in Afghanistan sieht dessen Bilanz düster aus. Von Stabilität, Frieden und einer gesicherten Zukunft ist das Land noch immer weit entfernt. Dennoch sollen bis Ende 2014 alle fremden Kampftruppen vom Hindukusch abgezogen sein. Die Bundeswehr hat bereits mit dem Packen begonnen und verfrachtet das Inventar ihrer regionalen Stützpunkte in ihr Hauptlager in Masar-i-Sharif. Sind die Soldaten erst einmal ganz abgezogen, müssen die Afghanen und die zivilen Entwicklungshelfer ohne deren Schutz auskommen.

Für diesen Fall ist die Prognose für die Zukunft des Landes noch düsterer als die Einsatzbilanz. Die renom-

mierte International Crisis Group, eine nichtstaatliche Organisation, die hauptsächlich von westlichen Regierungen und Stiftungen finanziert wird, sieht das Land in ihrem

### Kaum noch Vertrauen zu Präsident Karzai

vor wenigen Tagen vorgelegten Afghanistan-Bericht auf einem „langen, harten Weg“. Die einheimischen Sicherheitskräfte seien ineffektiv und von Aufständischen unterwandert und daher noch weit davon entfernt, die Sicherheitsverantwortung übernehmen zu können. Schon jetzt bestehe die Gefahr, dass in den Pro-

vinzen, in denen das westliche Militär nicht mehr als stabilisierender Faktor präsent sei, lokale Machthaber das Terrain untereinander neu aufteilen könnten.

Auch zur politischen Führung in Kabul haben die internationalen Experten nur wenig Vertrauen. Sie befürchten, Präsident Hamid Karzai, der laut Verfassung bei der nächsten Wahl nicht wieder antreten darf, könne sich mit Hilfe des Notstandsrechts seine Macht für eine weitere Amtszeit sichern. Für diesen Fall sagen sie eine dramatische Verschlechterung der Sicherheitslage bis hin zum Chaos voraus. Vieles spricht also dafür, dass es auch nach 2014 eine internationale Truppenpräsenz geben wird. *Jan Heitmann*



Zwischenruf

Deutsche Europäer

Ein Blick zurück auf die Feierlichkeiten am Tag der Deutschen Einheit vermittelt den am Politikbetrieb interessierten Zeitgenossen bemerkenswerte Erkenntnisse. Bundestagspräsident Lammert hielt ein flammendes Plädoyer für die europäische Einheit. Die europäische Einheit sei in deutschem Interesse, so der Parlamentspräsident. Er warnte vor der Gefahr, im Kampf gegen die Schuldenkrise in eine „Rivalität von Nationalstaaten“ zurückzufallen. Lammert übersah, dass die Plei-testaaten Griechenland und Italien schon lange mit deutschlandfeindlichen Parolen der Rivalität zwischen den Nationalstaaten Europas Vorschub leisten. Er verlor keine Silbe darüber, dass in Deutschlands EU-Partnerländern ein Appell zum Vollzug der europäischen Einheit kaum zu hören ist. Er begründete auch nicht, warum die europäische Einheit in deutschem Interesse sei. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Der Zugriff auf den deutschen Geldschrank ist ausschließlich im Interesse der hochverschuldeten Partnerstaaten. Durch die Marginalisierung Deutschlands in den Gremien der Europäischen Zentralbank (EZB) ist das weitgehend gelungen. Auch Kardinal Marx forderte die europäische Einheit, wenn auch mit weniger Pathos. Bei der weltumspannenden katholischen Kirche ist der Wunsch nach europäischer Eini-gung nicht verwunderlich. Immerhin, beim evangelischen Bischof Bedford-Strohm klang Skepsis durch. Der Bischof direkt an die Kanzlerin: „Bei Ihnen hat das Wort alternativlos eine bemerkenswerte Begriffskarriere durchlebt.“

Kommt jetzt der politischen Klasse Deutschlands die Erkenntnis, dass die Politik der Rettungsschirme, die Politik der Vertragsbrüche, der Unwahrhaftigkeit und der Nachgiebigkeit zu Lasten Deutschlands gescheitert ist? Will man nun rasch alle Verantwortung für Deutschland an die EU-Kommission und die EZB abschieben, um vom eigenen Versagen abzulenken? Jedenfalls wird die Geschichte einst ein unbarmherziges Urteil über die deutsche Politik in der ersten und zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts fällen.

Wilhelm v. Gottberg



Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Richard Borek GmbH bei.

Die Schulden-Uhr: Rekord

Eigentlich müssten die Schulden der öffentlichen Hände statt zu wachsen endlich abnehmen, denn mit mehr als 0,6 Billionen Euro nimmt der Fiskus gesamtstaatlich so viele Steuern ein wie nie zuvor. Zu diesem Rekord trägt die positive Gehaltsentwicklung mit acht Milliarden bei. Der Bund der Steuerzahler verbindet diese Information mit der Forderung an den Bundesrat, den Abbau der kalten Progression nicht weiter zu behindern. M.R.

2.053.637.892.359 €

Vorwoche: 2.052.738.755.276 €  
**Verschuldung pro Kopf:** 25.106 €  
Vorwoche: 25.095 €

(Dienstag, 9. Oktober 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Euro als Garant für den Niedergang?

Trotz zahlreicher Rettungsmilliarden geht es Griechenland nicht besser, und die Aussichten sind trüb

Um Griechenland die nächste Rate von 31 Milliarden Euro an Hilfsgelder überweisen zu können, läuft unter Politikern derzeit ein Wettlauf beim Gesundbeten des „Patienten Griechenland“. Tatsächlich ist nach mehreren Jahren des „Rettens“ die Bilanz allerdings desaströs.

Gilt es, Europa-Politik mit pathetischen Worten zu untermalen, dann ist auf den EU-Parlamentspräsidenten Martin Schulz bisher immer Verlass gewesen. Wenn Europa „nicht in der Bedeutungslosigkeit verschwinden“ wolle, dann müsse es den Euro und auch den Verbleib Griechenlands in der Euro-Zone verteidigen, so ist von Schulz nun zu hören. Ein Festhalten am Euro scheint für Griechenland selbst allerdings mittlerweile eine feste Garantie für den endgültigen Ruin des Landes zu sein. Seit 2008 ist die griechische Wirtschaft um etwa 20 Prozent geschrumpft, wie nun aus jüngsten Zahlen des Athener Statistikbüros hervorgeht.

Ähnlich düster wie bei den Finanzen des Staates sieht es in Griechenland inzwischen bei vielen Unternehmen und Privathaushalten aus. Jeder vierte Kredit, der von griechischen Banken vergeben wurde, wird inzwischen vom Kreditnehmer nicht mehr bedient. Die hohe Zahl der Kreditausfälle ist noch alarmierender, als es auf den ersten Blick erscheint. Mehr als 600 000 Kreditnehmern sind von den Banken bereits günstigere Konditionen eingeräumt worden, um Ausfälle zu ver-

meiden. Von der Gesamtkreditsumme von 57 Milliarden Euro, die aktuell nicht mehr bedient werden, entfallen rund 33 Milliar-

Wirtschaft schrumpft immer weiter

den auf Unternehmenskredite, 20 Milliarden Euro auf Immobilienfinanzierungen und vier Milliarden Euro auf Konsumentenkredite. Nochmals explodieren könnte die Zahl der nicht bedienten Kredite, sobald Pläne der griechischen Regierung umgesetzt sind, Privatin-

solvenzen zu erleichtern. Für eine weitere Verschärfung der Lage dürfte die Rekordarbeitslosigkeit sorgen. Aktuell ist der Stand von 24,4 Prozent erreicht. Das Überschreiten der 25-Prozent-Marke, bei der jeder Vierte Grieche arbeitslos sein wird, dürfte im Winter erreicht sein.

Zweifelhaft ist, ob Maßnahmen, wie sie nun die griechische Regierung auf den Weg bringt, an der grassierenden Arbeitslosigkeit nachhaltig etwas ändern werden. Trotz leerer Kassen wirft Athen nun die Subventionsmaschine an, um spektakulären Projekten staatliche Zuschüsse zu geben. Übrig bleiben dürfte im besten Fall ein wirtschaftliches



Nur fünf der letzten zwölf Gehälter erhalten: Auch weil die eigenen Landespolitiker und ihre Kollegen aus den EU-Partnerländern Griechenland auf Gedeih und Verderb im Euro halten wollen, verlieren immer mehr Griechen ihre Arbeit Bild: pa

Islamisten-Hochburg gefallen

Chancen für Stabilisierung in Somalia sind gewachsen

Somalischen Regierungstruppen ist es mit Unterstützung von Einheiten der Afrikanischen Union und US-Spezialkräften offenbar gelungen, die somalische Küstenstadt Kisimayo aus der Hand der islamistischen al-Schabaab-Milizen, die mit al-Kaida verbündet sind, zu befreien. Kisimayo, die drittgrößte Stadt Somalias, war der letzte Stützpunkt der islamistischen Rebellen an der Küste. Beobachter hoffen nun, dass damit auch die Piraterie, die zentrale Geldeinnahmequelle der Islamisten, zum Erliegen kommt oder abgeschwächt wird.

Seit 2010 sind die internationalen Bemühungen zur Befriedung des Dauerkonfliktes am Horn von Afrika intensiver geworden. Im letzten Jahr entwarf die Uno einen Plan zur Wiederherstellung einer staatlichen Ordnung. Im Frühjahr hatte in London eine internationale Somalia-Konferenz stattgefunden und beschlossen, die Amtszeit von Sharif Sheikh Ahmed, Präsident der Übergangsregierung und ehemaliger Anführer der „Bewegung der Schiagerichte“, der als sehr korrupt gilt, nicht zu verlängern. An der Konferenz hatten auch erstmals die

beiden Präsidenten der separatistischen Regionen Puntland und Galmudug teilgenommen. Die Führer dieser autonomen Gebiete lehnten bis dahin einen Zentralstaat ab, dennoch fanden sie unter Vermittlung der Uno zu einer Einigung: Das neue Somalia solle eine föderale Struktur erhalten, als Bundesstaaten sollen Puntland

Deutsche Reeder hoffen auf Rückgang der Piraterie

und Galmudug Teile ihrer Souveränität beibehalten; im Gegenzug wollen sie das Parlament anerkennen. Nur das separatistische Somaliland im Norden widersetzt sich noch allen Wiedervereinigungsversuchen. Kürzlich wurde in Somalia nach Jahrzehnten des politischen Chaos der ehemalige Universitätsdekan Hassan Sheikh Mohamud zum neuen Präsidenten gewählt.

Der UN-Sicherheitsrat hat der neu gewählten Regierung in Somalia in einer einstimmig verabschiedeten Resolution seine volle Unterstützung zugesichert.

Gleichzeitig rief er die somalische Regierung auf, mehr Anstrengungen bei der Wahrung der Menschenrechte und der Bekämpfung der Korruption zu unternehmen. Die neue Regierung Somalias setzte sich zum Ziel, die Kontrolle über das ganze Territorium des Landes wiederherzustellen.

Seit Dezember 2010 befindet sich al-Schabaab auf der Verliererstraße. Zunächst genossen die Islamisten in der Bevölkerung durchaus Sympathie, weil sie das Land befriedeten. Die al-Schabaab-Führung um Emir Ahmed Abdi Godane verspielte jedoch diese Sympathien, weil sie während einer sich über Monate zuspitzenden Dürre keine Hilfslieferungen in die von ihnen kontrollierten Gebiete zuließ. Die dadurch hervorgerufene Hungersnot wurde vom Sprecher der Gruppe im Juli 2011 als westliche Propaganda abgetan.

Im August 2011 musste sich al-Schabaab aus Mogadischu zurückziehen. Auch in anderen Teilen Süd- und Zentralsomalias gerieten die Islamisten in Bedrängnis. Mit dem Fall von Kisimayo sind die Chancen für eine Stabilisierung des Landes deutlich gewachsen. Bodo Bost

Strohfeuer. Aber auch Pleiten sind dabei nicht ausgeschlossen. Fast zeitgleich mit der Insolvenz des Nürburgrings in Deutschland

Offenbar wollte das Militär 2011 wirklich putschen

hat Athen 29 Millionen Euro an Subventionen für den Neubau einer Formel-I-Strecke in Griechenland bewilligt. Ernsthaftige Chancen dürfte die Rennstrecke genauso wenig haben wie ein Luxus-Kongresszentrum, für das

Athen ebenfalls die Subventionen zahlt.

Welchem Drahtseilakt schon die bisherigen Bemühungen gleichkommen, Griechenland trotz weiteren wirtschaftlichen Niedergangs um jeden Preis in der Euro-Zone zu halten, wurde nun durch einen Bericht der griechischen Zeitung „To Vima“ deutlich. Was bisher nur als Gerücht kursierte, wurde erstmals mit Fakten untermauert. In Griechenland liefen Ende 2011 tatsächlich Vorbereitungen für einen Militärputsch. Detailliert ist „To Vima“ auf die Ereignisse um die Absetzung des Generalstabschefs und die Chefs des Heeres, der Marine und der Luftwaffe durch den damaligen Premier Giorgos Papandreou im November 2011 eingegangen. Vermutungen, dass Papandreou durch den Schritt einen Putsch des griechischen Militärs verhindert hat, scheinen nun durch Zeugenaussagen untermauert. Ein „Politiker aus dem rechtsnationalistischen Spektrum“ sei damals als Militärkreisen darauf angesprochen worden, ob er bereit sei, sich an einer „Übergangsregierung“ zu beteiligen – einer, die vom Militär gebildet würde, so „To Vima“. Erklären würde dies, warum der damalige Premier Papandreou nicht nur die Militärführung ohne jegliche Erklärung abgesetzt hat, sondern auch, warum sich Papandreou – zum Verdross Angela Merkels und Nicolas Sarkozys – unbedingt über eine Volksabstimmung Rücken-deckung für seine Politik beim Volk sichern wollte.

Norman Hanert

Bibeln verboten

Berlin untersagt Verteilung an Schulen

Berlins Bildungssenatorin Sandra Scheeres (SPD) hat dem Internationalen Gideonbund, der Hotels, Krankenhäusern und Schulen kostenlos Bibeln zur Verfügung stellt, deren Verteilung in staatlichen Schulen untersagt. Dabei beruft sie sich auf eine seit Januar 2011 geltende Verwaltungsvorschrift, nach der „Werbung religiösen, weltanschaulichen oder politischen Inhalts“ auf Dienstgrundstücken des Landes unzulässig sei.

Anlass für die Anfrage des Gideonbundes war eine Verteilaktion Ende September, bei der nach Angaben der Organisation allein in Berlin etwa 50 000 Bibeln weitergegeben worden waren, darunter rund 24 000 an Schulen. In einem Schreiben der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft heißt es, man sehe keine Möglichkeit, dies weiter zu genehmigen. Der Gideonbund wiederum verweist gegenüber der Senatsverwaltung darauf, dass die Bibeln „keinerlei Werbung für Kirchen, Vereine oder den Internationalen Gideonbund“

enthielten. Zudem habe die Kultusministerkonferenz diese Bibeln als Schulmittel anerkannt.

Der nach einem alttestamentlichen Richter benannte Gideonbund wurde 1899 von Handelsreisenden in den USA gegründet. Seither hat er rund 1,6 Milliarden Bibeln in 194 Ländern verteilt. Allein im vergangenen Jahr haben seine 300 000 Mitglieder weltweit 80 Millionen Exemplare verschenkt, das macht zwei Bibeln in jeder Sekunde. Scheeres

Früher Kulturgut, heute Werbung

Amtsvorgänger und Parteifreund Klaus Böger hatte dem Gideonbund 2004 noch dafür gedankt, dass er den Schülern die Bibel kostenlos überlasse, und erklärt, er hoffe sehr, „dass auf diese Weise ein wichtiges Gut unserer abendländischen Kultur bei jungen Menschen große Verbreitung findet“. Unter der Pädagogin Scheeres, seit Ende 2011 im Amt, hat sich die Sicht der Senatsverwaltung auf die Heilige Schrift offensichtlich geändert. Was noch vor wenigen Jahren als Kulturgut bezeichnet und gelobt wurde, wird heute als Werbung abgetan und verboten. Jan Heitmann



## Berlin im Regen

Von VERA LENGSFELD

Allen Versprechungen zum Trotz wird es wohl nichts mit den mediterranen Temperaturen in Berlin. Nach einem lausigen Sommer lässt der goldene Herbst auf sich warten. Was machen die Berliner und ihre Besucher? Sie lassen sich nicht unterkriegen. Nach dem Motto: „Es gibt kein schlechtes Wetter, nur unpassend angezogene Menschen“, hüllen sie sich in Regenkleidung und beleben die Stadt.

Am Alexanderplatz und am Neptunbrunnen ist ein Andrang, als schiene die Sonne. Nur Marx und Engels stehen bedrippelt in der Ecke. Sie mussten für den U-Bahnbau beiseite rücken. Das Marx-Engels-Forum, wie eine Grünanlage zwischen Neptunbrunnen und Spree fix benannt wurde, als die Schöpfer des Marxismus-Leninismus nicht auf ihrem ursprünglich vorgesehenen Standort, dem Marx-Engels-Platz, aufgestellt werden konnten, gibt es nicht mehr. Nun warten die beiden mit finsternen Gesichtern darauf, dass sich jemand ihrer erbarme und sie zum Sozialistenfriedhof bringe.

Auf dem Schinkelplatz gibt es trotz Regen eine Demo der neu gegründeten Schinkelplatzinitiative, die sich gegen die Bebauung eines der herausragendsten Plätze der Hauptstadt mit einem langweiligen Bürogebäude wehrt, dessen Entwurf aussieht, als hätte ein Laie am Computer geübt. Sogar aus Frankfurt sind Aktivisten gekommen, die sich dort für die Revision der Abrissünden der 70er Jahre stark machen.

Die wunderschöne Schinkelsche Bauakademie, die einst hier stand, wurde, nachdem ihr Wiederaufbau nach Bombenschäden fast vollendet war, auf Beschluss des Politbüros der SED demontiert. Immerhin ist das Gebäude nicht wie das Schloss gesprengt, sondern abgetragen worden. Die Teile wurden sorgfältig eingelagert, weil das Gebäude an anderer Stelle wieder aufgebaut werden sollte. Dazu kam es aus Geldmangel nie. Jetzt gäbe es die Chance, Schinkels Werk am alten Platz wieder herzustellen. Einen Verein, der sich dafür stark macht, gibt es seit langem, aber noch keinen politischen Willen.

An der Mauergedenkstätte Bernauer Straße ist ebenfalls viel los. Jahrelang fristete das Mauermahnmal ein Schattendasein. Eine Stadträtin der PDS hatte den größten Teil der Grenzanlagen, die hier erhalten bleiben sollten, kurzerhand abreißen lassen, auch den Wachturm. Was übrig geblieben war, vermittelte keinen Eindruck, wie brutal die Grenze war. Das ist nun anders. Über einen Kilometer markieren Eisenstelen den Verlauf der Grenze. Mit Bildern und Dokumentationen wird deutlich gemacht, wie die Stadt auseinandergerissen wurde. Am Ende bietet die Versöhnungskapelle, die anstelle der gesprengten Kirche entstand, Schutz vor dem Regen. Wer das gesehen hat, weiß, warum Berlin so anziehend ist.

# Teufelsdroge überrollt Brandenburg

»Crystal«: Freizügige Handhabung in Tschechien lenkt Rauschgift nach Deutschland



Ein Zollbeamter präsentiert einen unweit der deutsch-tschechischen Grenze bei einer Kontrolle sichergestellten Beutel mit „Crystal“: In den vergangenen zwei Jahren sind im Grenzgebiet die Aufgriffe von Jugendlichen mit Crystal um das 350-fache gestiegen. In Brandenburg soll es bereits Zigtausende Abhängige geben.

Bild: L. Preiss/dapd

**Im Süden Brandenburgs gelten mittlerweile mehrere Zehntausend Menschen als abhängig von der synthetische Droge „Crystal“. Die langfristigen Folgen sind für Brandenburg noch nicht abzusehen. Crystal gilt als eine der gefährlichsten Substanzen auf dem weltweiten Drogenmarkt überhaupt.**

Es ist ein verheerender Ruf, welcher Crystal vorausseilt – Müdigkeit, Hunger und Schmerz werden über Tage unterdrückt. Länger andauernd als bei Kokain stellt sich ein Gefühl von überwältigender Stärke und Selbstvertrauen ein. Ebenso schnell macht sich allerdings auch die dunkle Kehrseite der vermeintlichen Wunderdroge bemerkbar.

Der in Crystal enthaltene Wirkstoff Methylamphetamin hinterlässt nach relativ kurzer Zeit menschliche Wracks. Schnell stellen sich eine starke körperliche und seelische Abhängigkeit und körperliche Schäden ein: Schlaf- und Kreislaufstörungen, starker Gewichtsverlust, Zahnausfall, Nierenschäden und Organblutungen.

Noch folgenreicher sind die Auswirkungen auf das Nervensystem. Wird Crystal länger konsumiert, stellen sich Halluzinationen und schwere Fälle von Paranoia ein. Die Drogenabhängigen hören ständig Stimmen, sehen sich von Teufeln umzingelt, viele trauen sich aus Angst nicht mehr auf die Straße. Erst in diesem Stadium – wenn sich massive Wahnvorstellungen einstellen – wird nach den Erfahrungen

der Drogenberatungsstellen von den Abhängigen Hilfe von außen gesucht.

Das geschieht in Brandenburg inzwischen immer häufiger. Die besonders teuflische Droge hat sich im Süden Brandenburgs – um die Städte Cottbus, Finsterwalde, Elsterwerda und Senftenberg – seit zwei Jahren zu einem massiven Problem entwickelt: „Ich schätze die Zahl der Crystal-Konsumenten allein in Südbrandenburg auf mehrere Zehntausend. Und sie nimmt weiter zu“, so die Einschätzung des Leitenden Oberstaatsanwalts Bernhard Brocher gegenüber dem Berliner „Tagesspiegel“.

Weder dieser alarmierende Befund, noch was damit auf das Land Brandenburg zukommt, ist allerdings im Bewusstsein der Öffentlichkeit bisher wirklich angekommen. Die Rückfallquote bei Abhängigkeit von Crystal liegt nach den bisherigen Therapieerfahrungen bei erschreckenden 90 Prozent, gleichzeitig ruiniert die Droge Gesundheit und Psyche wie kaum eine andere Substanz auf dem weltweiten Drogenmarkt. Dabei ist die Wirkung samt den verheerenden Nebenwirkungen des Methylamphetamins seit langem bekannt.

Bei dem, was in illegalen Hinterhoflabors in aller Welt unter Namen wie „Crystal“, „Meth“ oder auch „Ice“ zusammengebraut wird, handelt es sich um eine künstliche Droge, die mittler-

weile seit über 100 Jahren bekannt ist. 1893 von einem japanischen Chemiker entwickelt, fand es in Deutschland unter dem Markennamen „Pervitin“ im Zweiten Weltkrieg millionenfache Anwendung. Unter Soldaten als „Stuka-Tabletten“, „Panzerschokolade“ oder „Hermann-Göring-Pillen“ bekannt, sollte das Präparat Angstgefühle nehmen und die Leistungsfähigkeit im Kampf steigern.

Dass die Droge mit den furchtbaren Nebenwirkungen nun im Süden Brandenburgs, in Sachsen und Bayern sogar die Einstiegsdroge Haschisch zu verdrängen beginnt und sich auf dem Drogenmarkt massiv ausbreitet, hat seinen Hintergrund in der Liberalisierung der tschechischen Drogenpolitik. Seit dem Januar 2010 ist in Tschechien der Besitz von bis zu zwei Gramm Crystal nicht mehr strafbar. In Deutschland reicht bereits der Besitz eines Gramms für eine bis zu dreijährige Haftstrafe.

Bisher scheint sich die Verbreitung von Crystal noch weitgehend auf den Südosten der Republik zu beschränken, während in anderen Landesteilen die Droge bisher kaum ein Problem ist. Eine mögliche Erklärung hierfür könnten die Vertriebswege liefern. Beim Weg von den illegalen Labors in Böhmen zu den Drogenkonsumenten in Deutschland spielen lokale deutsche Rockerbanden eine entscheidende

## Offene Grenzen machen Abwehr fast unmöglich

# Ein Buch gegen »Hexenjagd«

Ursula Sarrazin wehrt sich gegen Mobbing und öffentliche Attacken

Der Name Sarrazin steht für hohe Auflagen. Das war bei den beiden Büchern von Thilo Sarrazin so, und nun spricht vieles dafür, dass auch das Buch seiner Frau, der aus dem Dienst gemobbtten Lehrerin Ursula Sarrazin, ein Erfolg wird. „Hexenjagd – Mein Schuldienst in Berlin“ ist seit Anfang des Monats im Handel und verkauft sich ersten Meldungen zufolge blendend.

In einer großen deutschen Boulevardzeitung wurde das Buch zwei Wochen lang thematisiert. Sarrazins Vorwürfe an das „System“: Die Autorität der Lehrer werde untergraben, das Fachwissen ihrer Kollegen sei mangelhaft und missliebige Pädagogen würden von Eltern gemobbt. Wobei das lückenhafte Fachwissen der Lehrkräfte keineswegs immer deren eigene Schuld sei: Sie selbst habe Naturwissenschaften unterrichten müssen, obwohl sie das gar nicht studiert hatte. Schaut

man sich den Leistungsvergleich Berliner Schüler im Bundesdurchschnitt an, dann liegt Ursula Sarrazin mit ihrer Kritik wohl richtig.

Ähnlich wie ihr Ehemann, der frühere Bundesbanker und Berliner Ex-Senator, wird auch Ursula Sarrazin von Ausländerlobbyisten



Ursula Sarrazin

Foto: J. Schwarz/dapd

mit dem Vorwurf des Rassismus konfrontiert. In den Medien sieht sie sich Beschimpfungen wie „armseliges Opfer“ oder „Schmarotzer“ ausgesetzt. Schüler behaupten in Zeitungen überdies, Ursula Sarrazin habe die Namen von Immigranten absichtlich falsch ausgesprochen. Zudem soll sie Kinder mit einer Blockflöte geschlagen haben. Ursula Sarrazins Buch enthielte, so ihre Gegner, vornehmlich Vorurteile und Halbwahrheiten und speise sich aus Missgunst und Überheblichkeit.

Die Frau des Bestseller-Autors weist die Anwürfe entschieden zurück und will sie nicht ohne Gegenwehr auf sich sitzen lassen. Die Autorin hat angekündigt, gegen die ihrer Auffassung nach verleumderischen Behauptungen juristisch vorzugehen: „Als Lehrerin bin ich vernichtet worden. Aber man hat es nicht geschafft, mich als Mensch zu brechen“, so Ursula Sarrazin. Hans Lody

# Antifa-Fehlschlag

Sexualstraftäter: Demo in Insel gescheitert

Am letzten September-Wochenende fand in dem Stendaler Ortsteil Insel erneut ein Protest von Anwohnern gegen die Einquartierung von zwei Sexualstraftätern statt. Die NPD nutzt seit längerem den Protest, um sich als „Kümmerer vor Ort“ zu präsentieren. Im Vorfeld hatte es massive Bemühungen der linken Szene gegeben, die Demonstration zu stören.

## NPD nutzt geschickt Arroganz der Politik

Das Bündnis „Nazifrei“ erwartete 500 Gegendemonstranten. Robert Fietzke von „Magdeburg Nazifrei“ hoffte auf Sitzblockaden: „Mittel des zivilen Ungehorsams (kommen) infrage ... Wir wollen den Aufmarsch der Rechten mit friedlichem Massenprotest aufhalten.“ Auch Linkspartei und Grüne hofften auf rege Teilnahme. Der Verein „Miteinander“ rief dazu auf, sich „massenhaft“ an den Aktionen zu beteiligen.

Stattdessen erschienen gerade einmal 170 Linke, die Aktion geriet zum Fehlschlag. Udo Pastörs, NPD-Fraktionschef im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern, ließ sich die Gelegenheit zum großen Auftritt nicht entgehen.

Im Sommer waren 70 Landtagsabgeordnete in dem Stadtteil erschienen, um sich für die Sexualstraftäter einzusetzen. Landtagspräsident Detlef Gürk (CDU) sagte

te damals stolz: „Ein Verfassungsorgan ist aufgestanden. Aber es war notwendig.“ Als später eine NPD-Demonstration verboten wurde, meinte Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU): „Das ist ein Sieg der Demokratie.“ Die Bewohner von Insel fühlten sich nach diesen strengen Politikerworten alleingelassen, ja wegen ihrer Ängste sogar öffentlich angeprangert. Das konnte die NPD nun weidlich für sich nutzen. T.M.

# Asylbewerber vor Reichstag

Dreißig Asylbewerber, die Anfang Dezember 2011 in Würzburg zu einem Protestmarsch nach Berlin aufgebrochen waren, wollen am 13. Oktober vor dem Reichstag ihren Forderungen Gehör verschaffen. Unter bewusster Missachtung der in Bayern geltenden „Residenzpflicht“ (Pflicht zum Verbleiben am Asylort) marschierten die Demonstranten durch Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg nach Berlin. Vergangene Woche überquerte die Gruppe die Glienicker Brücke zwischen Berlin und Potsdam. Gefordert werden die Abschaffung der Residenzpflicht, des Arbeitsverbotes und des Asylbewerberleistungsgesetzes, das unter anderem die Zuteilung von Gutscheinen zum Lebensunterhalt regelt. Es soll stattdessen Geld ausgezahlt werden. Die Arbeiterwohlfahrt beklagt anlässlich des Marsches den fehlenden Zugang der per Asylantrag nach Deutschland gekommenen Ausländer zu Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt. H.L.



Zeitzeugen



**Carl Benz und Gottlieb Daimler –** Die beiden Erfinder des Automobils setzten auf den Verbrennungsmotor und präsentierten unabhängig voneinander im Jahre 1886 ihre Motorkutschen. Erst Jahrzehnte später – längst war die zwischenzeitlich starke Elektro-Konkurrenz aus dem Felde geschlagen – schlossen sich ihre beiden Fabriken zum Daimler-Benz-Konzern mit der Marke Mercedes zusammen.



**Nicolaus Otto –** Der 1832 in einem Taunusdorf geborene Techniker gilt als Erfinder des benzinbetriebenen Verbrennungsmotors. Seit 1862 experimentierte er mit Viertaktmotoren, gründete 1864 in Köln eine Gasmotorenfabrik, aus der später die Deutz AG hervorging und stellte 1867 auf der Pariser Weltausstellung ein voll funktionsfähiges Aggregat vor. Mit der 1884 von ihm erfundenen elektrischen Zündung war ihm der Durchbruch zur mobilen Nutzung gelungen. Tragischerweise wurden dem persönlich recht schwierigen Otto ausgerechnet 1886, im Jahr der Erfindung des Automobils, seine Patente gerichtlich aberkannt. Der Name Ottomotor wurde zu seinen Ehren erst 1936 offiziell eingeführt, 45 Jahre nach seinem Tod.



**Andreas Flocken –** Der 1845 geborene Pfälzer, Sohn eines Winzers, arbeitete zunächst als Schlosser in der Mannheimer Landmaschinenfabrik Lanz. 1880 machte er sich in Coburg selbstständig und beschäftigte sich neben der Produktion landwirtschaftlicher Maschinen mit der Entwicklung von Elektromotoren. 1888 baute er das erste Elektroauto der Welt. Flocken starb 1913 in Coburg.



**Angela Merkel –** Die 1954 geborene Hamburgerin wuchs in der DDR auf, wo sie Physik studierte. Nach der Wiedervereinigung ging sie in die Politik; seit sieben Jahren ist sie Bundeskanzlerin. 2010 verlängerte sie die Laufzeiten der deutschen Kernkraftwerke, fünf Monate später wendete sie sich dem Atomausstieg zu. Im Rahmen ihrer Klimaschutzpolitik verkündete sie das Ziel, Deutschland zum weltweiten Vorreiter der Elektromobilität zu machen – bis 2020 sollen eine Million Elektroautos auf unseren Straßen fahren.

# Vollgas unter Strom

Elektroautos sollen »Klima« und Umwelt retten – bislang ohne Erfolg

**Eine Million Elektroautos will Bundeskanzlerin Angela Merkel anno 2020 auf Deutschlands Straßen sehen – ein ehrgeiziges Projekt, um die Umwelt, das angeblich vom mobilen Menschen bedrohte Klima und die überstürzte Energiewende zu retten.**

Die Realität aber sieht anders aus. Im Jahr 2011 wurden in Deutschland lediglich 2150 Elektroautos neu zugelassen, davon lediglich 101 auf private Halter. Mehr als 95 Prozent dieser Wagen sind als Versuchs- oder Demonstrationsfahrzeuge bei Autofirmen, Stromkonzernen oder Zulieferbetrieben im Einsatz. Anfang 2011 betrug der Gesamtbestand 2307 batteriebetriebene Wagen, aktuell dürfte er knapp über 5000 liegen. Um die Traumzahlen der Bundesregierung zu erreichen, müssten wir in den nächsten acht Jahren kontinuierliche Steigerungsraten von 100 Prozent realisieren – was reichlich unrealistisch ist. Geht man aber von zehn Prozent jährlich aus, käme man bis 2020 auf gerade einmal 30 000 Elektroautos. Selbst bei einer höchst optimistischen Rate von 20 Prozent wäre man mit 45 000

Stück noch ziemlich weit weg von Merkmels Million.

Die Bundeskanzlerin aber ließ sich auch beim jüngsten Spitzengespräch zum Thema Elektromobilität Anfang Oktober ihren Glauben an das Gute in der künftigen Autowelt nicht nehmen: „Es liegen noch acht Jahre vor uns, in denen es durchaus auch sprunghafte Entwicklungen auf diesem dynamischen Gebiet geben kann“, kanzelte sie Kritiker unter den versammelten Wirtschaftsvertretern, Technikern und Politikern ab. Daher sei es „zwar nicht leicht, das Ziel zu erreichen, wäre aber falsch, dieses jetzt aufzugeben“. Ansonsten kam bei dem Elektroauto-Gipfel außer einer eher ernüchternden Bestandsaufnahme und der Bestätigung des staatlichen Forschungsförderungsvolumens (eine Milliarde Euro) nichts Konkretes heraus.

Die Idee, den Individualverkehr auf der Straße mit Strom zu betreiben, ist weder neu noch grundsätzlich falsch. Im Gegenteil: Ein Elektroauto belastet die Umwelt

weder mit Lärm noch mit Abgasen, wenigstens nicht direkt. Auch wird, da keine Verbrennung stattfindet, kein CO<sub>2</sub> freigesetzt, und das muss ja inzwischen als angeblicher Klimakiller als Argument für nahezu jede politische (Fehl-)Entscheidung herhalten.

Ein großer Vorteil des Elektroantriebs gegenüber dem Verbrennungsmotor liegt in seinem um das

Dreifache höheren thermischen Wirkungsgrad. Etwa 90 Prozent der eingesetzten Energie werden in Bewegung umgesetzt. Bei her-

kömmlichen Autos sind das nur 30 Prozent. Hinzu kommt, dass Elektromobilität die politisch problematische Abhängigkeit vom Erdöl verringert.

Dem stehen aber gravierende Nachteile gegenüber. Die heute verfügbaren Batterien sind groß, schwer und teuer. Elektroautos haben eine Reichweite von allenfalls rund 200 Kilometer (alles andere sind geschönte Werbeversprechungen). Man stelle sich die Urlaubsreise der Zukunft vor: 200 Kilometer fahren, acht Stunden Batterien

## Wo soll der Strom für E-Autos überhaupt herkommen?



Bild: R. Pfeil/dapd

Von der Kanzlerin höchstselbst angepriesen: Trotzdem meiden Verbraucher Elektro-Autos

# Fast so alt wie das Automobil

Schon 1888 konnte man in Deutschland elektrisch fahren

**A**ngesichts heutiger Zulassungszahlen – in Deutschland sind von über 40 Millionen Pkw gerade 5000 (0,012 Promille) elektrisch motorisiert – mag man es kaum glauben. Aber das mit einem Verbrennungsmotor bestückte Automobil war nicht immer der Normalfall.

Nur zwei Jahre, nachdem die Herren Daimler und Carl Benz erstmals mit ihren Benzinkutschen durch südwestdeutsche Lande getuckert waren, präsentierte der Mannheimer Techniker Andreas Flocken das weltweit erste Elektroauto. Schon sieben Jahre zuvor, 1881, war der Franzose Gustave Trouvé elektrisch durch Paris gefahren; Fachleute stuften sein Gefährt allerdings nicht als Auto, sondern als dreirädriges Fahrrad ein. Zeitgleich und ebenfalls auf nur drei Rädern zeigten sich die beiden Briten William Edward Ayrton und John Perry auf Londons Queen Victoria Street. Ihr Elektro-Dreirad, ein halbes PS stark, brachte es auf 14 Stundenkilometer und überraschte mit 40 Kilometer Reichweite.

Wenig später, am 29. April 1882, setzte Werner Siemens in Berlin-Halensee den weltweit ersten

elektrischen Oberleitungsbus in Bewegung – und kam damit 540 Meter weit. Aber erst Flockens Elektrowagen von 1888 war ein Auto im heutigen Sinne.

Schon um die Jahrhundertwende gab es in Deutschland rund 30 Fabriken, in denen Elektroautos hergestellt wurden. Sie konnten

## Elektrotechniker stoppten das Elektroauto

sich damals am Markt durchsetzen, weil sie weitaus unkomplizierter und auch ungefährlicher waren als die benzinbetriebene Konkurrenz. Zudem war der Verbrennungsmotor noch nicht so weit entwickelt, dass er seine Vorteile in puncto Geschwindigkeit, Reichweite und Eigengewicht hätte ausspielen können.

Zuverlässige Zulassungszahlen sind aus dieser Zeit nur aus den USA überliefert. Demnach waren dort im Jahr 1900 40 Prozent aller Autos dampfbetrieben, 38 Prozent elektrisch und nur 22 Prozent mit Verbrennungsmotor.

Es mutet an wie eine Ironie des Schicksals: Ausgerechnet Elektroingenieure besiegelten den Niedergang des Elektroantriebs. Sie erfanden den elektrischen Anlasser für Benzinmotoren, und dies bewog Henry Ford, seine legendäre Tin Lizzy 1908 mit Verbrennungsmaschine auf Band zu legen.

Bald bewegten sich Elektroautos nur noch in Marktnischen, zum Beispiel in Luftkur- und Fremdenverkehrsorten wie dem schweizerischen Zermatt oder auf kleineren Inseln. Kurzzeitigen Auftrieb erfuhr die Technik erst wieder durch die Ölkrise in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Damals entwickelten deutsche Firmen neben reinen Elektroautos auch den mit Verbrennungsmotor kombinierten Hybridantrieb, mussten aber erkennen, dass der Markt für diese Techniken noch lange nicht reif ist. Heute bieten die großen Konzerne Elektrofahrzeuge an, obwohl diese kaum verkäuflich sind, weil damit im sogenannten Flottenmix günstigere Verbrauchwerte zu erreichen sind, was vor allem für den amerikanischen Markt wichtig ist.

H.J.M.

## Das Märchen vom pffigen Japaner

**T**oyota macht's möglich – diesmal scheinen Werbung und Wahrheit ganz nahe beieinander zu liegen. Kaum hatte Deutschlands energiewendige Kanzlerin die Elektrifizierung des Straßenverkehrs zum klimarettenden Staatsziel erkoren, da ließen Toyota und andere auch so pffige Japaner auf den internationalen Autosalons die ersten Hybrid- und Elektrowagen unter lautem Mediengeräusch anrollen.

Überschwängliches Lob wurde ihnen zuteil: Rechtzeitig hätten sie die Zeichen der Zeit erkannt, die richtige Technik für die benzinfreie Zukunft entwickelt und der Welt bewiesen, dass sie nicht nur kopieren können.

Für die deutschen Hersteller – darunter immerhin der Konzern, dessen Namensgeber vor

## Die Deutschen blieben realistischer

126 Jahren das Automobil erfunden hatten – blieben Hohn und Spott: Sie hätten die Entwicklung verschlafen, seien angesichts neuer Herausforderungen unflexibel und müssten nun zusehen, wie andere das dicke Geschäft machen.

Nun gibt es in Deutschland ein altes Sprichwort, das lautet „Wer zuletzt lacht ...“. Den Japanern und anderen vermeintlichen Elektro-Pionieren jedenfalls dürfte angesichts der weltweiten Zulassungs- beziehungsweise Nichtzulassungszahlen das Lachen längst vergangen sein.

Aber in Stuttgart, München, Ingolstadt und Wolfsburg erinnert man sich genussvoll daran, dass die eigenen Ingenieure schon vor Jahrzehnten Hybrid- und Elektrofahrzeuge entwickelt hatten, zum Teil bis zur Serienreife. Die Sachargumente, die eindeutig gegen eine flächendeckende Markteinführung dieser Technik sprechen, sind heute genauso überzeugend wie damals. Und bis 2020 wird sich daran wohl kaum etwas geändert haben.

H.J.M.

## Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND  
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:

**Dr. Jan Heitmann**  
(V. i. S. d. P.)

**Chefin vom Dienst, Politik, Bücher:** Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbrief:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

**Freie Mitarbeiter:** Dr. Richard G. Kerschhofer (Weien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

**Verlag und Herausgeber:** Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

**Druck:** Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

**Bezugspreise** pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

**Konten:** HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000, Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

**Telefon** (040) 4140 08-0  
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32  
Fax Redaktion (040) 4140 08-50  
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-47  
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42  
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

**Internet:**  
www.preussische-allgemeine.de

**E-Mail:**  
redaktion@preussische-allgemeine.de  
anzeigen@preussische-allgemeine.de  
vertrieb@preussische-allgemeine.de

**Landsmannschaft Ostpreußen:**  
www.ostpreussen.de  
Bundesgeschäftsstelle:  
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de  
Benutzername/User-ID: **paz**  
Kennwort/PIN: **6734**



# »Neukölln ist näher, als du denkst«

Neuköllner Bezirksbürgermeister über Gefahren der Zuwanderung – Rassismusvorwürfe nicht nur von Linken

**Neuköllns Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky (SPD) hat im Gespräch mit der Journalistin Güner Balci sein Buch „Neukölln ist überall“ in der ausverkauften Berliner Urania vorgestellt. PAZ-Autor Michael Leh hat die Buchpremiere besucht und schildert zudem die medialen Angriffe auf Buschkowsky.**

Vor dem Gebäude der Urania hört man aggressives Gebrüll. „Rassismus ist überall“ schreien drei Dutzend linke Demonstranten. Und: „Wir wollen rein.“ Sie kommen aber nicht rein. Eine lange Kette von Polizisten sichert den Eingang, und während die meisten von ihnen unter dem Vordach stehen, bleiben die Schreihälse mit ihren Transparenten im Regen. Ohne Polizeischutz aber kann Heinz Buschkowsky sein Buch „Neukölln ist überall“ in Schöneberg nicht vorstellen. Zu den Protesten hatte eine Gruppe „Bashkowsky“ im Internet aufgerufen. Viel hat sie nicht auf die Beine gestellt. Die Veranstaltung wird störungsfrei verlaufen. Doch auch im Saal sind mehrere LKA-Beamte auf der Hut. Der große Saal der Urania mit 800 Sitzplätzen ist ausverkauft.

Gehetzt gegen Buschkowsky hatten zuvor auch viele Linksideologen in den Medien. Alke Wierth, Redakteurin für Bildung und Migration der „taz“, nannte Buschkowsky einen Rassisten, einen Kleinbürger, Spießer, Populisten, einen „kleinen Mann mit großer Klappe“. Eifrig hat sie in seinem Buch nach Belegen für dessen angeblichen Rassismus gesucht. Gefunden hat sie die Sätze: „Mit den Afrikanern ist noch mehr Brutalität, Drogen- und

Alkoholmissbrauch eingezo-gen. Türkische und arabische Männer sitzen in den Cafés. Afrikanische Männer sitzen zuhause, sehen fern, spielen, telefonieren und trinken. Afrikaner lassen sich noch schwerer in die Karten schauen als die anderen Ethnien.“ Solche Sätze, so die „taz“-Redakteurin, erfüllten „den Tatbestand der verallgemeinernden Abwertung aufgrund ethnischer Herkunft zweifellos“. Geflissentlich verschwiegen hat sie, was Buschkowsky schon in seinem Vorwort schrieb: „Um den zu erwartenden Aufregetheiten der organisierten

Empörung vorzubeugen, müsste eigentlich auf jeder der folgenden Seiten der Hinweis stehen, dass

kampfbegriff linker Ideologen. Mit ihm soll jede kritische Stimme bezüglich einer verfehlten Einwanderungspolitik und integrations-unwilliger Zuwanderer erstickt werden. In ihrem Furor übersehen

## Buschkowsky warnt vor Abkehr von westlichen Werten

die Ideologen, wie sehr der übertriebene Gebrauch der Rassismus-Keule abnutzt. „That’s a racist“ wird auch in den USA schon ironisch und als Witz gebraucht, etwa wenn jemand dunkle und helle Wäsche für die Waschmaschine trennt.

Auch der grüne Bezirksbürgermeister von Kreuzberg, Franz Schulz, unterstellt seinem Amtskollegen Buschkowsky infamer Weise „Rassismus“. Die frühere

Ausländerbeauftragte des

Gegner fordert sie Buschkowsky öffentlich auf, den Erlös seines Buches für „bewährte Integrationsprojekte“ zu spenden.

Die türkischstämmige Journalistin Güner Balci jedoch, geboren und aufgewachsen in Neukölln, sie pflichtet Buschkowsky mutig bei. Wer sollte Neukölln besser kennen als sie? Auch als Sozialarbeiterin war sie dort tätig. Ihre Erfahrungen hat sie in dem Roman „Arabboy“ verarbeitet. Im Deutschlandradio sagte sie über Buschkowskys Buch: „Ich würde alles, was er dort be-

wissenschaftlerin Necla Kelek, die in der Zeitung „Die Welt“ Buschkowskys Buch einen „Weckruf zur rechten Zeit“ nannte. „Wenn man denn aufstehen will“, hatte sie noch hinzugefügt.

Im Gespräch mit Balci schildert Buschkowsky die Veränderungen in Neukölln seit seiner Jugend: „Diese Alltagsgewalt aus nichtigem Anlass gab es früher nicht.“ Die islamisch geprägten Parallelgesellschaften hält er inzwischen für irreversibel. Es sei ein „schleichender Umbau des Wertegerüsts“ erfolgt. Die deutschen Normen gälten hier nur so lange, wie sie nützten. Danach verlören sie schnell an Bedeutung. An ihre Stelle träten tradierte Verhaltensweisen, die eine enorm verbindliche Wirkung entfalteten. Unter anderem verweist er auf Fälle von Polygamie. „Ich bin nicht bereit, diesen Rückschritt zu Fred Feuerstein mitzumachen“, betont er unter starkem Beifall.

Buschkowsky liest Abschnitte aus seinem Buch, nennt die Zahl der Hartz-IV-Empfänger, der fehlenden Schulabschlüsse, auch Erfolge und positive Initiativen wie das Wirken muslimischer Stadtteilmütter. In Nord-Neukölln hätten 87 Prozent der Grundschüler Migrationshintergrund. Klassen mit keinen oder nur noch einigen wenigen Schulkindern deutscher Herkunft seien hier keine Seltenheit, die Bildungsferne vieler Eltern fatal. Balci fragt, ob man sich nicht letztlich mit einer Entwicklung wie in den französischen Banlieus abfinden müsse? Buschkowsky wirkt einen Augenblick ratlos, denn er weiß wohl, dass es so kommen kann. Umso mehr plädiert er, dem besonders die Zukunft der Kinder am Herzen liegt, für mehr Investitionen in Schulen und Bildung. Gefragt zum Titel seines Buches, verweist er auf ähnliche Entwicklungen in vielen deutschen Städten. „Ich hätte“, sagt er, „das Buch auch nennen können: „Neukölln ist näher, als du denkst.“

## MELDUNGEN

### Witts Gloria soll auf den Index

**Berlin** – Die Bundesregierung hat bei der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien die Indizierung eines Musikvideos des Hamburger Sängers Joachim Witt („Goldener Reiter“) beantragt. In dem Video zu seiner Single „Gloria“ sind bei einer Vergewaltigungsszene in einem dem Balkan ähnlichen Kriegsgebiet Soldaten zu sehen, die Bundeswehrabzeichen tragen. Ende der 90er Jahre stand im Kosovokrieg die Bundeswehr durch ihren Einsatz der Zivilbevölkerung zur Seite. Da die Soldaten in dem Video zudem mit Anklängen an den Irakkrieg – Soldaten nehmen Handysfotos von Opfern auf – verunglimpft werden, lässt es auf eine bewusste Skandalisierung schließen, mit der der CD-Verkauf angetrieben werden soll. Auf seiner Facebook-Seite hat sich Witt, der früher beim Bundesgrenzschutz seinen Wehrdienst abgeleistet hatte, inzwischen entschuldigt. *tws*

### Streit um Ursula von der Leyen

**Berlin** – In der CDU entbrennt gerade eine Diskussion über die Erfolge und die Selbstdarstellung von Arbeitsministerin Ursula von der Leyen. Unions-Fraktionsvize Michael Fuchs wies darauf hin, dass er nicht verstehe, warum von der Leyens Ressort fast die Hälfte des Bundeshaushaltes ausmache, aber trotz sinkender Arbeitslosigkeit angeblich eine Reduzierung der Ausgaben nicht möglich sei. Auch kritisierte er grundsätzlich ihr schlechtes Personal- und Etatmanagement und merkte an, dass ihre von viel Medienwirbel begleiteten Vorschläge zu Zuschussrente, Mindestlöhnen, Frauenquote und Vermögensumverteilung nie zum Ziel führten. Daraufhin verteidigten gleich mehrere CDU-Politiker von der Leyen, denn sie belebe die Partei durch neue Ideen. *Bel*

## Hoffen auf vergessliche Wähler

»Finanzexperte« Steinbrück mitverantwortlich für Bankenkrise

Fehlendes Selbstbewusstsein dürfte es wohl kaum sein, was man dem Kanzlerkandidaten der SPD im kommenden Wahlkampf vorwerfen wird. Kaum zum Kandidaten gekürt, gibt Peer Steinbrück Vorschläge, wie künftig die „Banken an die Leine“ gelegt werden könnten. Doch so vernünftig Steinbrücks Vorschläge zum Ende der Staatshaftung für Banken auch klingen, sie sind das genaue Gegenteil seiner bisherigen Taten.

Wenn der studierte Volkswirt bisher das Thema Haftung für Banken auf seinem Schreibtisch hatte, dann wurde es nicht für die Aktionäre und Vorstände gescheiterter Banken teuer, sondern für die Steuerzahler. Erst vier Jahre liegt es zurück, dass der Bundesfinanzminister Steinbrück die Pleitebank Hypo Real Estate im Jahr 2008 mit staatlichen Geldern und Bürgschaften über 100 Milliarden Euro ausgestattete hat. Nur wenige Tage zuvor hatte der erklärte SPD-Finanzexperte Steinbrück erklärt, ein Bankenrettungspaket sei „in Deutschland weder notwendig noch sinnvoll“. Nicht nur angesichts der darauffolgenden HRE-Rettung ist die Äußerung skurril, sondern auch angesichts der Tatsache, dass 2007 unter Steinbrück für die IKB-Bank gleich zwei milliardenschwere Rettungspakete ge-

schnürt worden waren. Insgesamt sind unter der Verantwortung des Bundesfinanzministers Steinbrück Garantien und Zahlungen an die IKB von rund zehn Milliarden Euro, an die HRE über 100 Milliarden Euro und, die Commerzbank von 18,2 Milliarden Euro gegangen.

## Als Minister ließ er Steuerzahler in die Bresche springen

Auch Steinbrücks Amtszeit als Finanzminister und Ministerpräsident in Nordrhein-Westfalen von 1998 bis 2005 dürfte kaum als Beweis überragender Wirtschaftskompetenz taugen. Just in Steinbrücks Amtszeit als NRW-Finanzminister war es, als die Düsseldorf WestLB von einer Provinzbank zur international agierenden „Zockerbude“ mutierte. Steinbrück trug nicht nur die politische Verantwortung, sondern saß von 1998 bis Oktober 2002 auch im Verwaltungsrat der WestLB, im Präsidentschaftsausschuss und sogar in deren Kreditausschuss. Wenige Jahre genügt damals, damit sich unter angelsächsischen Investmentbanken die Redewendung „Stupid Germans in Duesseldorf“ als gängige Bezeich-

nung für deutsche Investoren etablierte, denen man problemlos jeden finanziellen Schund andrehen kann. Mit Milliarden Euro Steuergeldern „notbeatmet“, steht die WestLB mittlerweile vor der Abwicklung. Zum Verhängnis wurden der Bank jene Verbriefungspapiere aus den USA, für deren Zulassung in Deutschland sich Steinbrück und sein damaliger Adlatus Jörg Assmussen ins Zeug gelegt hatten. „Nachdrückliche Unterstützung“ wurde dem Verbriefungsmarkt sogar noch 2005 im Koalitionsvertrag zugesagt. Dem designierten Bundesfinanzminister Steinbrück war damals die Sprengkraft der neuen Finanzinstrumente ebenso wenig bewusst wie die Notwendigkeit, für eine effektive Finanzmarktaufsicht zu sorgen. Stattdessen galt die Devise: Finanzaufsicht „mit Augenmaß“. Im Klartext war dies nichts anderes als eine Aufforderung zum Wegsehen. Kombiniert mit den neuen Finanzprodukten und deregulierten Finanzmärkten war damit eine hochbrisante Mischung angerührt.

Obwohl die Ereignisse nur wenige Jahre her sind, ist nicht ausgeschlossen, dass die SPD sogar damit Erfolg haben könnte, den Wählern ausgerechnet Steinbrück als kompetenten Wirtschaftsexperten zu verkaufen. *N. Hanert*

schreibt und behauptet, so unterschreiben.“ Man müsse ihm dankbar sein, dass er die Wahrheit ausspreche. Auf der Bühne in der Urania zitiert sie zustimmend den Kolumnisten des „Tagesspiegel“, Harald Martenstein: „Die Rassismus-Vorwürfe gegen Heinz Buschkowsky und sein Buch kotzen mich an.“ Im Publikum ist auch die deutsch-türkische Sozial-

## Mehr Europa als Lösung

Zwei EU-Parlamentarier geben Nationalstaaten Schuld an der Krise

Wem die Rede von Bundestagspräsident Norbert Lammert zum 3. Oktober, in der er die Deutschen als „deutsche Europäer“ bezeichnete, für einen nationalen Feiertag zu wenig national war, dem wäre bei der am selben Tag in Berlin durchgeführten Buchvorstellung von Daniel Cohn-Bendit und Guy Verhofstadt die Galle hochgekommen. Denn in ihrem neuen Buch fordern der deutsch-französische Grünen-Politiker und der ehemalige belgische Premier (1999–2008) im Grunde nichts anderes als die Abschaffung der Nationalstaaten. Natürlich gilt Derartiges aus ihrem Munde nicht als verfassungsfeindlich, denn Cohn-Bendit und Verhofstadt agieren, wie sie stets betonen, zum Wohle des Kontinents.

In „Für Europa! Ein Manifest!“ bezeichnen sie das angeblich vor allem von Nationalisten und Populisten verfochtene Konzept der „nationalen Identität“ als Falle, denn Identität sei nichts Fixes. Immerhin gönnen sie den Bewohnern dieses Kontinents aber noch eine europäische Staatsangehörig-

keit, die baldmöglichst eingeführt werden müsse. Und um die illegale Einwanderung zu reduzieren, schlagen sie vor, Menschen aus Nordafrika ein Visum für sechs Monate auszustellen. Auch würden die Deutschen bei einer Abschaf-



Guy Verhofstadt (l.) und Daniel Cohn-Bendit

fung der Nationalstaaten Geld sparen, zum Beispiel durch die Einführung einer europäischen Armee, so Cohn-Bendit in einem Interview zur Buchveröffentlichung. Überhaupt seien die Vereinigten Staaten von Europa im Interesse der Deutschen, denn 2060 gebe es aufgrund der demografischen Entwicklung nur noch 60 Millionen Menschen in

Deutschland und dann wäre Deutschland ja nicht mehr relevant. Offen ließ der gebürtige Franzose allerdings, ob die 65 Millionen Franzosen schon jetzt nicht mehr relevant sind beziehungsweise ab welcher Einwohnerzahl

er Relevanz bemisst und welche Folgen dies für kleinere Staaten wie Dänemark und Belgien hat.

Und während die beiden EU-Parlamentarier Cohn-Bendit und Verhofstadt in ihrem im Hanser Verlag erschienen Buch für die Vereinigten Staaten von Europa werben, warnt ifo-Chef Hans-Werner Sinn in seinem im selben Verlag erschienen Buch „Die Target-Fälle“ davor, einen Bundesstaat auf den Folgen der Realität gewordenen Haftungsunion aufzubauen.

„Der Weg kann auch schon deshalb nicht zu den Vereinigten Staaten von Europa führen, weil ein Großteil Europas gar nicht mitmacht“, warnt der Ökonom und verweist darauf, dass Europa mehr Staaten habe, als die 17 Euro-Länder. Sinn ist überzeugt, dass das Europa, das die Politik gerade entwickelt, zu einer Spaltung des Kontinentes zu führen drohe. *Rebecca Bellano*



## MELDUNGEN

## In Serbien wird Nahrung knapp

**Belgrad** – Serbiens Bürger sehen sich massiven Versorgungsengpässen bei Speiseölen und Zucker gegenüber. Landwirtschaftsexperten machen für die Engpässe Ernteschäden bei Zuckerrüben und Sonnenblumen verantwortlich, die durch länger anhaltende Dürrephasen in der serbischen Landwirtschaft entstanden sind. Ebenso könnten auch geplante Preisvorgaben der Regierung im Lebensmittelhandel eine Rolle spielen. Um die durch Inflation seit Jahren sinkende Kaufkraft der Bevölkerung zu stabilisieren, will die Regierung per Gesetz die Handelsmargen für Grundnahrungsmittel wie Milch, Zucker und Speiseöl auf zehn Prozent beschränken. *N.H.*

## Angeheitert zum Gipfeltreffen

**Madrid** – Wenn Spaniens Ministerpräsident Mariano Rajoy ins Flugzeug steigt, geht es an Bord feuchtfrohlich zu. Nach Recherchen des spanischen Boulevardmagazins „Interviú“, das die Getränkerechnungen der spanischen Luftwaffe einsehen konnte, konsumieren Rajoy und seine Begleiter bei Flügen mit Regierungsmaschinen große Mengen Alkohol. So leerte er auf dem Rückflug von einem Europameisterschaftsspiel gemeinsam mit fünf Mitarbeitern zehn Flaschen Bier und sieben Flaschen Wein. Auf der Flugreise zum G20-Gipfel in Mexiko genehmigten sich Rajoy und seine Delegation 24 Flaschen Wein, vier Flaschen Whisky, drei Flaschen Rum, zwei Flaschen Gin und eine Flasche Wodka. Seit seinem Amtsantritt im Dezember vergangenen Jahres hat die Luftwaffe die Whisky-Bestellungen verdreifacht. Es heißt, Rajoy brauche den Alkohol, um seine Flugangst zu bekämpfen. Im Jahre 2005 hat er einen Hubschrauberabsturz unversehrt überstanden. *J.H.*

## Erdogan spielt mit dem Feuer

Eskalation des Grenzkonflikts mit Syrien liegt im Interesse Ankaras

Buchstäblich mit einem lauten Knall endete die Männerfreundschaft zwischen dem türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan und Syriens Präsidenten Baschar al-Assad endgültig. Die Spannungen zwischen beiden Ländern spitzten sich gefährlich zu. Obwohl immer noch nicht klar ist, ob die syrische Armee oder die Rebellen das Feuer auf den türkischen Grenzort Akcakale eröffneten, redet Erdogan gegen die Mehrheit seiner Landsleute einen Krieg herbei. Während Assad kaum an einer Eskalation des Grenzkonflikts gelegen sein kann, da er genug damit zu tun hat, sich seiner Gegner im eigenen Land zu erwehren, könnte Erdogan davon profitieren.

Bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges in Syrien waren die Beziehungen zwischen beiden Staaten geradezu freundschaftlich. Erdogan und Assad verstanden sich bestens. Als selbst ernannte Führungs- und Ordnungsmacht im Nahen Osten ist der Türkei an Stabilität in der Region und guten Beziehungen zu den Nachbarstaaten gelegen. Nachdem abzusehen war, dass sich die „Arabellion“ in Syrien nicht auf mehr oder minder friedlichem Wege wiederholen lässt, war diese Politik gescheitert. Damit wurde Erdogan zum erbittertesten Widersacher seines einstigen Män-

**Zum ersten Mal im syrischen Bürgerkrieg haben sich Christen in Aleppo bewaffnet, um auf Seiten der Regierungstruppen ihre Wohnviertel zu verteidigen. Vor allem die Armenier fürchten einen zweiten Genozid nach 1915, weil die „Freie Syrische Armee“ von der Türkei aus operiert und von turkmenischen Truppen in Syrien unterstützt wird.**

In Aleppo leben 300 000 Christen, die verschiedenen Glaubensrichtungen angehören, das sind 25 Prozent der Einwohner der Stadt. Damit ist die Stadt die drittgrößte christliche Metropole des Nahen Ostens nach Beirut und Kairo. Historisch hatten die Christen in der Wirtschaftsmetropole Aleppo die Aufgabe, als Mittler im Handel der Stadt mit den europäischen Abnahmemärkten zu fungieren. Besonders für viele Armenier, die 1915 dem Massaker in der osmanischen Türkei entkommen konnten, war Aleppo vor 100 Jahren ein rettender Hafen. Heute leben noch 60 000 Armenier in Aleppo, viele sind in den 1950er Jahren mit einer Sondergenehmigung auch aus der Sowjetunion eingewandert.

Als der syrische Bürgerkrieg Ende Juli nach der Ermordung des christlichen syrischen Verteidigungsministers Daud Radschha auch in das bis dahin verschonte Aleppo kam, trat der Konflikt in eine entscheidende Phase, was die Rebellen mit dem hochtrabenden Begriff „Mutter aller Schlachten“, der einst auch von Saddam Hussein gebraucht worden war, ausdrückten. Im Nahen Osten haben religiöse und nationale Minderheiten seit jeher die Tendenz, geschlossen zu siedeln, auf dem Lande, aber auch in geschlossenen Stadtvierteln. So auch in Aleppo, wo die von Kurden und Alawiten bewohnten Viertel im Norden der Stadt sich von der Regierung bewaffnen ließen und als erste zur Selbstverteidigung übergingen. Ihre Viertel sind deshalb weitgehend vom Bürgerkrieg verschont geblieben. Die Christen, die, weil sie zu

den ersten Bewohnern der Stadt gehören, in Aleppo eher im Zentrum zu finden sind, befinden sich so auch im Zentrum der Auseinandersetzungen. Nachdem die Rebellen von den sunnitischen Vierteln im Süden und Osten der Stadt



Bisher vom Bürgerkrieg verschont geblieben: Christliche Kirche in Aleppo

Bild: Archiv

allmählich auch auf das Zentrum übergreifen, begannen christliche Pfadfindergruppen, die Kirchen zu bewachen. Aus diesen zunächst unbewaffneten Selbstschutzgruppen sind jetzt die ersten von der Regierung bewaffneten christlichen Selbstschutzmilizen geworden, die im Kampf um Aleppo eine immer wichtigere Rolle spielen, weil sie ortskundig sind.

Solchen christlichen Milizen ist es in den letzten Wochen gelungen, die Rebellen aus den großen Christenvierteln Jdeideh und Aziziyeh zurückzudrängen beziehungsweise sie an einer Besetzung dieser Viertel zu hindern. Scharfschützen der „Freien Syrischen Armee“ hatten zuvor von den Dächern der Hochhäuser aus begonnen, Kirchenbesucher der maronitischen und ar-

menischen Kirchen zu beschießen. Da die Rebellen es in Aleppo nicht geschafft haben, syrische Oppositionelle in genügender Zahl von ihrem Kampf zu überzeugen, wird ein großer Teil des Kampfes in Aleppo von ausländischen Dschi-

historischen Feinde der Armenier, hat viele Armenier zusätzlich motiviert, zu den Waffen zu greifen.

Beunruhigt hat die Armenier vor allem, dass Ebu Mohammed Suleiman an der Spitze einer turkmenischen „Sultan Abdulhamid Han

hadisten geführt, darunter auch einige mit al-Kaida verbündete Gruppen. Dies hat zu einer Brutalisierung der Kämpfe auf beiden Seiten geführt. Gefangene werden

## Bürgerkrieg in Syrien zunehmend konfessionalisiert

kaum noch gemacht, willkürliche Massenerschießungen sind an der Tagesordnung. Die Meldung der armenischen Nachrichtenagentur „Armenpress“, dass sich unter den ausländischen Söldnern der „Freien Syrischen Armee“ besonders viele Azeris, Türken und Tschetschenen befänden, also die

## Niederlage akzeptiert

Saakaschwilis Wahl-Desaster könnte Putin milde stimmen

Vor einer Büste von Ronald Reagan stehend bekannte Michail Saakaschwili, seit neun Jahren Präsident Georgiens, am 3. Oktober eine herbe Niederlage. In den Parlamentswahlen vom 1. Oktober, den siebten seit der Unabhängigkeit von 1991, bekam seine „Nationale Einheitsbewegung“ nur 40 Prozent der Stimmen und 63 von 150 Sitzen. Sein Rivale Bidsina Iwanischwili kam mit seiner Sechs-Parteien-Koalition „Georgischer Traum“ auf 55 Prozent und 87 Sitze. Am 5. Oktober besprachen Sieger und Verlierer einen geordneten Machtwechsel.

Der Tag der Wahl war ein Arbeitstag und dies hatte Auswirkungen auf die Wahlbeteiligung, denn ein Viertel aller Wähler ist Gastarbeiter im Ausland. Dennoch verblüffte der Wahlausgang Medien, Demoskopen und die OSZE-Beobachter unter Tonino Picula, dem früheren kroatischen Außenminister. Wieso verlor Saakaschwili, der in der „Rosenrevolution“ 2003 die Kreml-Garde um Schewardnadse stürzte und als Demokrat, Reform- und Prowestler ein prosperierendes Georgien zu EU und Nato zu führen versprach? Wieso obsiegte Iwanischwili (\*1956), der seine 6,4 Milliarden Dollar unter Jelzin „gemacht“ und unter Putin behalten hatte?

Georgien bestätigte, dass Oppositionen keine Wahlen gewinnen, aber Regierungen sie verlieren. 2006 kappte Saakaschwili die Beziehungen zu Russland, das mit einem Handelsembargo reagierte, wovon 90 Prozent des georgischen Exports betroffen waren. 2008 griffen georgische Truppen die russische Exklave Südossetien an, worauf Russland dort und in der

## Milliardär will nur kurz ins politische Geschäft einsteigen

Exklave Abchasien militärisch ergriff und die Gebiete gegenüber UN und OSZE abriegelte. Die Nato, von Georgien in Afghanistan mit 1700 Soldaten unterstützt, schaute tatenlos zu, und so ist ein Fünftel Georgiens bis heute von Russland „okkupiert“.

Steht Georgien vor dem Kollaps? Die Arbeitslosigkeit lag 2011 bei 15,1 Prozent und wächst weiter. Seine gesamten Auslandschulden betragen über elf Milliarden Dollar. Das Außenhandelsdefizit ist immens, 75 Prozent des Handels waren Importe. Devisenreserven fielen im Juni 2012 auf 2,8 Milliarden Dollar, 2013 muss Georgien für den Schuldendienst 458,4 Millionen

neutral. Sie weigern sich, ihre von der syrischen Regierung ausgehändigten Waffen auf die Rebellen zu richten, und werden so von diesen vorerst noch verschont.

Neben den christlichen Selbstschutzmilizen haben sich andere so genannte „Lijan Milizen“ (Volkskomiteemilizen) unter der drusischen, schiitischen, kurdischen und sunnitischen Bevölkerung gebildet, die das Assad-Regime unterstützen. In Aleppo hat sich auch eine starke sunnitische Miliz des al-Berri-Stammes den Regierungstruppen angeschlossen, weil einer der Stammesführer, Zayno al-Berri, vor laufenden Kameras von Rebellen gefoltert und ermordet wurde.

Die Bewaffnung der Minderheiten bedeutet eine weitere Eskalation des syrischen Bürgerkrieges. Mit der Bewaffnung der Christen verfolgt Baschar al-Assad die Taktik, den Konflikt weiter zu konfessionalisieren. Als Beschützer der Minderheiten, die in Syrien etwa 40 Prozent der Bevölkerung ausmachen, glaubt sich das Assad-Regime noch länger an der Macht halten zu können. Für die Christen könnte ihre Bewaffnung indes zu einem Dilemma führen, denn sie könnte den Verdacht der Muslime, dass alle Christen Spione des Westens seien, noch verstärken. Deshalb lehnen alle offiziellen kirchlichen Vertreter gleich welcher Konfession, allen voran der Papst bei seinem jüngsten Besuch im Libanon, eine aktive Teilnahme der Christen an diesem bewaffneten Konflikt ab. Der Papst hatte die Christen in Beirut ermahnt, „Elemente des Friedens und der Versöhnung“ zu werden. Genau 30 Jahre zuvor, am 14. September 1982, hatten christliche libanesischen Milizen in Beirut 1000 Palästinenser in einer Racheaktion ermordet. Mit dem Schutz der Palästinenser hatte damals auch das Assad-Regime seine Intervention im Libanon gerechtfertigt. Heute herrschen in Syrien Verhältnisse, die schlimmer sind als der libanesischer Bürgerkrieg. *Bodo Bost*



# Weidmann gibt nicht auf

## Bundesbankchef bietet den Mächtigen in Sachen Euro-Rettung die Stirn – Geld soll nicht entwertet werden

**Der Chef der Deutschen Bundesbank war im Rat der Europäischen Zentralbank der einzige, der sich gegen die Käufe von Staatsanleihen aussprach. Da diese gegen seine Überzeugungen sind, will er sie nun auf anderem Wege verhindern.**

Letztlich waren es Angela Merkel und Wolfgang Schäuble höchstselbst, die Mario Draghi den Sieg über die Deutsche Bundesbank beschert haben. Der italienische Chef der Europäischen Zentralbank hatte die deutsche Kanzlerin und ihren Finanzminister auf seine Seite gezogen im Ringen mit Bundesbank-Chef Jens Weidmann. Nun hatte der Bundesbanker nicht einmal mehr seine eigene Regierung im Rücken. Die Sache jener bewunderten Institution, deren Name für die erfolgreichste Währung der jüngeren europäischen Geschichte, die Deutsche Mark, steht, schien verloren.

Wer jedoch gedacht (gehofft?) hatte, dass der erst 44-jährige oberste deutsche Währungshüter nun klein beigeben würde, hatte sich getäuscht. Durch den Verrat aus Berlin fühlte sich Weidmann vielmehr davon befreit, weiter Rücksicht nehmen zu müssen auf die Belange einzelner Politiker, Parteien oder Regierungen. Von nun an konnte er sich allein der Aufgabe widmen, welche der Bundesbank seit Bestehen aufgegeben war: der Erhaltung der Geldwertstabilität, also dem Kampf gegen die Inflation als Folge einer Politik des lockeren Geldes.

Konkret geht es darum, dass Draghi Schulden klammer Euro-Staaten aufkaufen will. Er will so dafür sorgen, dass die Länder sich Geld zu niedrigeren Zinssätzen leihen können. Dagegen läuft die Bundesbank Sturm, aus zwei Gründen. Erstens werde dadurch der Reformdruck von den Ländern genommen. Zweitens wäre dies Staatsfinanzierung durch die Notenpresse. Die Bundesbank verweist auf zahllose historische Beispiele (nicht zuletzt aus Italien), wo diese (für die Regierungen) äußerst bequeme Art der Geldbeschaffung zu Inflation geführt habe. Das Geld der Bürger wurde entwertet, damit

die Politik großzügiger wirtschaften konnte.

Per Vertrag ist der EZB eine solche „Staatsfinanzierung mit der Notenpresse“ tatsächlich verboten. Doch Draghi wehrt sich mit einem Trick: Da er das Geld nicht direkt an die Staaten gebe, sondern „nur“ Schuldtitel aufkaufe, die sich bereits in den Händen von Investoren (wie etwa Banken und Versicherungen) befänden, bekäme der Staat ja gar nichts. Also sei das auch keine Staatsfinanzierung durch die Notenbank.

Ein durchschaubares Manöver: Draghi unterschlägt dabei, dass solche Aufkäufe sehr wohl das Zinsniveau drücken, womit auch die betreffenden Staaten finanziell profitieren, weil sie sich billiger neu verschulden können. Dennoch beharrt die EZB darauf, dass sie nicht zur Bedienung der Politik, sondern allein zur Erhaltung der

Euro-Stabilität Staatsanleihen kaufe.

Die Bundesbank will das durchschaubare Spiel verhindern. Dabei kommt ihr zu Hilfe, dass sich die EZB auch ganz offensichtlich in

### Auch die deutsche Politik ist gegen Weidmann

Widersprüche verstrickt. Um den Rückfall in den Schlendrian zu verhindern, fordert Draghi von den Krisenländern nämlich, dass sie zunächst einen Antrag auf Hilfskredite vom Rettungsschirm ESM stellen sollen. Dafür müssten sie Auflagen erfüllen, also sparen und ihre Länder reformieren. Auf diese Weise will Draghi verhindern, dass sich die klammen Länder –

mit EZB-Hilfe aus der Patsche gekommen – gleich wieder in den Schlendrian sinken lassen.

Hier jedoch beißt sich die Argumentation der EZB in den Schwanz: Denn wenn das Wohlerhalten der Regierungen von Spanien oder Italien darüber entscheidet, ob die EZB aktiv wird, dann geht es offensichtlich um die Finanzierung dieser Staaten, und eben nicht um Geldwertstabilität im gesamten Euro-Raum. So jedenfalls sieht es Jens Weidmann, dessen Bundesbank die Anleihekäufe daher gerichtlich stoppen lassen will.

Dafür aber müsste zunächst das Bundesverfassungsgericht über die Klagen gegen den ESM entscheiden. Am 12. September hatten die Richter ein „vorläufiges“ Urteil gefällt. Bislang ist unklar, wann das endgültige Urteil ergeht. Zunächst war von Dezember die

Rede. Anfang Oktober jedoch deutete Andreas Voßkuhle, Präsident des Bundesverfassungsgerichts, an, dass es länger dauern könne.

Lehnt Karlsruhe den ESM ab, wäre logischerweise auch Draghis Anleihe-Kaufprogramm hinfällig, hat er selbst es doch an den ESM gekoppelt. Darüber aber müsste dann der Europäische Gerichtshof (EuGH) entscheiden.

Skeptiker fürchten nun, dass das Verfahren in Karlsruhe und beim EuGH so lange hingezogen wird, bis es sich von selbst erledigt habe, weil alle ESM-Gelder ausgereicht und Billionen an Staatsanleihen von Krisenländern von der EZB gekauft wären. Dafür benötigten die Chefs von EZB und ESM bloß zwei Jahre, schätzt Peter Boehringer von der „Deutschen Edelmetallgesellschaft“.

Wie bange Jens Weidmann tatsächlich um die Stabilität des Euro ist, enthüllte er erst dieser Tage: Offen pries der Bundesbankchef die Funktion von Gold als „zeitlosen Klassiker in seiner Funktion als Tausch-, Zahlungs- und Wertaufbewahrungsmittel“.

Ein unerhörter Tabubruch, denn: Seit der Aufhebung des Goldstandards 1971 gilt Gold als Konkurrent zum Notenbankgeld. Seit jenen Tagen sind alle Notenbanker bemüht, die Bedeutung des Edelmetalls herunterzureden und stattdessen die Werthaltigkeit des Papiergelds hervorzuheben, das schließlich ihr „Produkt“ ist.

Dass ein hochrangiger Notenbanker Gold so lobend hervorhebt, ist daher eine absolute Neuigkeit. Sie fügt sich nahtlos in Weidmanns abfälliges Zitat, der Euro sei im Grunde nur „bedruckte Baumwolle“. Finanzminister Schäuble hatte den Bundesbankchef nach dem „Baumwolle“-Ausspruch gemahnt, seine Wortwahl zu zügeln. Die jüngsten Äußerungen zu Gold geben jedoch den Anschein, dass Weidmann nicht mehr daran denkt, sich zurückzuhalten. Zu groß sind seine Sorgen um den Geldwert, zu riskant scheint ihm, was Draghi, Merkel und Schäuble mit dem Geld der Bürger anstellen. *Hans Heckel*

## KURZ NOTIERT

**Bürokratie verhindert Innovationen:** Über 90 Prozent der deutschen Unternehmen sehen die behördliche Bürokratie als größtes Hemmnis für Innovationen. Das ist das Ergebnis einer Umfrage der Beratungsgesellschaft Compamedia. Hinsichtlich des generellen Innovationsklimas in Deutschland ist die Meinung der befragten Unternehmen dagegen uneinheitlich. Jeweils 30 Prozent bewerten das Klima als einwandfrei beziehungsweise fühlen sich stark behindert, während 40 Prozent leichte Hemmnisse durch eine allgemeine Technologieskepsis sehen. *J.H.*

**Tiefrote Zahlen bei der Telekom:** Der aktuelle Milliardenverlust der Deutschen Telekom hat Analysten dazu veranlasst, die Unternehmensverluste der letzten Jahre zu addieren. So sollen seit 2001 16 Milliarden Euro Verlust gemacht worden sein, 4,5 Milliarden Euro davon werden für dieses Jahr angenommen, da die Telekom ihre US-Tochter T-Mobile abschreiben muss, was mit rund sieben bis acht Milliarden Euro zu Buche schlagen dürfte. Ohne diese Abschreibung wäre ein Gewinn von 2,6 Milliarden Euro möglich gewesen. *Bel*

**Licht am Horizont?** Ausgerechnet die wachsenden Exporte in die ehemalige portugiesische Kolonie Angola und die sinkenden Importe sorgen dafür, dass Portugals Handelsbilanz keine massiven Defizite mehr ausweist. Experten gehen davon aus, dass das krisengeplagte Land sogar bessere Perspektiven aufweist als Spanien. *Bel*

**Schwere Entscheidung:** Italiens Ministerpräsident Mario Monti musste sich dieser Tage zwischen Gesundheit der Bürger und über 12 000 Arbeitsplätzen entscheiden. Zahlreiche Berichte belegen eine erhöhte Zahl von Tumoren und Atemwegserkrankungen in der süditalienischen Stadt Taranto, wofür das Stahlwerk des Herstellers Ilva verantwortlich gemacht wird. Die von Behörden angeordnete Schließung des Werkes würde die strukturschwache Region weiter ökonomisch schwächen. *Bel*

# Banken sollen Staat retten

Madrid plant offenbar, Rettungspaket für Finanzsektor zu missbrauchen

Beim Versuch der spanischen Regierung, einen offiziellen Antrag für Hilfen aus dem Euro-Rettungsschirm ESM aufzuschieben, kennt die Regierung keine Tabus mehr: Vom Griff in die Rentenkasse über die geplante Staatsfinanzierung mit Geldern, die Europa eigentlich zur Bankenrettung zur Verfügung gestellt hat, bis hin zur Haushaltsplanung mit Phantasiedaten reicht mittlerweile die Palette. Offiziell wird etwa immer noch am Ziel festgehalten, das Defizit im Staatshaushalt 2013 auf 4,5 Prozent der Wirtschaftsleistung zu begrenzen. Basis der Kalkulation ist die Prognose der Regierung, dass 2013 die spanische Wirtschaft nur um 0,5 Prozent schrumpfen wird. Zumindest Fachleute wollen sich allerdings dem Regierungsoptimismus kaum noch anschließen. Prognosen gehen gar von minus 3,2 Prozent aus.

Da bereits die aktuelle Budgetplanung immer mehr aus dem Ruder läuft, ist es kaum verwunderlich, dass nun ein Klassiker staatlicher Insolvenzverschleppung in den Blick der Regierung Rajoy geraten ist: der Griff in die Rentenkasse. Öffentlich gemacht wurden Pläne, drei Milliarden Euro statt aus dem Staatshaushalt

aus der Reservekasse der Rentenversicherung zu nehmen, um eine einprozentige Erhöhung der Renten im kommenden Jahr zu finanzieren. Der Trick ermöglicht Madrid, weiter an einer Regelung festzuhalten, die für deutsche Rentenempfänger geradezu paradiesisch anmutet: Spaniens Rentner erhalten bisher eine automati-

### Auch Schäuble gegen spanisches Hilfsgesuch an ESM

sche Erhöhung ihrer Renten zum Inflationsausgleich.

Hauptziel der aktuellen Bilanzkosmetik der Regierung dürfte es sein, bis zu den Regionalwahlen am 21. Oktober in Galicien und im Baskenland Hiobshotschaften wie Rentenkürzungen oder einen Antrag beim Euro-Rettungsfonds ESM zu vermeiden. In den Blick der Regierung ist bei diesem Vorhaben inzwischen selbst das Bankenrettungspaket von 100 Milliarden Euro geraten, das Spanien von den europäischen Partner bereits vor einigen Monaten zugesichert wurde. Momentan bräuch-

ten die Banken nur 60 Milliarden Euro, die übrigen 40 Milliarden Euro könnten die Banken dazu verwendet, spanische Staatsanleihen zu kaufen. Das Bankenrettungspaket würde damit zu einem erheblichen Teil umgewandelt zu einem Rettungspaket für den spanischen Staat – ohne lästige Auflagen der Geldgeber. De facto würde sich Madrid damit trickreich selbst ein Rettungspaket zusammenbasteln.

Was auf den ersten Blick wie eine Brückierung der übrigen Euro-Partner aussieht, könnte womöglich einen gewichtigen Unterstützer haben. In einigen europäischen Hauptstädten wird kolportiert, dass Spanien es dem deutschen Finanzminister Wolfgang Schäuble zu verdanken habe, dass Madrid ein Volumen von 100 Milliarden Euro für die Bankenrettung zugesichert wurde. Vermutet wird weiterhin, dass über einen offiziellen Hilfsantrag Spaniens im Bundestag erst in einem Paket mit Rettungsmilliarden für die EU-Sorgenkinder Slowenien und Zypern sowie nochmals Griechenland abgestimmt werden soll, um so mehrere einzelne Abstimmungen im Bundestag zu vermeiden. *N.H.*

# Polen in Katerstimmung

Fußball-EM und Euro-Krise werfen dunkle Schatten

Magere Jahre stehen Polen bevor, so lautet die Prognose, die von fünf Wirtschaftsexperten in der „Gazeta Wyborcza“ abgegeben wurde. Bereits bis zum Jahresende könnte dem Land ein Anstieg der Arbeitslosigkeit auf bis zu 14 Prozent bevorstehen, so die Befürchtung.

Schon jetzt durchzieht eine Pleitewelle vor allem die Baubranche Polens, in der mittlerweile der Verlust von 150 000 Arbeitsplätzen droht. Es ist ausgerechnet die Fußball-Europameisterschaft, die als Resultat Pleiten statt Gewinne mit sich gebracht hat. Die Zuschläge für die öffentlichen Aufträge wurden nur an die billigsten Anbieter erteilt. Um zum Zuge zu kommen, waren die Kalkulationen der Firmen so eng, dass am Ende Sub-Unternehmer auf ihren Rechnungen sitzen geblieben sind. Die Folge sind nun hunderte Insolvenzen und Banken, die um ihre Kredite bangen.

Zu spüren bekommen haben die Furcht der Banken bereits private Kreditnehmer, die sich vor Jahren auf Darlehen in Euro oder Schweizer Franken eingelassen haben. Die einst günstigen Kreditbedingungen haben sich inzwischen für viele Polen zu einem

Albtraum entwickelt. Währungsschwankungen haben die Zahlung der Kreditraten verteuert, nun versuchen die Banken drohende Verluste bei den Fremdwährungskrediten zu begrenzen. Dieser Versuch scheint allerdings die Lage auf dem Immobilienmarkt erst recht eskalieren zu lassen. Immer mehr Bankkunden erhalten seit

### Wie sieht es mit EU-Transferzahlungen nach 2013 aus?

einigen Monaten die Aufforderung, den Wert ihrer per Kredit finanzierten Immobilien neu schätzen zu lassen. Die dahinterstehende Befürchtung der Banken: Den Krediten in Euro oder Franken stehen nur noch Immobilien gegenüber, die inzwischen an Wert verloren haben. Wird die Neutaxierung der Immobilien verweigert, dann kommt die Forderung, eine teure Zusatzversicherung abzuschließen, um so die Risiken abzusichern. Verweigern die Kunden ihre Unterschrift, dann stellen die Banken die Kredite sofort fällig. Das Vorhaben

könnte so leicht zum Auslöser für eine Verkaufswelle bei Immobilien werden.

Allerdings ist es nicht nur die Bau- und Immobilienbranche, über die nun dunkle Wolken zusammen ziehen. Polnische Wirtschaftsexperten fürchten, dass die Krise der Euro-Zone samt Sparmaßnahmen auch Auswirkungen bis nach Polen haben wird. Wegbrechen könnten etwa die Exporte in die übrige EU, die eine wichtige Säule des Wirtschaftswachstums der letzten Jahre waren. Ebenso ausbleiben könnten ausländische Investitionen in Polen. Bei einer Zuspitzung der Euro-Krise ist nicht einmal sicher, ob die Triebkraft des polnischen Wirtschaftswunders nicht spürbar nachlassen wird: der Strom von EU-Geldern nach Polen. Noch vor Griechenland und Ungarn ist Polen mit weitem Abstand größter Profiteur von EU-Transferzahlungen. Für den Zeitraum von 2007 bis 2013 sind Polen 67,3 Milliarden Euro von Brüssel fest zugesagt. Selbst die polnische Ministerin für Regionalentwicklung, Elzbieta Bienkowska, führt die Hälfte des Wirtschaftswachstums der letzten Jahre auf den Fluss von EU-Geldern zurück. *N. Hanert*



# Nein danke!

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Die Grünen können es einfach nicht verwinden, dass ihnen durch Angela Merkels Atomausstieg ihr Lieblingsthe-ma abhanden gekommen ist. Angesichts wichtiger Wahlen im Jahre 2013 greifen sie nach je-dem Strohhal-m, der noch einen Rest von Atomangst und „Nein danke!“ hergibt. So torpedierten sie gemein-sam mit der SPD jetzt die Bemü-hungen, endlich einen Standort für ein atomares Endlager zu finden. Zur Erinnerung: Es wa-ren die selben Grünen, die jahr-zehntelang die Erkundung und Erschließung des Salzbergwerks Gorleben mit aller Gewalt ver-

hindert haben und zugleich scheinheilig forderten, die deut-schen Kernkraftwerke abzu-schalten, da man ja nicht wisse, wohin mit deren strahlenden Abfällen. Nun werden zwar – ohne Zu-tun der Grünen – die deutschen Kernkraftwerke tatsächlich ab-geschaltet. Weiterhin nicht abge-schaltet aber wird das politische Geschäft mit der Angst, dem die Grünen ihren Aufstieg in der Parteienlandschaft verdanken. Um so trauriger, dass inzwi-schen auch die einstige Atom-bejubelungs-Partei SPD und so-gar Teile der Union auf diesen Zug aufgesprungen sind.

# Zwangsbeglückung

Von Rebecca Bellano

Ifo-Chef Hans-Werner Sinn bringt den Unterschied zwi-schen den Vereinigten Staaten von Amerika und Europa in sei-nem Buch „Die Target-Falle“ auf den Punkt: Während die USA ein Schmelztiegel seien, sei Europa ein über lange Zeiträume histo-risch gewachsenes Mosaik aus unterschiedlichen Völkern und Kulturen. Doch dies scheint viele Politiker zu stören. Sie wollen al-les in einem Einheits-Europa ver-rühren. Wer gegen die Vision der „Vereinigten Staaten von Europa“ ist, wird als Nationalist abgetan. Dass im Grunde Männer wie Dani-el Cohn-Bendit und Guy Ver-hofstadt mit ihrer Gleichmache-ri in Form einer europäischen Staatsbürgerschaft den Men-schen ihre Identität, ihre Natio-nalität und ihre „Rasse“ rauben wollen, ist hingegen salonfähig. Man kann nur hoffen, dass in nächster Zeit endlich echte Eu-

ropäer gegen derartige Pläne aufbegehren. Europa ist ein Kon-tinent der Vaterländer, deren Aufgabe es ist, den in ihnen le-benden Nationen, aber auch Minderheiten entgegenzukom-men. Das ist jetzt schon kompli-ziert genug. Gerade Verhofstadt müsste als Belgier doch wissen, dass ein Flame in erster Linie Flame ist, ein Wallone in erster Linie Wallone und dann viel-leicht noch Belgier. Diesen Men-schen jetzt ihre Herkunft zu nehmen und sie alle hauptsäch-lich zu Europäern zu machen, ist ohne Zwang nicht realisierbar und auch nicht wünschenswert. Interessant ist allerdings, dass genau jene Politiker, die Deut-sche zu Nur-Europäern machen wollen, kein Problem damit ha-ben, dass in Deutschland leben-de Türken Türken und nicht Deutsche geschweige denn Eu-ropäer sein wollen.

# Idee und Wirklichkeit

Von Manuel Ruoff

Beim Festakt zum Tag der Deutschen Einheit verwies der Festredner Bundesprä-sident Norbert Lammert auf ein Zitat des deutschen Regisseurs Wim Wenders: „Aus der europäi-schen Idee ist die Verwaltung ge-worden, und jetzt denken die Menschen, dass die Verwaltung die Idee ist.“ Ein analoges Phänomen gab es schon vor zwei Jahrhunderten. Aus der Französischen Revolution war die napoleonische Unter-drückung geworden und nun dachten die Deutschen – und nicht nur sie –, dass die napoleo-nische Unterdrückung die Errun-genschaft der Französischen Re-volution sei. Von Friedrich Meine-cke stammt die Erkenntnis, dass die Deutschen durch die Erfah-rung der napoleonischen Besat-zungszeit von „Weltbürgern“ zu

„Nationalisten“ geworden seien. Meinecke bietet damit eine ent-scheidende Erklärung für den in der Bundesrepublik so gerne be-klagten „deutschen Sonderweg“, wobei ebenso selbstverständ-lich wie still-schweigend im-pliziert wird, dass der Weg an der Seite der Westmächte der normale sei. Analoge Phänomene sind auch außerhalb Europas zu finden. Nicht immer ohne Arroganz wird bei uns in Politik und Medien be-klagt, dass es der nicht-westlichen Welt an Begeisterung für die west-lichen Werte mangle. Dabei wird bewusst oder unbewusst ausge-blendet, dass viele Völker – nicht zuletzt der islamischen Welt – die

Erfahrung machen mussten, dass aus den Werten des Westens der Imperialismus wurde. Da darf man sich nicht wundern, wenn nicht nur Moslems, sondern auch Russen und Chi-nesen der inter-ventionistischen Politik der „west-lichen Wertege-meinschaft“, die sich früher „freie Welt“ nannte und nun unter der Bezeichnung „internationale Gemeinschaft“ da-her kommt, skeptisch bis ableh-nend gegenüberstehen. So viel zu Vergangenheit und Gegenwart. Kaum abzuschätzen wären die Folgen, wenn die Deut-schen aufgrund der Fortsetzung der gegenwärtigen „Euro-Rettung“ die Erfahrung machen müssten, dass aus der europäische Idee

nicht nur die zwar lästige, aber vergleichsweise harmlose Verwal-tung geworden ist, sondern auch eine Geldentwertung in der Tradi-tion von 1923 und 1948. Wenn die Deutschen mit der europäischen Währungsgemeinschaft ähnliche Erfahrungen machen würden wie ihre Vorfahren mit Napoleon und die islamische Welt mit dem Im-perialismus der Westmächte, dann könnte sich wiederholen, was Friedrich Meinecke für die napoleonische Zeit festgestellt hat: dass in Deutschland aus „Weltbürgern“ „Nationalisten“ werden. Und niemand soll sich dann wundern, wenn in dem Fal-le den Deutschen die Alternative eines „deutschen Sonderweges“ attraktiver erschiene als eine Fort-setzung der Westbindung, als die Weiterverfolgung der europäi-schen Idee.



**Liebe zur Idee macht oft blind für die Wirklichkeit: „Ich will gerne gestehen, dass mir in meinem Leben nichts Höheres und Erfreulicherer begegnen konnte, als vor dem französischen Kaiser und zwar auf eine solche Weise zu stehen“, schrieb der von Napoeon begeisterte Goethe 1808, obwohl der Franzose statt Frieden und Freiheit Krieg über Europa brachte**

Bild: pa

Nach dem Willen des Bundesrats soll künftig in den Führungsetagen von Unternehmen ein fester Anteil Frauen sitzen. Die Befürworter einer gesetzlich festgelegten Frauenquote sprechen von Gleichberechtigung, die den Frauen bei der Besetzung von Spitzenpositionen bislang verwehrt werde. Gleichberechtigung wird heute allerdings allzu gern mit Gleichstellung bezeichnet, die einer Gleichschaltung im Sinne der Herrschenden Tür und Tor öff-net. Der ganze Unsinn dieses Gedankens kommt besonders in der Geschlechtergleichschaltung („gender mainstreaming“) zum Ausdruck, die nicht etwa eine Geschlechtergleichberechtigung zur Folge hat, sondern die einer Geschlechterzerstörung gleichkommt.

Auch der in diesem Zusammenhang zu nennende Feminismus als Ideologie von der Führungsrolle der Frau erfüllt keine sinnvolle Funktion innerhalb unseres Staatswesens. Er ist fehl am Platze, denn er hat die Frau ihrer vordringlichen Rolle beraubt. Ebenso wie den Mann, der die Familie schützte, ernährte und ihr in bestimmten organisatorischen Aufgaben zur Seite stand. Das alles soll nun beseitigt werden. Der Daseins-zweck des Mannes ist völlig in Frage ge-stellt. Indem man den Mann seiner typi-schen männlichen Aufgaben beraubt, entmannt man ihn sozial und im weiteren Zuge dann auch wirtschaftlich und politisch. Die biolo-gisch-psychischen Konsequenzen bleiben nicht aus. Entmannte Männer suchen in Übertreibungen, im Alkohol und in der Zerstörungswut ihr seelisches Ventil.

Gleichzeitig damit wird auch die Frau entweiblicht, sie sucht in Männertätigkei-ten ihre Zufucht (Karrierefrauen) und kann auch für ihre Kinder nicht länger die Mutter sein. Biologisch zwar, aber psy-

## Gastbeitrag



# Von der Gleichberechtigung zur globalen Gleichschaltung

Von ULRICH F. SACKSTEDT

chisch und im eigentlichen Sinne ist sie damit völlig überfordert, denn sie lebt ja nach einem anderen „Programm“. Liebe gibt sie ja nur oder überwiegend in ihren Beruf, dem Mann eventuell noch Sex, aber der ist dann wenig mehr als ein Spaß, der keine partnerschaftlichen Funktionen mehr hat. Mann, Kinder und damit Familie bleiben auf der Strecke.

Wie wird nun das Ziel sozialer Entman-nung und familiärer Zerstörung erreicht? Mit Niedrigentlohnung zum Beispiel. Lohndumping bei Männern führt zum Zwang der Mitarbeit der Ehefrau, Lohndumping bei dieser wiederum zur Ver-schuldung und der Abhängigkeit von Geldverleihern (Papiergeldversprechern), weil das Geld beider nun doch nicht für die Familie reicht.

Dasselbe Symptom finden wir beim Staat, denn das falsche Den-ken hat überall seine Entsprechung. Dort herrscht auf Grund weichlich-weiblicher Machtstrukturen – auch wenn diese von Noch-Männern ausgeübt wird, ebenfalls der Hang zum Verkonsumieren und Ge-nießen des Lebens und des dabei irration-al ablaufenden Schuldenmachens. Die Bank wird sozusagen zur Übermutter der Gesellschaft. Das führt zu dem bekannten Privatisierungswahn, der auf dem Vertrau-en in Bankkredite lebt und der den (einst-mals) männlich und nach männlichen

Prinzipien geführten Staat immer weiter schwächt – „Verschlankung“ nennt man das. Der von den führenden Machtgrup-pen geplante Weltstaat – dies wird immer als „Verschwörungstheorie“ abgetan, ob-wohl es erwiesen ist – führt schließlich in die völlige Abhängigkeit der Geldverlei-her, die sich ja schon vorher durch das ir-rationale, im Grunde verbrecherische Zinssystem zu ihrer jetzigen Macht ent-wickeln konnten. Man kann eben nicht mit Geld Geld verdienen. Dies ist eine fun-damentale Täuschung der sogenannten Kreditnehmer. Hinter jedem Geldbetrag muss zwingend die Arbeitskraft des Indi-viduums stehen, sonst ist es kein Geld, sondern eine wertlose papierne Verspre-chung, für die erst noch gearbeitet werden muss.

Fazit: Wer das Männliche zerstört, zer-stört letztlich auch das Volk, damit auch die Familie, ebenso die Frau, und führt durch das egoistische Konsumentenver-halten die gesamte Existenz auf diesem Planeten in Dauerkonflikte und damit in den Abgrund. Da nützen auch Gesetze nichts mehr. Das feministische Programm sowie auch die einseitige Intellektualisie-rung der Menschheit bei fortschreitendem Verlust der natürlichen Emotionen war ein Fehlprogramm. Was eigentlich hätte laufen müssen, wäre Demut vor den Na-turgesetzen, bescheidene Lebensführung, echte Religiosität und Gemeinschaftsden-ken. Dies alles war bei den sogenannten „Wilden“ noch selbstverständlich. Diesen

Prinzipien folgend, bräuchten wir weder Kapitalismus noch Sozialismus oder Femi-nismus, auch ein neuer Maskulinismus, wie er sich beim Extrem-Bodybuilding und bei militärischer Gewalt zeigt, ist überflüssig. Weiteres Fazit: Die gesamte Zi-vilisation (Verbürger-lichung der Lebens-weise) hat im Grunde versagt. Der Geist der Aufklärung ist in ei-nem Ungeist des Ma-terialismus zu Ende gegangen. Kultur, das also, was man pflegt, hat seinen Sinn ver-loren, denn inzwischen werden mehr und mehr kulturzerstörerische Dinge gepflegt.

Das schon vor Jahrhunderten zweckent-fremdete und auf den Kopf gestellte Chri-stentum war mit der Maxime erfolgreich „Gott erlaubt alles, wenn ich nur um Ver-gebung bitte“, nur ein billiger Trick zur Machterhaltung der institutionalisierten Glaubensmacht „Kirche“, für die bei der Missionierung von Naturvölkern und bei der Bestrafung Andersdenkender (Inquisi-tion) Millionen ihr Leben ließen. Zusätz-lich wurde mit Angst vor der Hölle Geld verdient. Per Ablass kaufte man sich da-von frei, heute sind es die Spenden und die Wohltätigkeit derer, die ein schlechtes Gewissen haben. Und man bedient sich eines neuen Angstmechanismus, der Angst vor der „Klimakatastrophe“. Ein neuer Ablasshandel ist in Gang gekom-men.

Sogenannte Demokratisierung, internetgesteuerte „Revolutionen“ und die angeblich notwendige „Globalisierung“ zur Erreichung optimaler Profitergebnisse des ka-pitalistischen Zinssystems sind die Instrumente der Machterhaltung geworden, für die jeder Preis ge-zahlt wird. Begleitendes Instrumen-tarium sind die Massenmedien, de-ren ausgesuchte und aussortierte Inhalte den Völkern das vorgeben, was zur Machterhaltung der beste-henden Systeme nützlich erscheint. Alles andere wird als Störwissen ausge-blendet.

Der zunehmende Verlust der Ethik, die Nichtbeachtung der Zehn Gebote, die sich in der Beliebigkeit von Lebensstilen und Verhaltensweisen zeigen, werden nun mit dem neuen Begriff der

„Menschenrechte“ ge-tarnt, deren Definition aus neuen linken philosophischen Ideenküchen und Denkfabriken – die Frankfurter Schule

lässt grüßen – der um ihr Leben kämpfen-den Machtelite stammt. Sozialismus im Mäntelchen des Weltkapitals.

Nicht mehr Weltrevolution per Kommu-nismus, sondern Weltumerziehung per Medieninformation heißt die Devise. Links gilt also weiterhin als chique und förderungswürdig und wird chimärenhaft mit einer immanenten Friedens- und Wohlstandsversprechung gleichgesetzt. Zurück zu einem neuen, umgefärbten Kommunismus? Wir drehen uns im Kreis, und das Volk macht auch noch mit.

*Ulrich F. Sackstedt, geboren 1946, stu-dierte Pädagogik und Naturwissenschaft. Seit 1990 ist er als Sachbuchautor tä-tig. Seine Interessensgebiete sind Politik und Wirtschaft, alternative Finanzsysteme, deutsche Geschichte, naturgemäße Medizin, Umweltschutz, Dritte-Welt-Län-der und neue Energietechnologien.*

Wer das Männliche zerstört, zerstört letztlich auch das Volk



# Das Troja des Balkans

Pfiffige Ideen helfen, um Ausgrabungen in der von einem Erdbeben zerstörten Stadt Stobi zu finanzieren

Für Archäologen ist Makedonien eine einzige Fundgrube. Über 4500 Ausgrabungsstellen gibt es in der kleinen Balkanregion, die sich über drei Staaten – Griechenland, Mazedonien und Bulgarien – erstreckt. Dass es in der Bibel häufiger erwähnt wird als Griechenland, zeugt von seiner früheren Bedeutung. Von hier ging um 50 n. Chr. der Apostel Paulus auf europäische Missionstour. Und hier haben nicht nur die Römer, sondern auch Erdbeben gewütet. Ein solches verwüstete die Stadt Stobi vor gut 1500 Jahren.

Die Römer haben in Stobi, das ab dem späten fünften nachchristlichen Jahrhundert Hauptstadt der römischen Provinz Macedonia secunda war, deutliche Spuren hinterlassen. Denn dank seiner Lage war es zum strategischen und kommerziellen Zentrum für den Salzhandel prädestiniert. Östlich der heutigen mazedonischen Hauptstadt Skopje am Zusammenfluss zweier Flüsse gelegen, war es mit Donau und Ägäis verbunden und war auch wegen der Überlandstraße Via Egnatia eine Stadt, wie sie sich der sparsame Kaiser Vespasian nur wünschen konnte, der sie 69 n. Chr. zum „Municipium“ beförderte, zur freien Stadt.

Stobis Geschichte setzte im dritten vorchristlichen Jahrhundert ein und stand zumeist unter einem glücklichen Stern. In frühchristlicher Zeit war Stobi Sitz des Bischofs Budios, der 325 am Konzil von Nicäa teilnahm. Das Erdbeben von 581 ließ diese bewundernswerte Entwicklung abreißen. Die Stadt wurde nicht wieder aufgebaut.

Vor etwa 100 Jahren begannen erste Ausgrabungen in Stobi, oberflächlich vorgenommen von österreichischen Offizieren. Gründlicher arbeiteten Experten, die 1923 bis 1940 unter Leitung des österreichischen Frühgeschichtlers Balduin Saria gruben.



Dem Erdbeben getrotzt: Antike Säulen zeugen von vergangener Pracht

Bild: Miše Tutkovski/Macedonian Cultural Heritage

Mit von dieser Partie war Djordje Mano-Zissi, der von 1970 bis 1980 das „jugoslawisch-amerikanische Stobi-Projekt“ leitete. Nach der makedonischen Eigenstaatlichkeit 1991 folgten kleinere Grabungen, bis im Dezember 2008 Stobi zum „Nationalen Institut“ erklärt und der jungen Archäologin Silvana Blashevka unterstellt wurde. Ihr stehen dieses Jahr 28 Archäologen, Konservatoren und Fremdenführer zur Seite, die möglichst alle am Ort arbeiten und leben sollen.

Vom alten Bahnhof des benachbarten Städtchens Gradsko hat man einen prachtvollen Blick auf die bisherigen Funde in Stobi: drei Basiliken, eine Synagoge, mehrere Paläste und Straßen, ein Theater, zwei Thermen, ein Spielkasino, drei Friedhöfe und vieles mehr, darunter berühmte Mosai-

ken von Vögeln und Amphibien, deren akribische Restauration derzeit läuft. Das alles ist erst der Anfang, denn bislang hat man bloß 15 Prozent des Areals von Stobi erschlossen.

Dabei ist von Vorteil, dass Stobi seit einigen Jahren von der Stiftung „Balkansko Nasledstvo“ (Bal-

anspruchsvollen Programm (zum Beispiel „Werkstatt für Konservierung und Restaurierung römischer Mosaike“), was es nicht zum Nulltarif gibt. Jeder Teilnehmer zahlt 1300 Euro, die zur „Selbstfinanzierung“ Stobis beitragen.

Anderweitig verfügt Stobi kaum über nennenswerte Einkünfte,

kann aber bei speziellen Projekten wie der Restaurierung der Fresken (4. und 5. Jh. n. Chr.) in Budios’ großer Basilika auf großzügige Förderung von den USA und weiteren rechnen. Andere Quellen fließen spärlich: Das jährliche „Festival des antiken Dramas“ bringt wenig ein, die Eintrittskarten kaum mehr. Pro Jahr verlieren sich ganze 12 000 Besucher in dem Riesenareal von 20 Hektar und zahlen eine runde Million Denar (17 000 Euro). Die finanzielle Hauptlast trägt der

„Sommerschule“ rund 30 alte Münzen aus der Zeit von Kaiser Flavius Anastasius (5. Jh. n. Chr.) ausgruben. Das gefiel, denn zu den Privilegien des „Municipiums“ Stobi gehörte auch die Ausgabe eigener Münzen.

Die „Lokalität“ bietet eben immer Anlass zum Staunen, so wurde 2008 ein heidnischer Tempel (2. Jh. n. Chr.) freigelegt, den man erst im Juni 2012 der ägyptischen Göttin Isida (Isis) zuordnen konnte. Deren Kult verbreitete sich bereits unter dem altmakedonischen König Alexander dem Großen (4. Jh. v. Chr.). Isidas (kopflose) Statue zierte in den 1990er Jahren den zehn-Denar-Schein, ihr Tempel war bis zum 4. Jahrhundert „in Gebrauch“, wurde dann von Christen zum profanen Wohnhaus degradiert. Heute ist das Gebäude in restauriertem Glanz dabei, dem Theater die Rolle als Stobis Kronjuwel abzulaufen. *Wolf Oschlies*

## Bis jetzt sind erst 15 Prozent des Areals archäologisch erschlossen

kanisches Erbe) betreut wird, die im ostbulgarischen Stara Zagora ihren Sitz hat und sich erfolgreich bemüht, junge Fachleute aus Europa und Übersee in der „Methodik archäologischer Feldforschung“ an klassischen Objekten wie Stobi zu schulen, was speziell von US-Amerikanern und Kanadiern begeistert angenommen wurde. Jede „Sommerschule“ arbeitet nach einem

# Unter der Fuchtel Sudermanns

Vor 125 Jahren wurde der Dichter und Dramatiker Rolf Lauckner in Königsberg geboren, der aber im Grunde nur eines war: Stiefsohn

Ostpreuße. Geboren '87 in Königsberg.“

So beginnt die Autobiographische Skizze des Schriftstellers Rolf Lauckner, dessen Geburtstag sich am 15. Oktober zum 125. Mal jährt. Seine Skizze umfasst die erste Hälfte seines Lebens bis in das Jahr 1923. Er nennt darin Orte und Länder, beschreibt auch die Entwicklung seines dichterischen Werks, erwähnt aber weder Familie noch Freunde, denn nicht die eigene Vita, sondern das Werk sollte im Vordergrund stehen.

Diese Haltung, die zur Vernichtung der meisten privaten Papiere und Korrespondenzen führte, behielt Rolf Lauckner sein ganzes Leben konsequent bei.

Sein Leben war durch einen besonderen Umstand wesentlich geprägt: Er war der Stiefsohn von Hermann Sudermann (1887–1928), einem seinerzeit sehr berühmten ostpreußischen Dichter, der einen aufwendigen Lebensstil im Gutshaus in Blan-

## Der Stiefsohn tritt aus Sudermanns Schatten

kensee nahe Potsdam und in der Villa in Berlin-Grünwald führte. Die Mutter Clara geborene Schulz (1861–1924) war Schriftstellerin, gab ihren Beruf aber auf. Sie hatte nach dem frühen Unfalltod ihres

Mannes 1891 Hermann Sudermann geheiratet und die Kinder Rolf, seine ältere Schwester Ilse und den jüngeren, früh verstorbenen Bruder Witte mit in die Ehe gebracht. Mit Suderman bekam sie eine weitere Tochter, Hede.

Die beiden Lauckner-Kinder gingen zunächst nach Dresden in ein Internat. Für den jungen Rolf ergab sich eine vielschichtige und zugleich widerspruchsvolle Beziehung zum Stiefvater, den er zwar bewunderte, von dem er sich aber in Leben und Werk abgrenzen musste.

Lauckner hatte großen materiellen, sozialen und ideellen Nutzen durch diese Verbindung. Der Stiefvater ermöglichte ihm nicht nur das – allerdings ungeliebte – Jura- und Volkswirtschaftsstudium in Würzburg sowie ein halbjähriges Referendariat in seiner ostpreußischen Heimat in Labiau, sondern auch zahlreiche Reisen ins Ausland. Er war in Schweden, Norwegen, England, Frankreich, Spanien, Italien und zog durch den Balkan bis in die Türkei. Lauckner studierte unter anderem in Lausanne, wo er seine spätere Frau kennengelernt hatte, Elfriede Thum, die als Malerin besser unter dem Pseudonym Erich Thum bekannt war.

Rolf Lauckner arbeitete von 1912 bis 1923 in Berlin und Stuttgart neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit als Redakteur bei

der Zeitschrift „Über Land und Meer“. Zu dem Redaktionsposten hatte ihm der Schriftsteller Rudolf Presber verholfen, den er wie andere einflussreiche Persönlichkeiten auch im Sudermannschen Salon kennengelernt hatte, darunter solche, die seinen Weg zur Bühne ebneten: Ludwig Fulda, Helene Thimig, Max Reinhardt, Friedrich Kayssler und Jürgen Fehling – alles Protagonisten seiner frühen Bühnengestalten. Und dort verkehrte auch der später bei einem Attentat getötete Reichsaußenminister Walther Rathenau, der auf das Wirken Lauckners ebenfalls einen großen Einfluss ausgeübt hatte.

In der Redaktion und deren Umfeld traf er Paul Fechter, Frank Thieß, Julius Levin, Ferdinand Bruckner, Wilhelm Mießner, Heinrich Lautensack, und Paul Zech. Nachdem das Wochenblatt in der Inflation sein Erscheinen hatte einstellen müssen, arbeitete Lauckner als freier Schriftsteller.



Jubilar aus Königsberg: Der Dichter Rolf Lauckner (1887–1954)

Bild: Henze

Dazwischen liegt ein reiches und vielgestaltiges Oeuvre, denn der hochmusikalische Lauckner beschäftigte sich nicht nur mit dem Wort, sondern intensiv auch mit der Musik. So schrieb er

## MELDUNGEN

### Die Erde als Kunstobjekt

München – Seit den 1960er Jahren haben Künstler ein neues Modell zum Formen entdeckt: die Natur. Am bekanntesten ist das Künstlerpaar Christo und Jeanne-Claude, die außer dem Reichstag auch ganze Küstenbereiche mit Planen und Seilen verpackt haben. Diese und 200 andere Arbeiten von über 100 Künstlern aus aller Welt stellt jetzt das Münchener Haus der Kunst noch bis zum 20. Januar 2013 vor. In der spektakulären Schau „Ends of the Earth – Land Art bis 1974“ sind verschiedene Strömungen wie Konzeptkunst, Minimal Art, Happening und Performancekunst zu sehen. Die Landschaftskunst bedient sich aller Materialien, die in der Natur vorkommen: Sand, Stein, Bäume, Pflanzen, Wasser. Nicht zu sehen sind die künstlichen Inseln vor Dubai oder auch die chinesische Mauer. Diese von Menschen künstlich errichteten und vom All aus sichtbaren Werke gelten nicht als Kunst. *PAZ*

### Ein sammelnder Impressionist

Frankfurt – Im Gegensatz zu Renoir, Cezanne oder Monet ist der französische Impressionist Gustave Caillebotte (1848–1894) hierzulande noch recht unbekannt. Die Schirn Kunsthalle Frankfurt will das nun ändern und stellt vom 18. Oktober bis zum 20. Januar 2013 etwa 50 Gemälde und Zeichnungen des Künstlers aus. Obwohl er insgesamt rund 500 fotografisch anmutende Werke schuf, hat er sich zu Lebzeiten vor allem einen Ruf als Sammler erworben. So half er mit, dass Künstlerkollegen wie Pissarro oder Degas überhaupt bekannt wurden. Seine „Collection Caillebotte“ ist heute im Pariser Musée d’Orsay zu sehen. *tws*

krebskranke Rolf Lauckner am 27. April 1954 an einer Lungenentzündung in Bayreuth. Er folgte

### An Romane wagte sich Lauckner nicht

seiner Frau Elfriede, die zwei Jahre zuvor verstorben war. Beide wurden auf dem Halensee-Friedhof in Berlin-Grünwald im Familiengrab von Clara und Hermann Sudermann beerdigt.

Gisela Henze

### Weiterführende Lektüre:

Gisela Henze: „Rolf Lauckner“. Arbeitsbrief der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 2001. Als PDF-Datei erhältlich in der Mediathek der Landsmannschaft Ostpreußen unter [www.ostpreussen.de](http://www.ostpreussen.de).

Reiner Friebe: „Die Odyssee der Götter. Der Streit um Hermann Sudermanns Rokokofiguren in Blankensee“. Edition A.B. Fischer, Berlin 2007. Erhältlich über: Hermann Sudermann-Stiftung, Sybelstraße 6, 10629 Berlin, [www.sudermannstiftung.de](http://www.sudermannstiftung.de).



# Wider die Wirklichkeitsverweigerung

Der bürgerliche Soziologe Helmut Schelsky plädierte dafür, sich von Sachgesetzen statt von Ideologien leiten zu lassen

**In Zeiten, in denen die Finanztöpfe für eine Heerschar von Wissenschaftlern, Journalisten und Kulturschaffenden aus „Kampf gegen Rechts“, „Gender Mainstream“ oder einer ineffektiven „Entwicklungshilfe“ bestehen und die geistige Korruption entsprechend um sich greift, wären Soziologen vom Schlage Schelskys wichtiger denn je. Am 14. Oktober wäre der gebürtige Chemnitzer 100 Jahre alt geworden.**

Helmut Schelsky wuchs zur Zeit der politischen Jugendbewegung auf. Dem Nationalsozialismus schloss er sich an, war dem NS-„Weltanschauungspapst“ Alfred Baeumler aber ohne Sinn für die Rassenlehre. Schelsky wurde Assistent von Arnold Gehlen in Leipzig und Königsberg, auch von Hans Freyers in Budapest. Aus dem Kampf um Ostpreußen kam Schelsky 1945 als Verwundeter nach Flensburg. Er baute den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) auf, wurde zum Gegenspieler der Frankfurter Schule und forderte, was heute so wichtig ist: Realitätssinn.

In der jungen Bundesrepublik machte sich Schelsky zunächst als Hamburger Jugend- und Familiensoziologe einen Namen. Die 1953 vorgelegte Untersuchung „Wandlungen der Deutschen Familie in der Gegenwart“ behauptete eine „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“ durch Aufstiegsmöglichkeiten auch der Vertriebenen. Ein Rückfall in totalitäre Borniertheit hielt Schelsky für strukturell unwahrscheinlich. Die Jugend von da-

mals sei auch keine überschwängliche, sondern „Die skeptische Generation“, so der Titel eines 1957 in Düsseldorf veröffentlichten Werkes.

Zu dieser Zeit arbeitete Schelsky gewerkschaftsnah, war der SPD unter Willy Brandt aber bald zu konservativ. Er wagte es, die heilige Kuh „Mehr Demokratie wagen!“ zu schlachten. Der Aufsatz „Mehr Demokratie oder

Doch es setzte sich bundesweit die Strategie durch, das gewaltenteilig geprägte Demokratieverständnis als undemokratisch abzutun. Der „Kampf gegen Rechts“, der immer auch als einer für mehr Demokratie ausgegeben wird, konnte daher im wiedervereinten Deutschland auf fruchtbaren Boden fallen. Eine Demokratie, die nicht zwei Pole gleichberechtigt in sich auf-

1970er Jahren. Heute bezieht sich kaum jemand auf bekennende Konservative; sie bleiben auf Nischen verwiesen und dienen als Auslöserreiz für Abwehrreflexe einer nach Identität ringenden Linken.

Für Schelsky gab es zwei Arten, Demokrat zu sein; erstens eine, bei der Demokratie für sich in Anspruch genommen wird, um sie anderen um die Ohren zu

tisierung, Verschulung und Verwaltung“ gehen. „Eine neue Front des langen Atems“ sei nötig, „das kulturelle Erbe zu retten“.

Schelsky war zur Zeit der Planungseuphorie Planungsbeauftragter für die Reformuniversität Bielefeld. Diese Tätigkeit war Schelsky Ansporn, der Betreuung und Beplanung von Menschen soziologisch nachzugehen. Das war Teil einer „Suche nach Wirklichkeit“, wie sie Schelsky 1965 zum Titel seiner Schlüsseltexte erhöhte. 1973 referierte Schelsky dann zum Thema „Der selbständige und der betreute Mensch“, ein ganzer CSU-Parteitag jubelte zu. Der unter diesem Titel erschienene Band analysiert die heute Political Correctness genannte „Sprachherrschaft“, auch das „geborgte Elend“, mit dem eine wachsende Schar Linksintellektueller für immer mehr Umverteilung Sorge, vor allem für sich selber. Die mit dieser Stoßrichtung 1975 vorgelegte Monografie „Die Arbeit tun die anderen“ wurde zum Bestseller.

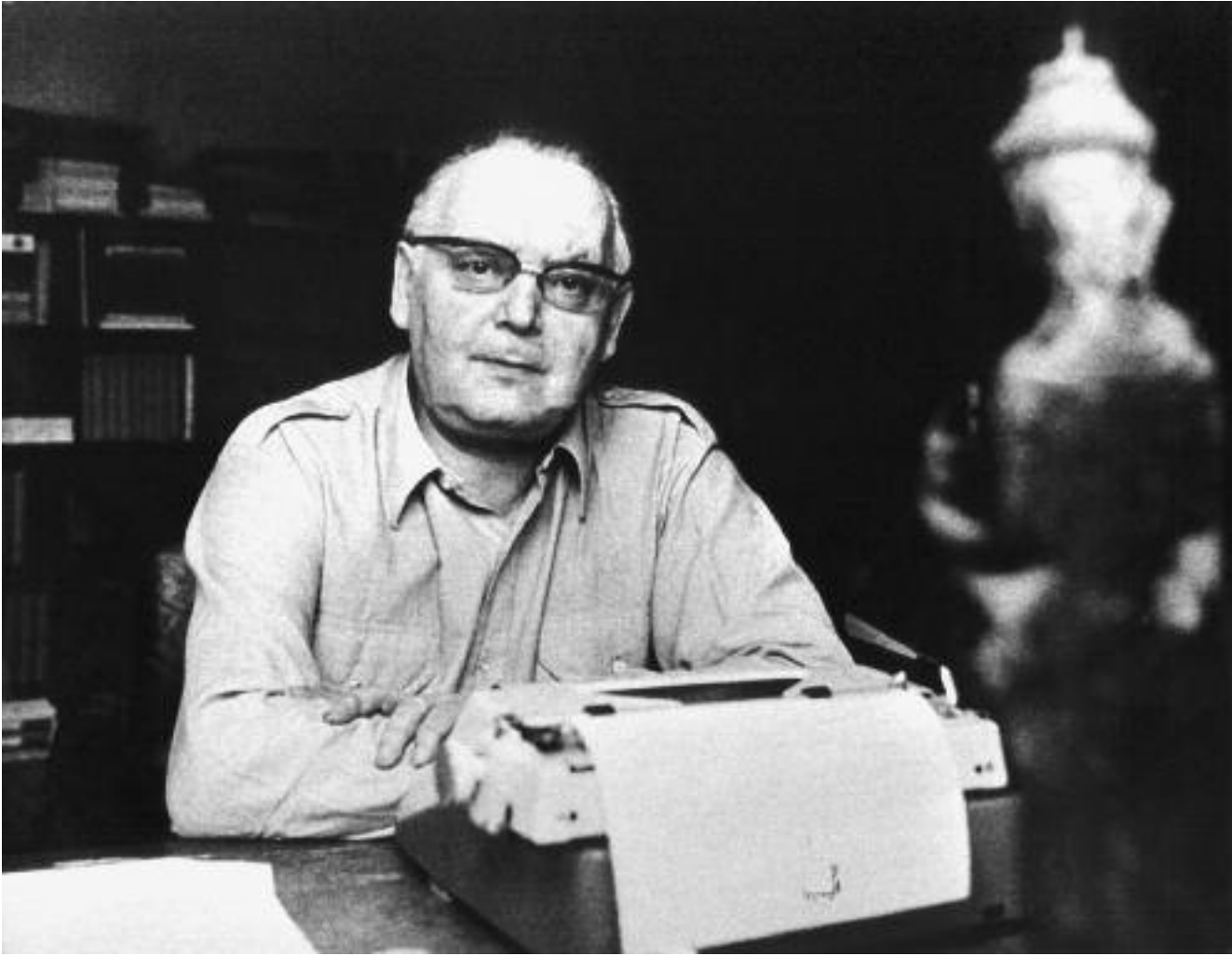
Fachlich widmete sich Schelsky damals zunehmend der Rechtssoziologie. Er wollte die Bedingungen personaler Freiheit in Staat und Organisationen klären. Die Jurisprudenz dürfe sich nicht durch Politisierung außerjuristische Maßstäbe zu eigen machen. Das war vor allem gegen die Diskursethik von Jürgen Habermas gerichtet. Die Politisierung des Beamtentums war Schelsky nichts anderes als parteipolitische Ämterpatronage. Dass die Entfremdung von gewaltenteiligen Prinzipien unterhalb der Schwelle des rechtlich Greifbaren abließ, war Schelsky zu betonen wichtig. Denn hier fand die Schutzbehauptung ihren Ausgang, die angestellten Analysen seien wenig greifbar und sollten nicht wichtig genommen werden.

Schon länger ging es Schelsky um die Beachtung von Sachgesetzmäßigkeiten. Er schrieb 1961 die Abhandlung „Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation“, die zum Abstraktesten gehört, was er aufbot. Um so leichter konnten Kritiker Gegenbeispiele anmelden, die aufzeigen sollten, wo überall Demokratie oder Politisierung sinnvoll zum Zuge kommen sollten, statt auf Sachgesetze zu pochen. Der theoretische Gehalt ist allerdings schwer abweisbar: Wenn Sachgesetze durch Politisierung einfach überstimmt werden, wachsen sie wie Geschwüre. Abzulesen ist das an steigenden Staatsschulden. Auch die Einführung des Euros ließe sich als politisch motivierte Ignoranz gegenüber rechtzeitig angemeldeten Sachgesetzmäßigkeiten deuten.

Die Realität ist wie so oft komplex. Dieser Komplexität gerecht zu werden kann nur gelingen, wenn sich niemand von vornherein für einen besseren Demokraten hält, für besser aufgeklärt oder im Vollbesitz der Kenntnisse von Sachgesetzen. Schelsky wußte das, und er schloss ausdrücklich auch seine eigene Fehlbarkeit ein. Er kritisierte 1975 in „Die Arbeit tun die anderen“ entsprechende Selbstherrlichkeiten bereits im Untertitel als Streber nach Priesterherrschaft im intellektuellen Gewand. Die treibende Kraft war für Schelsky bei alledem die Soziologie, weshalb sich der am 24. Februar 1984 in Münster gestorbene Wissenschaftler auch als – soziologisierenden – „Anti-Soziologen“ bezeichnete.

*Volker Kempf*

*Der Verfasser dieses Beitrags ist Autor des Buches „Helmut Schelsky – Wider die Wirklichkeitsverweigerung. Leben, Werk, Aktualität“, Olzog Verlag, München 2012.*



An seinem Schreibtisch am 31. August 1978 in Münster: Helmut Schelsky

Bild: pa

mehr Freiheit?“ von 1973 wurde zur Initialzündung für den erfolgreichen CDU-Slogan „Freiheit statt Sozialismus“. Es ging Schelsky um die Behauptung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung – nicht nur um eine demokratische Grundordnung,

nimmt, ist eine Farce, wusste Schelsky noch. Er bezog „bewusst konservative Denker“ wie Armin Mohler, Gerd-Klaus Kaltenbrunner oder Caspar von Schrenck-Notzing in seine Überlegungen ein, meinte für sich aber mehr ein Liberaler zu sein. Das war in den

hauen; zweitens eine, die gelebt werden muss durch Respekt vor Andersdenkenden. Letzteres werde seltener. Darauf hätte sich die in den 1960er Jahren geborene Generation einzustellen, sie müsse „in den Untergrund gegenüber der herrschenden Publizität, Poli-

## Wie Libyen italienisch wurde

Vor 100 Jahren endete der italienisch-türkische Krieg – Erster Luftangriff der Weltgeschichte

Schon bevor das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg den finalen Todesstoß erhielt, war es nicht mehr gesund gewesen. Als „kranker Mann am Bosphorus“ war es bereits im 19. Jahrhundert bezeichnet worden. Das einst das christliche Europa in Angst und Schrecken versetzende Reich war von einem Subjekt zu einem Objekt geworden. Dieses macht sehr schön eine Karikatur in der britischen Satirezeitschrift „Punch“ deutlich, die den Sultan zeigt, wie er erstaunt von einer Bekanntmachung Kenntnis nimmt, dass Russland, Frankreich und Großbritannien die Umwandlung seines Staates in eine Beteiligungsgesellschaft beschlossen hätten.

Doch nicht nur die Großmächte versuchten, das durch die Schwäche der Osmanen entstandene Machtvakuum zu füllen. Vielmehr war der rückständige Vielvölkerstaat von einer Reihe hungriger, nicht saturierter junger Nationalstaaten umgeben, die nach ihrem Teil von der augenscheinlich zu verteilenden Beute strebten. Das waren nicht nur die Nachbarn auf dem Balkan, sondern auch die die Gegenküste des osmanischen Tripolitaniern bewohnenden Italiener.

Italien war schon damals ein Krisenstaat. Die wirtschaftlichen

und sozialen Probleme waren groß, so dass der Auswanderungsdruck stark war. Allein zwischen 1901 und 1911 wanderten mehr als eineinhalb Millionen Italiener nach Amerika aus. Ähnlich wie in anderen Ländern gab es in Italien den Versuch, den Auswanderungswilligen als Alternative zu den klassischen Auswanderungsländern eigene Kolonien anzubieten, um sie dem Volkstum zu erhalten. Die Italiener waren indes eine verspätete Nation, hatten erst spät einen eigenen Nationalstaat gebildet und sahen sich deshalb vor der Herausforderung, im Eil-

### Italiens Expeditionsarmee veranstaltete im heutigen Libyen unter den Arabern ein Pogrom

tempo ein Kolonialreich wie die anderen Großmächte aufzubauen, denn immerhin betrachtete man sich ja zumindest selber auch als Großmacht.

Das Auge der italienischen Regierung fiel dabei auf die nordafrikanische Küste auf der anderen Seite des Mittelmeers, wo auch schon das Römische Reich Besitzungen gehabt hatte. Gegen die im Nordwesten Afrikas sitzenden Franzosen rechneten sich die Italiener keine realistischen Chancen aus. Aber dem kranken Mann am Bosphorus seinen Teil Nordafrikas zwischen dem britischen Ägypten

und Französisch-Nordafrika wegzunehmen, trauten sich die Italiener schon zu. Im Vergleich zu West- und Mitteleuropa war man zwar rückständig, aber im Vergleich mit dem Osmanischen Reich die reinste Hightech-Nation, auch auf militärischem Gebiet. So verfügten die italienischen Streitkräfte über Motorräder, Automobile, Funktelegrafie sowie Luftschiffe und Flugzeuge.

Am 26. September 1911 forderte die italienische Regierung von der osmanischen Regierung ultimativ die sofortige Abtretung Tripolitaniens und der Cyrenaika.

Als die Forderung nicht fristgerecht erfüllt wurde, erklärte das Königreich Italien dem Osmanischen Reich drei Tage später den Krieg.

Zur Vorbereitung der geplanten Invasion versuchten die Italiener als erstes, die Seeverbindung zwischen dem osmanischen Mutterland und seiner nordafrikanischen Exklave abzuschneiden und hierfür die Seeherrschaft über die Adria und das Ionische Meer zu gewinnen. Bereits am ersten und zweiten Kriegstag wurden drei osmanische Torpedoboote vor der albanischen Küste versenkt, womit dieses Ziel erreicht war.

Es folgte die Invasion mit einem 40 000 Mann starken Expeditionsheer. Nachdem Tripolis am 3. Ok-

tober sturmreif geschossen worden war, erfolgte am darauffolgenden Tag die Einnahme von Tripolis und Tobruk. Bis zum 14. Oktober nahmen die Italiener alle wichtigen Küstenorte Tripolitaniens und der Cyrenaika ein. Die Verteidiger zogen sich ins Landesinnere zurück.

Allerdings erwies sich die Eroberung des Landesinneren als schwieriger denn erwartet. Statt die Italiener als Befreier zu unterstützen, solidarisierten sich die dortigen Moslems eher mit ihren osmanischen Glaubensbrüdern als mit den europäischen Christen. Am 23. Oktober bereiteten die Araber mit den Türken den Italienern nahe der Oase Sciarra Sciat eine empfindliche Niederlage. Die Frustration ob der eigenen Niederlage und die Enttäuschung über das Verhalten der Einheimischen entluden sich in einem Pogrom an der einheimischen arabischen Bevölkerung. Tausende Menschen wurden ermordet oder deportiert, Häuser verbrannt, Vieh beschlagnahmt. Nicht ohne Grund bezeichnete Lenin den Krieg als „ein vervollkommnetes, zivilisiertes Massaker, ein Abschachten der Araber mit neuzeitlichsten Waffen“.

Im Zuge dieser vermeintlichen Strafaktion für den „Verrat der Araber“ kam es zu einer Premiere der Luftstreitkräfte. Am 1. November warf in der Nähe von Tripolis

der italienische Leutnant Giulio Cavotti von einem Flugzeug aus eigenhändig über zwei Oasen Zwei-Kilogramm-Bomben auf lebende Ziele. Es ist bemerkenswert, dass bereits dieser frühe Luftangriff nicht legitimen militärischen Zielen galt, sondern der Terrorisierung der Bevölkerung diente.



Karikatur im „Punch“ Bild: Archiv

Die Italiener versuchten es nun mit der Brechstange. Sie vergrößerten das Expeditionsheer auf 100 000 Mann. Obwohl ihnen nur 20 000 Araber und 8000 Türken gegenüberstanden, gelang auch damit nicht der Durchbruch. Die nächste Stufe der Eskalation war, dass die Italiener dazu übergingen, das Kriegsgebiet auszuweiten und die Osmanen frontal anzu-

greifen, wo sie sie treffen konnten. In den ersten beiden Monaten des Jahres 1912 vernichteten sie im Roten Meer sieben veraltete Kanonenboote sowie vor Beirut einige Barkassen, ein Küstenpanzerschiff und ein Torpedoboot. Auch wurde nun osmanisches Territorium außerhalb Afrikas angegriffen und Rhodos wie der Dodekanes gar besetzt.

Friedensbereit machte die Osmanen jedoch etwas anderes. Ihre Nachbarn auf dem Balkan zeigten Gelüste, es den Italienern gleich zu tun und nun ebenfalls den kranken Mann am Bosphorus zu überfallen. Das empfand die osmanische Regierung als eine viel größere Gefahr, denn die fernen Italiener hatten es nur auf osmanische Exklaven abgesehen, die unmittelbaren Nachbarn auf dem Balkan wollten mehr. Im Frühjahr schlossen Serbien, Bulgarien, Montenegro und Griechenland einen gegen das Osmanische Reich gerichteten Balkanbund. Gegen sie wollte das Osmanische Reich den Rücken freihaben und gab deshalb Italien nach. Am 18. Oktober 1912 schlossen die beiden Staaten in der neutralen Schweiz den Frieden von Ouchy. Tripolitaniern und die Cyrenaika wurden italienisch, der Dodekanes blieb italienisch besetzt. Wenige Tage vor dem Friedensschluss erklärten die Balkanbundmitglieder dem Osmanischen Reich den Krieg. *Manuel Ruoff*



# Auf Messers Schneide

Gegner von Friedrich II. versäumten es, mit ihrem Schlachtensieg bei Hochkirch den Siebenjährigen Krieg zu entscheiden

**Die Niederlage von Hochkirch kostete Preußen 9000 Mann und über 100 Kanonen. Neben Jakob v. Keith und Fürst Moritz v. Dessau starben noch drei Generale. Es war die zweite gravierende Niederlage Friedrichs nach der Schlacht von Kolin, und bei besserer Führung seitens der Österreicher und Russen wäre eine Kriegsentscheidung durchaus in Reichweite gewesen.**

Im August 1758, im dritten Jahr des Siebenjährigen Krieges, stießen erstmals die Preußen und Russen bei Zorndorf östlich von Berlin aufeinander, wo man sich eine äußerst erbitterte Schlacht lieferte, die unter beiderseitigen furchtbaren Verlusten mit einem knappen Sieg König Friedrichs endete. Nun wandte sich Friedrich mit seiner Armee nach Süden, um sich mit dem Markgrafen von Brandenburg-Schwedt zu vereinigen, der Schlesien gegen die Österreicher deckte. Friedrichs Gegner, Feldmarschall Graf Daun, der als Meister der Verteidigung galt, hatte eine unangreifbare Stellung bei Stolpen in der Lausitz bezogen. So beschloss Friedrich, dessen Nachschubliniten nach Böhmen zu bedrohen, indem er Richtung Bautzen marschierte. Daun befürchtete, von seinen Versorgungsmagazinen in Zittau abgeschnitten zu werden, gab am 5. Oktober Stolpen auf und bezog bei Kittlitz westlich von Görlitz ein befestigtes Lager, wo er das Herannahen des Königs erwartete. Friedrich wollte Daun zur Schlacht stellen und marschierte weiter in Richtung Zittau. Als der König mit 31000 Mann am 10. Oktober nördlich von Hochkirch eintraf, stieß er auf die gefechtsbereiten Österreicher in der Stärke von 65 000 Mann.

Nun beging Friedrich einen folgenschweren Fehler. Da er dem Zauderer Daun keinen Angriff zutraute, entschloss er sich, trotz der

Nähe zum Gegner ein Lager zu errichten, das von mehreren Hügeln aus einzusehen war. Da sich der Generalquartiermeister von der Marwitz aus gutem Grund weigerte, das Lager einzurichten, ließ ihn Friedrich kurzerhand festnehmen.

Der König wollte das Eintreffen des Nachschubs aus Bautzen abwarten und dann den rechten Flügel des Gegners angreifen. Einer der Feldmarschälle des Königs, der Schotte Keith, meinte angesichts des schlecht gewählten Lagers: „Die Österreicher verdienen es gehängt zu werden, wenn sie nicht angreifen.“

Doch auf Seiten der Österreicher hatte sich bei Daun ein Sinneswandel vollzogen. Seine zwei fähigsten Generale, Laudon und Lacy, hatten ihn überredet, die Gunst der Stunde zu nutzen und die stark unterlegenen Preußen konzentrisch anzugreifen. Während das Zentrum nordwestlich von Kittlitz frontal nach Westen vorgehen sollte, wurde das Korps von General Laudon vor allem mit Kavallerie verstärkt, um den rechten Flügel der Preußen bei Hochkirch von Süden und Südwesten her anzugreifen und aufzurollen. Daun hatte vorsorglich den mit 264 Metern Höhe beherrschenden Stromberg besetzen lassen und plante nördlich davon eine Rechtsumfassung des Gegners durch die Kavallerie von Feldmarschall-Leutnant Fürst Löwenstein. Auf preußischer Seite befand sich das Zentrum bei Rodewitz, während der linke Flügel, das Korps Retzow, ziemlich

abgesetzt bei Weißenfeld im Nordosten stand. Aus dieser exponierten Lage entstand aber dem Korps ein Vorteil, da es nicht in die Umklammerung geriet. Daun hingegen gewann durch abgefangene Nachrichten die Gewissheit, dass

## Nach dem Rückzug der Russen aus der Mark strebte Friedrich nun einen entscheidenden Sieg über die Österreicher an

Friedrich mit keinem Angriff rechnete und täuschte ihn außerdem durch die Anlage von der Verteidigung dienenden Hindernissen.

In der Nacht zum 14. Oktober erreichte Laudon mit seinem

Korps um 4 Uhr morgens seine Ausgangsstellungen im weiten Halbkreis vor Hochkirch, nur 300 Meter von den preußischen Posten entfernt. Schlag 5 Uhr, also noch bei Dunkelheit, setzte der Angriff ein und erzielte durchwegs eine komplette Über-

raschung. Die preußischen Sicherungskompagnien rund um Hochkirch wurden auf Anhieb überrannt, und erst im Dorf selbst begannen drei Grenadierbataillone, ersten Widerstand zu leisten. Sie erhielten Unterstützung durch ein Husarenregiment des Generals Ziethen, das seinen Pferden die Sättel

gegen ausdrücklichen Befehl nicht abgenommen hatte und daher rasch kampfbereit war.

Als jedoch Laudons Infanterie Hochkirch von drei Seiten angriff und unter Artilleriebeschuss nahm, mussten die Reste der Verteidiger das Dorf räumen und wichen auf das Lager bei Rodewitz zurück. Die Truppen Laudons drangen nun in das Lager ein, wo es zu erbitterten Nahkämpfen kam. Erst nachdem die Österreicher die Schanzen erstürmt und eine große Batterie erobert hatten, konnten die inzwischen alarmierten preußischen Regimenter den Widerstand organisieren. König Friedrich, der zunächst nicht an einen Angriff der Österreicher geglaubt hatte, traf auf dem

Schlachtfeld ein. Nun ließ Laudon westlich von Hochkirch schwere Artillerie auffahren und das preußische Lager beschießen. Während Laudon seine Truppen neu ordnete, unternahm Feldmarschall v. Keith einen Gegenstoß, um die große Batterie bei Hochkirch zurückzuerobern. Er musste aber bald den Rückzug antreten und wurde dabei von einer Kanonenkugel tödlich getroffen. Auch ein weiterer Gegenstoß unter Feldmarschall von Dessau mit 14 Bataillonen scheiterte; der Fürst selbst erlitt schwere Verletzungen und geriet in Gefangenschaft, aus der er gegen Ehrenwort entlassen wurde. Auf dem Kirchhof hielt sich noch ein Bataillon, das schließlich völlig aufgerieben wurde. Um 7 Uhr 30 war der Kampf um Hochkirch zu Ende.

König Friedrich, dessen Pferd verwundet worden war, verzichtete auf weitere Gegenangriffe. Da nun die Österreicher auch von Osten mit Infanterie und Kavallerie vorrückten und seine Truppen immer mehr einengten, sah Friedrich ein, dass ihn nur mehr ein rascher Rückzug retten konnte. Er holte das Korps Retzow, das bisher den Angriffen der Österreicher standgehalten hatte, heran und zog seine Armee auf eine Höhe nordwestlich von Rodewitz zurück, während die Österreicher auf ihrem rechten Flügel zu wenig entschlossen voringen, um Friedrich von Norden her großräumig zu umfassen. Um 9 Uhr traten die Preußen den Rückzug nach Westen an, während Daun aus unerklärlichen Gründen nicht verfolgen ließ und somit einen überragenden Sieg versäumte.

Heinz Magenheimer



Bild: Archiv

Er überschätzte Dauns Defensivgeist fahrlässig: Friedrich und die Seinen in der Schlacht bei Hochkirch

# Er gilt als Begründer der Ideengeschichte

Friedrich Meinecke: Vor 150 Jahren wurde der Gründungsrektor der Freien Universität Berlin im altmärkischen Salzwedel geboren

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg sah der am 30. Oktober 1862 in der kleinen altmärkischen Stadt Salzwedel geborene Postmeisterssohn Friedrich Meinecke das siegreiche deutsche Heer durch das Brandenburger Tor nach Berlin einziehen. Vor ihnen „ein Häuflein alter Herren mit hohem Zylinder“, die letzten Veteranen der Befreiungskriege von 1813. Dieses Bild vergaß der Preuße Meinecke zeitlebens nie.

Nach dem Abitur schwankte Meinecke, ob er Historiker, Archivar oder doch lieber Gymnasiallehrer werden sollte. In Berlin und Bonn studierte er Geschichte und Germanistik, womit er sich alle Optionen offen hielt. Möglicherweise trug zu seiner Entscheidung für das Historikerdasein bei, dass er im Rahmen seines Studiums die Möglichkeit hatte, fast alle damals namhaften Historiker persönlich kennen zu lernen und deren Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Den zweifellos stärksten Eindruck auf Meinecke hinterließ der 74-jährige Johann Gustav Droysen,

dessen Vorlesungszyklus „Methodologie und Enzyklopädie der Geschichte“ er im ersten Semester hörte. Der berühmte Heinrich von Treitschke, ein feuriger und im-



Herzensmonarchist und Vernunftrepublikaner: Friedrich Meinecke im Jahre 1952

Bild: pa

pulsiver Redner, konnte dagegen den jungen Geschichtsstudenten nicht ganz so stark beeindruckten. Unter Droysens Aufsicht verfasste Friedrich Meinecke seine aufse-

henerregende Dissertation über das sogenannte Strahlendorfsche Gutachten von 1609. Darin warnte angeblich der Reichsvizekanzler Leopold von Stralendorf den habsburgischen Kaiser und die katholische Kirche vor einem bedrohlichen Machtanwuchs des Hauses Brandenburg. Jenes „Strahlendorfsche Gutachten“ war von Droysen bis dato für echt gehalten worden und hatte dem strikt antihabsburgisch gesinnten Treitschke zur Bekräftigung seiner Vorurteile gedient. Doch jetzt bewies der junge Doktorand Meinecke, dass es sich um eine Fälschung handelte, die nicht vor 1610 entstanden sein konnte.

Diese Dissertation zog die Aufmerksamkeit des berühmten Historikers und Leiters des Geheimen Staatsarchivs Heinrich von Sybel auf sich, der dem jungen Doktor 1887 eine Stelle als Archivar in der von ihm geleiteten Einrichtung verschaffte und ihn zur Habilitation aufforderte. Da die Amtspflichten eines Archivars nur fünf Dienststunden pro Tag umfassten, blieb Meinecke nämlich genug freie

Zeit, sich mit einer zweibändigen politischen Biographie des preußischen Militärreformers und Kriegsministers Hermann von Boyen zu habilitieren.

1901 folgte daraufhin seine Berufung als Geschichtsprofessor nach Straßburg, 1906 ein Ruf nach Freiburg. Und schließlich erhielt Meinecke 1914 mit dem Ruf auf eine Professur in Berlin jene Stelle, die er bis zum Ruhestand 1928 innehaben sollte. Als Historiker begründete er mit seinen Werken „Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates“ und „Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte“ die sogenannte Ideengeschichte in der deutschen Historiographie und bildete seine eigene Schule der Geschichtsschreibung, deren bekanntester Vertreter Hans Rothfels wurde.

„Ich bleibe, der Vergangenheit zugewandt, Herzensmonarchist und werde, der Zukunft zugewandt, Vernunftrepublikaner.“ So beschrieb Meinecke selbst seine Reaktion auf die Novemberrevolution. Seine offene Einstellung gegenüber der Weimarer Republik zeigt sich auch in seiner Teilnahme an der Gründung der staatstragenden Deutschen Demokratischen Partei. Bereits vor deren „Machtergreifung“ geriet er mit

den Nationalsozialisten in Konflikt. Daraufhin wurde ihm 1935 die Redaktion der renommierten „Historischen Zeitschrift“ entzogen. Weitere Repressalien blieben indes aus.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verfasste der 82-jährige Meinecke sein wohl populärstes historisches Werk: „Die deutsche Katastrophe“. In ihm sucht Meinecke nach Ursachen für das Dritte Reich. Nicht zuletzt durch diesen Versuch galt Meinecke nach der Kriegszeit als historische Autorität, wie überhaupt die Nachkriegszeit die wir-

## Für den NS-Gegner war 1945 noch »die deutsche Katstrophe«

kungsmächtigste Zeit dieses Historikers war. Hochbetagt wurde er Gründungsrektor der Freien Universität Berlin, deren Historisches Seminar den Namen „Friedrich-Meinecke-Institut“ erhielt. Fast 92-jährig verstarb Meinecke am 6. Februar 1954 in Berlin.

Bereits in den 60er Jahren wurde Meinecke seitens der nächsten Historikergeneration, die damals auf die Lehrstühle der deutschen Universitäten vorrückte, heftig attackiert. Am weitesten ging dabei der Fritz-Fischer-Schüler Immanuel Geiss, der den kurz zuvor noch hochgerühmten Historiker

als „typischen Repräsentanten der reaktionären deutschen Historikerkunft“ und als „historisierenden Schamanen seiner Klasse“ schmähte. In der DDR wurde Meinecke vom marxistisch-leninistisch-(stalinistisch)en Standpunkt aus als Historiker verunglimpft, den stets eine „imperialistische Konzeption“, „reaktionäre Lehren“ und „Antidemokratismus“ ausgezeichnet hätten. Seit 1985, als Bundespräsident Richard von Weizsäcker das Jahr 1945 als „Befreiung“ bezeichnete und nicht etwa, wie Meinecke im Jahr 1946 als große deutsche „Katastrophe“, nahm Meineckes historisches Renommee weiteren Schaden. Unlängst hat zudem der namhafte

Bonner Osteuropahistoriker Hans Rothe in seinem Werk „Hermann von Boyen und die polnische Frage“ Meinecke gewisse fachliche Mängel, beruhend auf einem teilweise oberflächlichen Umgang mit den Quellen, vorgeworfen. Mag auch Friedrich Meineckes Historikerruhm in den letzten 50 Jahren stark verblasst sein, so verkörpert er doch in seiner Person wie kein anderer den Übergang von der preußischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts hin zur modernen deutschen Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert.

Jürgen W. Schmidt



## Griechische Verhältnisse auch bald in Deutschland?

**Zu: „Griechische Verhältnisse drohen“ (Nr. 39)**

Auch unsere Gesellschaft wird, man könnte es so sagen, ausgeplündert von einer auf ihr lastenden dichten Filzschicht von zu vielen Institutionen der Politik und Verwaltung. Wir leisten uns davon eine heutzutage durch moderne Fernkommunikationsmittel größtenteils vermeidbare Anzahl in sechs Ebenen wie Kommunen, Landkreisen, Bundesländern, Nationalstaat, EU sowie Delegationen zur Uno. In einigen Bundesländern sind es sogar acht, da es dort auch noch zwischengeschaltete Amtsverwaltungen und Regierungsbezirke gibt.

## Das Geld ist sicher

**Zu: „Lügen ohne Limit“ (Nr. 31)**

Die Sparguthaben sind sicher. Nun ist es amtlich: Griechenland braucht noch mehr Geld. Und das für noch viele Jahre. Es ist ein Irrweg, auf den uns unsere Politiker geführt haben.

In dem Zusammenhang passt ein satirisches Gedicht des aus Kärnten stammenden Autors Wilhelm Rudnigger (1921–1984):

Der alte Bauer Josef Wank steht vor dem Schalter in der Bank. „Ich legte gern“, so sagt er drinnen, „500 Euro an bei Ihnen. Doch vorher wüsst ich ganz gewiss, ob's Geld bei Ihnen sicher is.“ – „Das Geld ist sicher, absolut: Dafür haftet das Institut.“ – „Die Bank, wenn die Konkurs macht, Sie?“ – „Dann gibt der Staat die Garantie.“ Der Josef stellt sich weiter blöd. „Der Staat, und wenn der pleitegeht?“ – „Wohl kaum. Da setzen sich dann fein Politiker nach Kräften ein.“ – „Politiker? Und wenn die alle zu Tode kommen im Unglücksfalle?“ – „Das müsste Ihnen, Sie Maroder, 500 Euro wert sein. Oder?“

**Dr. Gustav Krüger  
Herrenberg**

Und um sich da aus allen und allem heraus zu profilieren, werden sogenannte Leuchtturmprojekte geplant, koste es, was es wolle. Mit deren Ausführungen und niedrigen Planungskosten werden die Volksvertreter vorwiegend zur Abstimmung geködert. Und später werden für unvorhergesehene bauliche Nachbesserungen oder bei zu langen Planungszeiträumen (Stuttgart 21 wird sich zum Beispiel über 20 Jahre hinziehen) unerträglich kräftige Finanzaufstockungen notwendig sein. Begründet wird dieses von Planern und Bauherren durch neu entwickelte und damit angeblich dann natürlich „leider“ notwendig gewordene

technische Verbesserungen, für die dann teure Nachtrags- oder Ergänzungsaufträge anfallen.

Und so kommen wir dann zum Stuttgarter Tunnelhauptbahnhof, dem neuen Berliner Flughafen, der Hamburger Elbphilharmonie oder dem riesigen Lustbarkeitspark am Nürburgring in Rheinland-Pfalz, die mit ihren Milliarden Euro Mehrkosten zur Verarmung weiter Bevölkerungskreise und zu immer mehr Staatsschulden in Höhe von jetzt über zwei Milliarden Euro führen. Statt des dauernd propagierten Schuldenabbaus bei zur Zeit sprudelnden Steuern werden weiterhin Neuverschuldungen in die öffentlichen Haushalte eingestellt.

Frühere Finanzhistoriker sagten, Nazideutschland musste seinen Krieg ja beginnen, weil die braune Regierung sonst nicht mehr von den Schulden heruntergekommen wäre. Abgesehen von dieser versuchten perfiden Kriegsschuldentlastung für Hitler möchte ich mir wünschen, dass mal ein in Finanzzahlen kompetenter Experte vergleichend mit damals die heutige Finanzsituation des deutschen Staates berechnet und darstellt.

Müsste die Bundesregierung da auch bald zu den Waffen rufen? Griechenland lässt jedenfalls schon mal grüßen!

**Helmut von Binzer  
Hamburg**



**Sein eigenes Denkmal: Bei der Jubiläumsveranstaltung für Helmut Kohl wurde eine Briefmarke mit seinem Konterfei vorgestellt. Selten geschieht dieses noch zu Lebzeiten** Bild: Wolfgang Kumm/Pool/dapd

## Statt Jubiläum für Kohl nur unwürdiges Polittheater

**Zu: „Wir sind Merkel“ (Nr 35) und „Die Schein-Alternative“ (Nr. 40)**

Die ehemalige US-Außenministerin Condoleezza Rice hat in dem Buch „Sternstunden der Diplomatie“ das enge Zusammenspiel des deutschen Bundeskanzlers Kohl mit dem amerikanischen Präsidenten George Bush senior unter Mitwirkung ihrer jeweiligen Außenminister Dietrich Genscher und James Baker bei den Verhandlungen mit dem sowjetischen Staatschef Gorbatschow und seinem Außenminister Scharowadnadse dokumentiert. Diese Politiker hatten gegen die Ablehnung von Englands Premierministerin Margaret Thatcher und Frankreichs Staatschef François Mitterrand die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten zum Ziel. Kohls Entschlusskraft

und sein Erfolg hierbei sind sein bleibendes Verdienst. Die fünf blühenden Landschaftsjahre waren hoffnungsvolle Träume. Mitterrand erhielt den Euro zum Geschenk, Thatcher bekam Deutschlands Zugeständnis, Europas größter Netto-Zahler ohne entsprechende Stimmen zu sein.

Die TV-Bilder von den Jubiläumsveranstaltungen der CDU für den Alt-Bundeskanzler Kohl am 25. und 27. September in Berlin empfand ich als erniedrigend: Von Speichelleckern umringt, die nach Blättchen aus dem Lorbeerkranz haschen, war Kohl noch einmal als hilfloses Zugpferd vor den knarrenden Wagen der Partei gespannt, um als Ziel den Erfolg in der nächsten Bundestagswahl zu erreichen.

Die geheimnisvollen zwei Millionen fanden nur Schamhafte bis

nachsichtige Erwähnung. Völlig aus dem Gedächtnis verschwunden und unter den Teppich gekehrt – nach Junkers Motto „Die Lüge ist ein legitimes Werkzeug der Politik“ – bleibt dabei die Einbehaltung des von der DDR enteigneten gewerblichen und landwirtschaftlichen Privateigentums durch die als Hehler auftretende Bundesrepublik. Ganzseitige, beelderte Anzeigen in der „FAZ“ in den Jahren 1998 bis 2000, in denen der Hamburger Kaufmann Heiko Peters (CDU) die Herren Kohl, Weigel, Schäuble, Bohl als Lügner im Zusammenhang mit den Enteignungen darstellte, blieben unbeantwortet – und damit wohl akzeptiert.

Die Abwickelungsbehörde verkaufte die Hehlerware – mit Nachlass für ehemalige Eigentümer – zum Tagespreis an so-

nannte Investoren, unter anderem Kapitalisten. Diese errichteten agrarindustrielle Ackerbau- und Tierzuchtbetriebe, wobei Chemie und Technik der Ertragsoptimierung zu dienen haben, Natur und Nachhaltigkeit jedoch auf der Strecke bleiben. So entstehen Monokulturen, so verschwinden Tierarten, gibt es Bienensterben, so zerfallen verlassene Gutshäuser und Wirtschaftsgebäude. Auch daran sollte man denken, wenn man die Berliner Euphorie sieht!

Ich hätte es für angemessen gehalten, wenn die CDU ihrem ehemaligen Vorsitzenden den Weg nach Berlin erspart und ihn zu Hause in angemessener Form geehrt hätte, gegebenenfalls durch einen Großen Zapfenstreich.

**Hans-Henning Plock  
Kittlitz**

## Europäischer Winter droht

Die Vertreter der Mittelschicht haben leider den schwarzen Peter zugesteckt bekommen, weil diese sich nicht gut wehren können und weil es so viele sind. Sie arbeiten nämlich überdurchschnittlich viel und glauben sogar noch, dass ihre erbrachte Leistung sie vor materiellen Sorgen bewahren werde. Doch weit gefehlt: Die zu erwartende magere Rente nach zig Jahren fast höchster Beitragszahlung für die Rentenversicherung, das erworbene Eigenheim, welches gerade taxiert wird, weil man für die Unterbringung der Eltern im Pflegeheim mit aufkommen muss, und die Gehaltserhöhung, die von der Steuerprogression wieder eingezogen wird, geben ein düsteres Zukunftsbild ab.

## Nicht nachgeben

**Zu: „Islamisten triumphieren“ (Nr. 39)**

Alle diejenigen, die sich darin bestätigt fühlen, mit dem Verbot des Schmäh-Videos und der Zurücknahme der Plakat-Aktion den (vorgeschobenen) „öffentlichen Frieden“ sichergestellt zu haben, müssen sich jetzt vorwerfen lassen, dass sie den Artikel 5 unseres Grundgesetzes inzwischen zur Phrase verkommen lassen, indem sie der Intoleranz des Islams gegenüber der Demokratie zum wiederholten Male nachgegeben haben. Muslime haben allen Grund, mit diesem Wohlverhalten sehr zufrieden zu sein, weil uns unsere Entscheidungsträger damit wieder einen entscheidenden Schritt hin zur Islamisierung preisgegeben haben. Dieses Land, das von Volksfeinden, Meineidigen, Feiglingen und Verfassungsverrättern regiert wird (von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen), ist nicht mehr meine geistige Heimat. Letztendlich werden sie uns an den „Meistbietenden“ verraten und verkaufen.

**Gisela Recki  
Troisdorf**

## Die gute Botschaft

**Zu: „Christentum unterliegt Schwert des Propheten“ (Nr. 40)**

Würden Christen den ein oder anderen Widersacher nach muslimischer Tradition köpfen, meint ein Leserbriefschreiber in der PAZ über Jan Heitmanns Kommentar, wären die Probleme mit der Christen-Beleidigung gelöst.

Ist es bloß Unkenntnis über den zentralen Inhalt der christlichen Botschaft, oder sollen die Worte provozieren? Das fünfte Gebot sagt dem Christen: „Du sollst nicht töten“ und in der Bibel werden die Gläubigen aufgefordert, Leid zu ertragen und im Glauben auszuharren. Der Apostel Paulus legt in seinen zwei Briefen an Thimotheus Zeugnis darüber ab.

Würden die Christen auch so stark an das Evangelium (übersetzt: „Die gute Botschaft“) glauben, und danach handeln, bräuchten wir den Islam (übersetzt: „Unterwerfung“) in Europa nicht zu fürchten. Nehmen wir uns zum Beispiel den Glaubensmut der Christen in Russland zur Zeit der Revolution 1917 zum Vorbild. Das Notbuch der russischen Christenheit berichtet über Gläubige, die vor Erschießungseinheiten gestellt wurden und ihren Mördern als letzte Worte zuriefen: „Wir aber gehen ins Leben.“

Das Schwert des Propheten mag eine Schlacht gewinnen, am Ende aber wird Jesus Sieger bleiben, wie es allen Gläubigen in Johannes 3,16 zugesagt wird:

„Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat!“

**Hans Ulrich Thiele  
Bielefeld**

## Römer unschuldig

**Zu: „Zeitzeugen ‚Jesus Christus‘“ (Nr. 39)**

Jesus wurde nicht Opfer der „römischen Blasphemiegesetze“. Die Führer der Juden, Pharisäer, Sadduzäer, der Hohe Rat und der Hohe Priester hassten Jesus wegen seines Wirkens und seiner Beliebtheit beim Volk. Deswegen nahmen sie ihn gefangen und beschlossen seine Todesstrafe, die sie aber nicht ausführen konnten. Das war ihnen zu dieser Zeit von den Römern verboten.

Sie brachten daher Jesus zu Pilatus und verlangten die Todesstrafe für Jesus. Pilatus sah keinen Grund, die Todesstrafe für Jesus zu verhängen. Jesus hatte öffentlich gepredigt, hatte auch den Knecht eines römischen Offiziers geheilt. Wenn Jesus etwas gepredigt hätte, das gegen die Römer gerichtet gewesen wäre, hätte man dieses dem Pilatus gemeldet.

Der Satz: „In Wahrheit war er von der Besatzungsmacht gefürchtet, die in ihm einen Aufwiegler gegen die bestehende Ordnung sah“, ist kompletter Unsinn! Pilatus wollte Jesus nicht kreuzigen, aber die Juden rebellierten heftig. Matthäus schreibt dazu: „Als nun Pilatus sah, dass er nichts erreichte, sondern der Lärm immer größer wurde, ließ er sich Wasser reichen, wusch sich die Hände vor dem Volk und sagte: ‚ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten‘. Da schrie das ganze Volk: ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!‘ Und dann wurde Jesus gekreuzigt.“ Die erste Christenverfolgung begann in Jerusalem. In Rom waren die Christen frei bis zum Jahre 64, als Nero Rom in Brand setzte und dieses Verbrechen den Christen zuschrieb.

**Karl-Wilhelm Nückel  
Neufahrn**

## Ein Brückenbauer

**Zu: „Kein Nährboden für den Frieden“ (Nr. 38) und „Opas bibelfestes Enkelcamp“ (Nr. 38)**

In Ihrem Artikel über den Besuch des Papstes im Libanon nennen Sie diesen den Pontifex. Das ist natürlich insofern richtig, als das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche schon lange ein Pontifex ist, denn jeder geweihte Amtsträger dieser Kirche gilt als Pontifex = Brückenbauer. Der Papst wird offiziell als Pontifex Maximus bezeichnet. Ehre wem Ehre gebührt!

In der gleichen PAZ-Nummer schreiben Sie über „Opas bibelfestes Enkelcamp“ einen lesenswerten Artikel. Jedoch, der erste Satz im zweiten Abschnitt stimmt so nicht, denn 1990 gab es noch keine Christine Holmer. Vor Jahren heiratete mein Freund und Glaubensbruder, der Witwer Uwe Holmer, eine Witwe, und die heißt mit ihrem Vornamen Christine.

**Johannes Hummel  
Dresden**

## Nie vergessen!

**Zu: „Nackte Tatsachen in den Dünen von Nidden“ (Nr. 38)**

Ich bin sehr erfreut, in der PAZ einen spannenden Artikel über den Maler Max Pechstein zu lesen, der früher als „entartet“ galt. Mein Lieblingsmaler ist er zwar nicht, aber die expressionistische Malerei darf andererseits auch nicht in Vergessenheit geraten.

**Markus Kuhn  
Düsseldorf**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

## Zu reißerisch

**Zu: „Frankreich tilgt Vater und Mutter“ (Nr. 39)**

Die Überschrift suggeriert, dass der Sachverhalt bereits amtlich und in Kraft sei. Die Meldung besagt lediglich, dass die französische Justizministerin die beiden Begriffe tilgen will – ein wesentlicher Unterschied! Auch wenn das Vorhaben der Ministerin unser Missfallen hervorruft, sind wir der Meinung, dass die seriöse, von uns geschätzte PAZ es nicht nötig hat, eine derartig reißerische Überschrift zu verwenden; sie entspricht nicht dem Anspruch der PAZ und sollte dem Boulevard vorbehalten bleiben.

**Rolf Köhler/René Jäck  
Kandel/Bad Belzig**

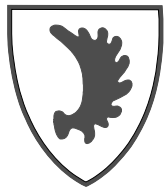
## Emotionswaffen

**Zu: „Vom Rollstuhl aus regieren“ (Nr. 40)**

Die designierte Beck-Nachfolgerin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer, wird zu Recht wegen ihres „mutigen Umgangs mit MS“ gelobt. Bleibt zu hoffen, dass sie dieses 2016 wahlkampfstrategisch nicht als Emotionswaffe einsetzt und die Bürger sie nicht deshalb wählen, weil sie im Rollstuhl sitzt. Wenn diese Mitleidstour nicht zieht, wird Beck wohl bekannt geben, dass sein kleines Bauchspeicheldrüsenproblem in Wahrheit auf Krebs beruht. Das wünsche ich ihm nicht! Aber ich traue ihm zu, dass er diesen Trumpf auch noch ausspielt.

**Sören Richter  
Mainz**





## Neuer Propst für Königsberg

**D**ekan Thomas Vieweg aus Kirchheimbolanden in der Pfalz ist vom Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland, Dietrich Bauer, in der Auferstehungskirche in Königsberg in Anwesenheit von 400 Gläubigen in sein neues Amt als Propst der „Evangelisch-Lutherischen Propstei Kaliningrad (Königsberg)“ eingeführt worden. Der heute 59-jährige gebürtige Erfurter wird der vermutlich letzte von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) entsandte Propst sein. Eine besondere Aufgabe sieht das neue Oberhaupt von rund 2100 Lutheranern im Königsberger Gebiet darin, in den drei Jahren seiner Dienstzeit ei-



Thomas Vieweg Bild: Stephan

nen einheimischen Kollegen auf die Übernahme seiner Nachfolge vorzubereiten und sich selbst damit überflüssig zu machen. Er selber bezeichnet seine Mission als „Kärnerarbeit“ – aber eine, die Spaß mache. Unterstützt wird er dabei von seiner Frau Monika, die von der EKD als theologische Mitarbeiterin ausgesandt wird. Als ein Grund, weshalb das Referat für Mittel- und Osteuropa der EKD in Hannover gerade an ihn herangetreten ist, gilt, dass Vieweg 13 Jahre lang an der Spitze des Kirchenbezirks Kirchheimbolanden stand, zwischen den dortigen Protestanten und denen des ostpreußischen Insterburg eine Partnerschaft besteht und Vieweg deshalb Ostpreußen recht gut kennt. *B.B.*

**In Königsberg gibt es eine neue Sehenswürdigkeit: Auf dem Kneiphof vor dem Dom wurde am Tag der Deutschen Einheit ein Modell mit dem Titel „Symbol Königsbergs der 30er Jahre“ der Öffentlichkeit feierlich übergeben. An der feierlichen Eröffnung nahmen viele Kulturvertreter der Stadt teil wie auch der erst seit kurzem amtierende deutsche Generalkonsul Rolf Krause.**

Das Kunstwerk zeigt im Modell bedeutende Gebäude in Königsberg, die vor dem Zweiten Weltkrieg noch existierten. Man sieht das Schloss, den Dom, die Albertina, das Theater, die Börse und die Lagergebäude des Stadtteils Lastadie. Von allen diesen Gebäuden sind heute nur noch zwei erhalten: der Dom und die Börse.

Auf der Gedenktafel neben dem Modell sind die Namen herausragender Königsberger Persönlichkeiten verewigt. Dies sind der Philosoph Immanuel Kant, die Dichterin Agnes Miegel, die Künstlerin Käthe Kollwitz, der Komponist Otto Nicolai und der Dichter E. T. A. Hoffmann.

Das Modell ist ein Geschenk einer deutschen Stiftung ehemaliger Bewohner Königsbergs, die bereits seit über 20 Jahren soziale und kulturelle Einrichtungen im Königsberger Gebiet tatkräftig unterstützt. Die Idee für die Erstellung dieses Modells hatte die Vorsitzende der Ostpreußenhilfe e. V., Gisela Peitsch, die selbst 1930 in Königsberg geboren wurde. Ihr Mann Helmut, der zu den Gründungsmitgliedern der Ostpreußenhilfe gehört, ist auch ein Ostpreuße. Er stammt aus der Nähe von Preußisch Eylau. Heute wohnt das Ehepaar bei Hamburg und beschäftigt sich mit ehrenamtlicher Arbeit. Alle organisatorischen Fragen, die mit der Aufstellung des Stadtmodells verbunden waren, wurden mit Hilfe des Deutsch-Russischen Hauses gelöst.

„Alle Häuser, die auf dem Modell zu sehen sind, konnte ich aus

## Ein Schloss als Präsent

»Symbol Königsbergs der 30er Jahre« auf dem Kneiphof vor dem Dom der Öffentlichkeit übergeben



Festliche Übergabe im Beisein des Ehepaares Peitsch: Modell aus Bronze im Maßstab 1:200

Bild: Tschernyschew

dem Fenster der Straßenbahn sehen, mit der ich von zu Hause täglich durch die ganze Stadt zur Schule gefahren bin. Das Leitmotiv des Modells ist ganz einfach: Die Vergangenheit der Stadt grüßt bis heute“, erzählte Gisela Peitsch in ihrer Eröffnungsrede.

Die Gebäude wurden für die Komposition sorgfältig nachgebildet. Im Laufe mehrerer Jahre sammelte der Verein Gelder für die Realisierung des Projekts. Es wurden insgesamt Spenden in Höhe von 40 000 Euro aufgewendet. Mit der Arbeit beauftragte der Verein den litauischen Künstler und

Bildhauer Romanas Borisovas, der viele seiner Kunstwerke der erhalten gebliebenen Architektur Ostpreußens widmet. Er hatte ei-

### Ein Geschenk ehemaliger Bewohner Königsbergs

ne relativ kurze Zeit von nur sechs Monaten für die Herstellung des Modells. Trotz des recht knappen Termins wurde das Kunstwerk fristgerecht fertig,

Kompliziert war die Arbeit dadurch, dass einige Gebäude, darunter das Theater, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehrfach umgebaut wurden, was auch das Äußere betraf. Es mussten also nicht nur Fotos aus dieser Zeit verglichen werden, sondern auch Zeichnungen russischer und deutscher Archive. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Es entstand ein Modell im Maßstab 1:200, für das 150 Kilogramm Bronze verwendet wurden.

Ursprünglich war geplant, dass das Modell an die Bombardierung der Stadt durch die britische Luft-

waffe im August 1944 erinnern sollte, doch am Ende entschied man sich, den Akzent nicht auf die Briten zu setzen.

Der deutsche Generalkonsul sagte: „Die Skulptur ‚Symbol Königsbergs der 30er Jahre‘ stellt nichts anderes dar als die Bedeutung Königsbergs als kulturelles, politisches, wirtschaftliches und intellektuelles Zentrum, das es damals war.“ Die Tatsache, dass die Eröffnung der Komposition am Tag der Deutschen Einheit stattfand, kann man auch als symbolisch betrachten.

*Jurij Tschernyschew*

## So voll wie wohl noch nie

Generalkonsul Krause lud zum Tag der Deutschen Einheit ins Deutsch-Russische Haus

**Z**um Tag der deutschen Einheit hatte der neue Generalkonsul von Königsberg, Rolf Krause, ins Deutsch-Russische Haus eingeladen. Es war die erste Feier seit seiner Amtseinführung und gleichzeitig auch sein Geburtstag.

Das Gelände des Deutsch-Russischen Hauses hatte sich mit einer Menschenmenge gefüllt. Wahrscheinlich hat dieses Kulturzentrum noch nie so viele Menschen gleichzeitig aufgenommen. Als Gastgeber nahm Rolf Krause die Gäste persönlich in Empfang und diese Geste des symbolischen Händedrucks dauerte bis weit nach Mitternacht. Der Generalkonsul erhielt zahlreiche Gratulationen. Die Königsberger Stadtverwaltung war durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Kreisrates der Abgeord-

neten Andrej Schumilin vertreten und die Gebietsregierung durch die Leiterin der Agentur für internationale Beziehungen Alla Iwanowa.

Der deutsche Generalkonsul dankte den Russen für die friedli-

che Wiedervereinigung Deutschlands vor 22 Jahren. Wenn man sich die heutige Welt ansehe, müsse man feststellen, dass ein friedlicher Übergang keineswegs selbstverständlich sei. Ein Blick

nach Nordafrika, auf den Kaukasus, nach Nahost zeige die außerordentlichen Gefahren, die mit einem Systemwechsel verbunden sein könnten, mit neuen politischen Präferenzen, ideologischen Ansichten, mit der Veränderung vorhandener Machtstrukturen. Glücklicherweise sei der Prozess des politischen Umbaus in der Mitte Europas friedlich verlaufen. An dieser Stelle betonte der Gastgeber, die teilnehmenden Deutschen hätten dafür gesorgt, dass der Prozess friedlich verlaufen sei, doch dafür habe es auch der Russen bedurft. Dies rufe ein Gefühl der Dankbarkeit und Freude hervor. Der Diplomat beendete seine offizielle Ansprache mit dem Erheben eines Bierkrugs, womit er das Fest eröffnete.

*Jurij Tschernyschew*



Vor großem Publikum: Rolf Krause und Alla Iwanowa

### Rolf Krauses Vita

Nach Abitur in Mannheim, Wehrdienst, Studium der Geografie und Islamwissenschaften an der Universität Würzburg und der State University of New York sowie dem obligatorischen Vorbereitungsdienst des Auswärtigen Amtes begann die diplomatische Laufbahn des am 3. Oktober 1956 in Kiel geborenen Ständigen Vertreters der Reserve 1988 im saudi-arabischen Dschidda als Ständiger Vertreter am dortigen Generalkonsulat. Es folgte ab 1990 eine Referententätigkeit in der Bonner Nahostabteilung. 1993 übernahm er die Leitung des Pressereferates der Ständigen Vertretung bei den UN. 1996 wechselte er als Ständiger Vertreter an die Botschaft in Belgrad. 1999 leitete er die Arbeitsgruppe der G8 zur Bekämpfung der Organisierten Kriminalität und des Terrorismus und wurde Referent für Grundsatzzfragen in der Afrika-Abteilung.

Nachdem er von 2002 bis 2005 dem Bundespräsidenten als Referatsleiter in dessen Afrika-Abteilung gedient hatte, kehrte er als Leiter des Referates südliches und westliches Afrika ins Auswärtige Amt zurück. 2007 wurde er stellvertretender Direktor der Afrika-Abteilung. 2009 zog es den Doktor der Philosophie und der Naturwissenschaften dann wieder in die Wissenschaft, der er bereits vor seiner Diplomatenkarriere von 1982 bis 1986 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Geografie der Universität Marburg gedient hatte. Er wurde Professor für Diplomatie an der deutschsprachigen, privaten Andrassy Universität in Budapest. Im vergangenen Monat kehrte er dann in die Praxis zurück und trat die Nachfolge von Aristide Fenster im deutschen Generalkonsulat in Königsberg an. *Manuel Ruoff*





## Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

es gibt so viele Zuschriften, die auf meinem Schreibtisch landen und die ich gerne weitergeben möchte, aber da ist eine Schranke, nämlich der Vermerk „persönlich“. Das tut mir leid, denn manche Briefe enthalten so nette Erinnerungen oder eigenwillige Kommentare zu unseren Themen, die auch unsere Leser interessieren würden, doch ich muss die Bedingungen einhalten. Aus einigen Zuschriften kann ich aber doch gewisse Anregungen entnehmen, ohne den Namen der Schreibenden zu nennen, das ist immerhin ein Kompromiss. Andere haben keinen Bezug zu den von uns veröffentlichten Themen, es sind lediglich Mitteilungen, aber sie bereichern das ohnehin schon breite Spektrum unserer Ostpreußischen Familie. Einige will ich heute bringen, um Euch, lewe Landslied und Familienfreunde, einen Einblick in diese so unterschiedliche Leserpost zu geben.

Zum Thema „Zeitzeugen“, das ja für uns immer wichtiger wird, berichtet Herr **Wolfgang Czolbe** aus Norderstedt aus einiger Erfahrung. „Heute habe ich, inzwischen 76-jährig, vor Schülern des 12. Jahrgangs im Beruflichen Gymnasium Norderstedt eine fast zweistündige Unterrichtsstunde als Zeitzeuge über die Flucht aus Ostpreußen gehalten. 27 Schüler lauschten konzentriert und stellten viele Fragen – Fragen über meine Zeit als Kind in Allenstein, über die Flucht und über die Eingliederung im Westen. Anhand einer noch vorhandenen Landkarte zeichnete ich den Fluchtweg von Allenstein über Marienburg, Karthaus, Stolp, Greifswald, Lübeck bis nach Hamburg vor der Klasse nach. Fragen waren von den Schülern vorher formuliert worden, sie wurden mir einige Wochen vor dem Termin überreicht. Dem einladenden Lehrer, Herrn **Günter Diekmann**, danke ich sehr, dass er mir diese Gelegenheit zur Information über unsere Heimat gegeben hat. Die Schüler dankten mir mit Beifall, einige sogar persönlich.“

Eine interessante Zuschrift zu unserem – durch unsere „Paten-schaft“ für den nachgebauten Kahn in Nidden – sehr intensiv behandelten Komplex „Kurenkahn“ kommt von Herrn **Heinz Ney** aus Potsdam, der sich sehr über den glücklichen Ausgang der „Herz-Motor-Geschichte“ der „Kursis“ gefreut hat, aber gleichzeitig eine Korrektur anbringt. „Es gibt nicht *den* Kurenkahn – die Kähne an der Kurischen Nehrung bestehen aus vielen Typen. Die Kähne wurden meistens nach der Art der Fischerei bezeichnet, deshalb ist die richtige Typenbezeichnung der „Kursis“ Kurrenkahn und nicht Kurenkahn. Dieser war, wie auch der Keitelkahn, für die Schleppnetzfisherei konzipiert. Die Kurre war ein Baumnetz, das einen Kurrbaum hatte, um das Netz offen zu halten. Allerdings

Herr Ney uns auch mitteilt, gerade vor einem rührigen Verein in Wolgast an der vorpommerschen Küste ein Kurrenkahn gebaut. Wer sich technisch mit diesem Thema befassen will, den wird der Hinweis von Herrn Ney auf ein hervorragendes Fachbuch von **Werner Jaeger** interessieren: „Fischerkähne auf dem Kurischen Haff. Einblick in die Geschichte des Kahnbaus und der Fischerei bis 1945“, ISBN: 3-89534-160-6. Wir danken Herrn Ney für die vielen Informationen. (Heinz Ney, Zum Kahleberg 85 in 14478 Potsdam, E-Mail: neypreussen@googlemail.com)

Freude und Enttäuschung liegen manchmal ganz dicht beieinander. Das bekam auch unser Landsmann **Werner Mai** aus Maisach zu spüren, denn zuerst sah es nach einem Blitzserfolg aus, weil seine

ist doch sehr schwierig, nach 67 Jahren die richtigen Worte zu finden, um Erinnerungen wach zu rufen“. So zeigt er sich nach seinen eigenen Worten „sehr bedrückt“, aber das Fünkchen Hoffnung bleibt, doch noch Mitbewohner aus dem Haus Schönstraße 11 zu finden, denn Herr Mai hängt sehr an seiner Heimat, zumal er sich in seinem süddeutschen Wohnsitz recht einsam fühlt. Seine Frau verstarb schon vor 30 Jahren, die Kinder sind längst ausgeflogen und fühlen sich ihrem Geburtsland Bayern verbunden. Da tut es gut, dass man sich in einem Brief mal so richtig ausschabbern kann, dazu ist ja die Ostpreußische Familie da. Vielleicht gibt es ja doch noch Tragheimer, die sich an die Bäckerei seines Vaters **Fritz** Mai erinnern, die Ecke Paulstraße – gegenüber der „Regierung“ im Mitteltragheim – lag? Hierzu kam bisher keine Zuschrift, auch die Suchfrage nach der zur Zeit der Flucht etwa zehnjährigen **Ursula Brandenburg** aus dem Haus in der Schönstraße blieb unbeantwortet. Deshalb hier noch einmal seine Anschrift: Werner Mai, Bürgermeister-Bals-Straße 8 in 82216 Maisach, Ortsteil Malching.

Du sollst nicht mehr allein sein! Das war der Leitsatz, unter dem 1972 unsere Ostpreußische Familie“ ins Leben gerufen wurde – und ihre Mittlernaufgabe hat sie in den nun 40 Jahren ihres Bestehens voll erfüllt und will es weiter tun. Nicht allein konnte sich Frau **Edeltraud**

**Knoche** aus Heide fühlen, die einmal das Familientreffens der ostpreußischen Sippe Mill ins Leben gerufen hatte, die sich diesmal im holsteinischen Lexfähre zusammen fand. Über 100 Nachkommen der „Stamm-Mutter“ **Johanna Mill**, die 1996 im Alter von 94 Jahren verstarb, wurden zu diesem Treffen erwartet – 108 waren gekommen, von der 84-jährigen Seniorin bis zum vierjährigen jüngsten Spross. Einer der Aktiven der Sippe, ein 71-jähriger aus Halle, hat einen Stammbaum erstellt, der inzwischen auf vier Meter Länge angewachsen ist und natürlich das Prunkstück des Familientreffens war. Herr **H.-J. Manthey** aus Hohn hatte uns auf dieses Ereignis aufmerksam gemacht, und wir haben

gerne darüber berichtet, denn es ist schon erstaunlich, dass sich die Nachkommen einer Ostpreußin, die 1945 mit ihren neun Kindern auf die Flucht ging, nach 67 Jahren in solch großer Zahl zusammen finden. Insgesamt gibt es 156 direkte Nachkommen von Johanna Mill! Frau Edeltraud Knoche, die Initiatorin dieses nun zur Tradition gewordenen Familientreffens, hat sich sehr über die Veröffentlichung in der PAZ gefreut, wie uns Herr Manthey berichten konnte.

Zu den Zuschriften mit dem Vermerk „persönlich“ gehört auch der Brief eines Berliner Lesers, allerdings sehr höflich formuliert: „Dieser Brief ist nur für Sie gedacht, also kein Leserbrief!“ So sehr ich mich über die netten Zeilen und vor allem über die beiliegende Fotokopie gefreut habe, bin ich doch etwas bedrückt, weil ich das Bild nicht veröffentlichen kann, das zweifellos viele Leser interessieren würde. Herr M. schrieb zu unserem Bericht über die Flugtage in Rossitten, weil er eine umfangreiche Luftfahrt-Dokumentation besitzt und über diesen Beitrag sehr erfreut war. Im Rahmen dieser historischen Sammlung besitzt er auch schriftliche und fotografische Unterlagen von ostpreußischen Fliegern und Flugveranstaltungen auf ostpreußischem Boden. Er selber ist kein Landsmann, aber sein Interesse an unserer Heimat ist groß, und deshalb möchte er als langjähriger Abonnent unsere Zeitung nicht mehr missen. Und ganz lieb hat er sich über unsere „Ostpreußische Familie“ geäußert, vor allem über „die Freude, die aus den vielen Beiträgen herausstrahlt“. Das kann und das muss ich doch weitergeben!

Auf den Wunsch von Frau **Ursula Karge** aus Norden nach Konfirmationsurkunden haben unsere Leserinnen und Leser ebenfalls sehr schnell und positiv reagiert. Bereits einige Tage nach der Veröffentlichung in Folge 36 konnte uns die Sammlerin den Erhalt von 26 Dokumenten melden. Das finde ich beachtlich, ja sogar erstaunlich, wenn man bedenkt,

dass einige Urkunden aus dem 20. Jahrhundert stammen. Die älteste Konfirmationsurkunde ist mit dem Jahr 1846 aus Pletzpodahl datiert, es folgen weitere aus Gudmin (1857), Goldap (1856) und Riga (1893). Die frühesten Dokumente aus dem vergangenen Jahrhundert sind Urkunden aus Kraupischcken (1901) und Weichkaufin (1903). Einige der Gemeinden wird man auf keiner Landkarte mehr finden, auch viele Kirchen, die auf den Urkunden abgebildet sind, werden längst zerstört sein. Ostpreußen ist mit Dokumenten aus fast allen seinen Teilen vertreten, von Tilsit bis Johan-

nisburg. Andere stammen aus dem Baltikum, aus Pommern und Westpreußen. Man bedenke, dass nur wenige Dokumente im Fluchtgepäck gerettet werden konnten. Allein in meiner Familie weiß ich von keiner Konfirmationsurkunde, die bis heute erhalten blieb. Da Frau Karge für ihre Aktion keine finanzielle Unterstützung erhält, ist ihr Aktionsradius be-

beschränkt. Deshalb bitte ich unsere Leserinnen und Leser, auch Freunde und Bekannte auf diese Urkundensammlung, die nach dem Wunsch von Frau Karge später einem Museum übergeben werden soll, aufmerksam zu machen. Zuerst aber sagen wir auch im Namen der Ostfriesin herzlichen Dank für die ersten Kopien, vor allem auch für die netten Begleitworte und Berichte, die beweisen, wie positiv von vielen Landsleuten das Bemühen von Ursula Karge, diese Urkunden als Zeugnisse eines christlichen Lebens zu bewahren, aufgenommen wurde. Wir werden weiter über den Fortgang der Aktion berichten. (Ursula Karge, Hollweg 20b in 26506 Norden, Telefon 04931/3166.)

Eure

Ruth Geede

Die ostpreußische Familie



Bild: Pawlik



Bild: privat

Die „Regierung“ auf dem Mitteltragheim in Königsberg

meine ich, die richtige Kahnbezeichnung wird sich im allgemeinen Sprachgebrauch wohl nicht durchsetzen.“ Das glaube ich auch, lieber Herr Ney, der „Kurenkahn“ ist heute so fest verankert in unserem Sprachgebrauch, dass er wohl nicht mehr zu ändern geht. Wir sehen in ihm keine Typenbezeichnung, sondern verbinden mit ihm ein unverwechselbares, wunderbares Stück Heimat: die Kurische Nehrung und das Kurische Haff und auch den bunten Kurenwimpel auf dem Mast. Lasst den „Kurrenkahn“ ruhig auf anderen Wassern fahren – so wird, wie

Suchfrage nach ehemaligen Nachbarskindern aus Königsberg gleich zwei Namen ins Spiel brachte, die absolut stichfest schienen. Was dabei herauskam, war ein Tiefschlag für Werner Mai, denn der von ihm Angerufene lehnte – trotz Namensgleichheit – jegliche Verbindung zu dem gesuchten Kinderfreund ab und legte einfach nach kurzem, fast beleidigendem Gespräch den Hörer auf. „Er hat mich wohl für einen Telefonbetrüger gehalten“, resigniert Herr Mai, und gibt sich unterschwellig wohl etwas Mitschuld an dem Desaster, denn „es

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

# Wie das Frische Haff zu seinem Namen kam

Eine interessante Frage aus dem Leserkreis und ihre nicht weniger interessante Antwort

Es war ein Leserbrief, den ich nach kurzem Überfliegen auf die linke Seite meines Schreibtisches legte – getreu dem Motto: Das mach' ich doch mit links! Dachte ich – aber als ich mich dann näher mit ihm beschäftigte, kamen mir doch Zweifel. Und als ich in meinem Archiv nachzuforschen begann, stellte ich fest, dass ich die zuerst so einfach scheinende Leserfrage vollkommen unterschätzt hatte. Und biss mich so an ihr fest, dass ich jetzt nach langem Recherchieren auf dem Lösungsweg angekommen bin, der sich bisher als der beste erwiesen hat: ein Extra-Beitrag auf unserer Familienseite! Herr **Wolfgang Neugebauer** aus Bad Segeberg hat die Frage gestellt, und sie lautet: Wie kam das Frische Haff zu seinem Namen?

Unser Landsmann, der schon oft in Gesprächen über Ostpreußen danach gefragt wurde, ist ziemlich ratlos und möchte diese Kenntnis-lücke schließen. Deshalb wandte er sich an mich, weil mir mehr Möglichkeiten zur Recherche offen stehen, er selber blieb bei seinen Nachforschungen an dem Fluss Frisching als Namensgeber hängen, der aus der gleichnamigen Region – südlich des Pregels, west-

lich der Alle – kommend in Brandenburg in das Haff mündet. Frisching ist auch der Name eines Dorfes bei Pr. Eylau und einer Ortschaft im Kreis Wehlau. Das hatte ich auch beim ersten Lesen der Frage angenommen, mit der ich mich seltsamerweise bisher nie beschäftigt hatte. Also hieß es absichern! Zuerst bei wikipedia. Und da stieß ich auf folgende Eintragung: „Zeitweise hieß das Haff auch Friesisches Haff, eine Bezeichnung, die von den ersten deutschen Siedlern auf der Nehrung, den Friesen, stammte. Der Begriff wurde im Laufe der Zeit zu Fries'sches Haff und später zu Frisches Haff.“

Das erschien mir denn doch zu mager, zumal als einzige Quelle die aus dem Jahr 1676 stammende geografische Dokumentation „Spectulum Germaniae“ angeben war. Also her mit dem „Alt-preußischen Wörterbuch“! Und ich fand folgende Erklärung: „In Ordenschroniken heißt es ‚das frische Wasser‘ oder ‚frisches Meer‘! Oder auch nur schlechthin ‚Hab‘. Der Dichter **Simon Dach** schreibt anno 1634 in einem Poem: ‚... auf die Fluth des frischen Habes‘. Dass der Name auf den Fluss Frisching zurückgeht, ist unwahrscheinlich.“



Als das Frische Haff noch Aistenmeer hieß

Bild: privat

Aber in diesem Wort steht doch ein unsichtbares Fragezeichen und lässt Herrn Neugebauers und meiner Vermutung noch ein Türchen offen. Das aber schlägt der Schriftsteller **Louis Passage** in seinem 1878 erschienenen Bericht „Aus baltischen Landen“ wieder zu, denn er vermerkt über das Frische Haff: „Betreff seines Namen bedeutet der wohl in der Tat ein frisches Wasser und hat weder mit der Flusse Frisching noch mit der alt-preußischen Sprache etwas zu tun.“ Aber aus dieser werden doch die anderen in das Frische Haff mündenden Flüsse namentlich gespeist. Der Frisching muss doch schon vor der Ordenszeit einen Namen gehabt haben und erst recht das Haff?

Hat es auch, denn nach den ersten Berichten der Seefahrer im 9. Jahrhundert hieß es „Aistenmeer“, benannt nach der damaligen Bezeichnung für die Urbevölkerung: „Aistan“, die Achtbaren, nannten die Goten unsere prussischen Vorfahren. Das Haff hatte für die Seefahrt eine große Bedeutung, denn zu jener Zeit gelangten die Schiffe von der Ostsee durch ein Tief im südlichen Teil der Nehrung nach Truso, dem großen Handelsplatz am Drausensee. Die deutsche

Bezeichnung „Meer“ deckt sich fast mit dem prussischen Wort „mary“ für Haff. Wie der Frisching in jener Zeit genannt wurde, habe ich bisher nicht feststellen können. Der Ort wurde 1268 gegründet, vielleicht von einem Siedler, der aus Friesland oder so ähnlich hieß. Dann würden wir bei wikipedia richtig liegen. Da aber die See im Laufe der Jahrhunderte immer wieder die schmale Nehrung durchbrach und sich vor allem im nördlichen Teil neue Tiefs bildeten, wenn die alten versanden – das Pillauer entstand um 1510 –, könnte es doch das „frische Wasser“ sein, das von der See in das Haff strömte. In der Henneberg-schen Chronik von 1584 wird der Südteil nicht als „Frisches Haff“ erwähnt, der Name wird nur im Zusammenhang mit den nördlichen Gauen Natangen und Samland genannt. Das würde für das „Frische Wasser-Haff“ sprechen. Aber wiederum mündet bei Brandenburg der Frisching ins Haff, auch als es noch „Aistenmeer“ hieß, wie die Zeichnung von **Heinz Georg Podelhl** verdeutlicht. Sie wurde dem im Verlag Rautenberg erschienenen historischen Roman von **Charlotte Wüstendörfer** „Patulne und Tyrune“ entnommen. R.G.





ZUM 103. GEBURTSTAG

**Gniatkowski**, Fritz, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, am 16. Oktober

**ZUM 101. GEBURTSTAG**

**Hoyer**, Erich, aus Torffelde, Kreis Tilsit-Ragnit, am 19. Oktober

**Monitz**, Margarete, aus Widminnen, Kreis Lötzen, am 18. Oktober

**ZUM 100. GEBURTSTAG**

**Naß**, Elfriede, geb. **Kraska**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, am 18. Oktober

**Czwikla**, Erika, aus Sonnnau, Kreis Lyck, am 18. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

**Buxa**, Gertrud, geb. **Sdunkowski**, aus Mulden, Kreis Lyck, am 18. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

**Gawrisch**, Kurt, aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, am 13. Oktober

**Herrmann**, Erika, geb. **Budzinski**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, am 14. Oktober

**Riehl**, Henny, geb. **Biesemeier**, aus Treuburg, am 16. Oktober

**Sadlowski**, Charlotte, geb. **Brandt**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 15. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

**Wiskandt**, Helene, geb. **Rade**, aus Rauschen, Kreis Samland, am 15. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

**Bartschat**, Fritz, sowohl aus Gruten wie auch aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 19. Oktober

**Hoppe**, Gerda, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, am 16. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

**Bendokat**, Else, geb. **Tilch**, aus Ebenrode, am 16. Oktober

**Fiedler**, Walther, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 19. Oktober

**Gehle**, Elisabeth, geb. **Mohrlang**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, am 16. Oktober

**Göbel**, Betty, geb. **Lagies**, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, am 18. Oktober

**Jeske**, Wilhelm, aus Stobingen, Colm, Kreis Wehlau, am 20. Oktober

**Kaiser**, Hans-Joachim, aus Schlesien, am 19. Oktober

TERMINE DER LO

**Jahr 2012**

**19. bis 21. Oktober:** Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont.

**27. Oktober;** 5. Deutsch-Russisches Forum in Königsberg. Geschlossener Teilnehmerkreis.

**5. bis 9. November:** Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont.

**Jahr 2013**

**9./10. März 2013:** Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.

**16./17. März 2013:** Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine in Sensburg (Ostpreußen).

**15. Juni 2013:** Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).

*Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.*

aus Reimannswalde, am 17. Oktober

**Naudszus**, Gertrud, geb. **Holzke**, aus Mohrungen, am 14. Oktober

**Oelke**, Luise, geb. **Struppeck**, aus Seebücken, Kreis Lyck, am 20. Oktober

**Pasuch**, Walter, aus Friedrichshof-Abbau, Kreis Ortelsburg, am 18. Oktober

**Pawelzik**, Hildegard, geb. **Brzoska**, aus Rundfließ, Kreis Lyck, am 19. Oktober

**Peterson**, Hildegard, geb. **Liedtke**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 13. Oktober

**Prochnio**, Wilhelm, aus Malkienen, Kreis Lyck, am 9. Oktober

**Rosenau**, Edith, geb. **Rautenberg**, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, am 20. Oktober

**Salamon**, Helmut, aus Lyck, Hindenburgstraße 32, am 19. Oktober

**Steindorf**, Anna, geb. **Czech**, aus Sentken, Kreis Lyck, am 10. Oktober

**Woltersdorf**, Edtih, geb. **Dolinski**, verwitwete **Lingnau**, aus Treuburg, am 16. Oktober

**Zorn**, Ursula, geb. **Pillarz**, aus Lyck, am 18. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

**Barsch**, Marie, geb. **Mahnke**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, am18. Oktober

**Glüsing**, Gerda, geb. **Veit**, aus Wargen, Kreis Samland, am 19. Oktober

**Goy**, Hildegard, geb. **Kudritzki**, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, am 16. Oktober

**Hennig**, Paul, aus Lesnicken, Kreis Samland, am 16. Oktober

**Kullik**, Günter, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, am 12. Oktober

**Neumann**, Ewald, aus Widminnen, Kreis Lötzen, am 16. Oktober

**Oberjetz**, Herbert, aus Groß Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 20. Oktober

**Reppenhagen**, Edith, geb. **Kraschewski**, aus Willkassen, Kreis Treuburg

**Rieckmann**, Helmut, aus Bolbiten, Kreis Heiligenbeil, am 19. Oktober

**Sassadeck**, Helmut, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 16. Oktober

**Schenk**, Christel, geb. **Hamers**, aus Wehlau, am 17. Oktober

**Schnepel**, Hanna, geb. **Perle**, aus Tütschen, Kreis Ebenrode, am 16. Oktober

**Schröder**, Gerhard, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 9. Oktober

**Ukowski**, Herbert, aus Ortelsburg, am 18. Oktober

**Wohjahn**, Hans-Werner, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 20. Oktober

**Zacharias**, Sabine, geb. **Wojahn**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 20. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

**Cyrus**, Hildegard, geb. **Jablonski**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 23, am 17. Oktober

**Friedritz**, Gertrud, aus Tilsit-Ragnit, am 15. Oktober

**Graner**, Gretel, geb. **Steinke**, aus Moterau, Heinrichshof, Kreis Wehlau, am 16. Oktober

**Herrmann**, Martha, geb. **Krappa**, aus Mostolten, Kreis Lyck, am 21. Oktober

**Kapps**, Friedel, geb. **Subkus**, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, am 16. Oktober

**Kerznar**, Herta, geb. **Rosenwald**, aus Dünen, Kreis Elchniederung, am 17. Oktober

**Kibbat**, Hildegard, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, am 18. Oktober

**Krenz**, Edith, geb. **Schlaugat**, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, am 18. Oktober

**Niehaus**, Helene, geb. **Bartkowski**, aus Neidenburg, am 21. Oktober

**Nolte**, Friedrich, aus Treuburg, am 21. Oktober

**Riechert**, Hildegard, geb. **Schäfer**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 21. Oktober

**Riekers**, Herta, geb. **Fröhlich**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 20. Oktober

**Schwemer**, Herta, geb. **Buczilowski**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 18. Oktober

**Stilla**, Elisabeth, geb. **Lindenberg**, aus Pillau, Kreis Samland, am 16. Oktober

**Taulien**, Erna, aus Heiligenbeil,

ZUM 80. GEBURTSTAG

**Barthel**, Hildegard, geb. **Sbresny**, aus Steinberg, Kreis Lyck, am 15. Oktober

**Bergmann**, Ewald, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, am 3. Oktober

**Billjött**, Karin, geb. **Schulz**, aus Rauschen, Kreis Samland, am 17. Oktober

**Bittermann**, Elisabeth, geb. **Buttkus**, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, am 20. Oktober

**Braunschweig**, Margarete, geb. **Heinzel**, aus Allenburg, Herren-

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

straße, Kreis Wehlau, am 18. Oktober

**Buchholz**, Ingeborg, geb. **Glowatz**, aus Mulden, Kreis Lyck, am 16. Oktober

**Eddelbüttel**, Almuth, geb. **Steinke**, aus Perteltnicken, Kreis Samland, am 17. Oktober

**Fenske**, Annemarie, geb. **Hagel**, aus Sentken, Kreis Lyck, am 16. Oktober

**Hinzke**, Oskar, aus Heiligenbeil, Herzog-Albrecht-Straße 7, am 17. Oktober

**Itjen**, Dorothea, geb. **Kislat**, aus Windberge, Kreis Ebenrode, am 20. Oktober

**Kanacher**, Siegfried, aus Lötzen, am 18. Oktober

**Komorowski**, Helmut, aus Mulden, Kreis Lyck, am 17. Oktober

**Lamczyk**, Elfriede, geb. **Rosa**, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, am 20. Oktober

**Leesen**, Gerda von, geb. **Glowienka**, aus Schwenten, Kreis Angerburg, am 6. Oktober

**Litzbarski**, Gerhard, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, am 17. Oktober

**Petrick**, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 18. Oktober

**Poetsch**, Brigitte, aus Widminnen, Kreis Lötzen, am 21. Oktober

**Riechert**, Irma, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, am 17. Oktober

**Schaade**, Horst, aus Kleinwalde, Kreis Elchniederung, am 20. Oktober

**Schippel**, Klaus, aus Prostken, Kreis Lyck, am 19. Oktober

**Schlüter**, Irmgard, geb. **Jacksteit**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 15. Oktober

**Scholz**, Wolfgang, aus Breslau, Kreis Wehlau, am 16. Oktober

**Schuster**, Gerda, geb. **Solinski**, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, am 19. Oktober

**Storek**, Hannelore, geb. **Mankau**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 18. Oktober

**Winkels**, Gertrud, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, am 18. Oktober

**Zachau**, Günter, aus Tapiau, Kreis Wehlau, am 15. Oktober

**Zieziulewicz**, Käte, geb. **Scherotzki**, aus Thomken, Kreis Lyck, am 20. Oktober

ZUM 75. GEBURTSTAG

**Bahr**, Hannelore, geb. **Pauluhn**, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 15. Oktober

**Blume**, Meinhard, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, am 17. Oktober

**Danielzik**, Karl-Heinz, aus Ortels-

burg, am 19. Oktober

**Diedrich**, Marianne, geb. **Wegner**, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, am 19. Oktober

**Kopatz**, Ernst, aus Wildheide, Kreis Ortelsburg, am 15. Oktober

**Latona**, Ruth, geb. **Lasarsch**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, am 17. Oktober

**Mittelstein**, Horst Dieter, aus Hainau, Kreis Ebenrode, am 19. Oktober

**Pieczonka**, Ursula, geb. **Heidach**, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, am 16. Oktober

**Roepschläger**, Bruno, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, am 4. Oktober

51. Preußische Tafelrunde zu Ehren des 300. Geburtstages des „alten Fritz“

Die „Landsmannschaft der Ostseedeutschen – Kreisgruppe Bergstrasse“ lädt zu ihrer 51. Preußischen Tafelrunde ein, die am Freitag, 26. Oktober, um 18.30 Uhr im „Allee-hotel Europa“ in Bensheim stattfindet. Diese Veranstaltung ehrt den 300. Geburtstag Friedrich II. von Preußen und steht unter dem Thema „Friedrich II. von Preußen – Der Große, Facetten eines Königs zur Zeit des Absolutismus in Europa“. Referent ist mit Sebastian Pella ein profaner Preußenkenner. Dieses Jahr ist das Jubiläumsjahr dieses großen Königs und überall in Deutschland finden Veranstaltungen statt, die auf großes Interesse treffen. Die „Landsmannschaft der Ostseedeutschen – Kreisgruppe Bergstraße“ thematisiert diese europäische Persönlichkeit in ihrer 51. Tafelrunde und erwartet wieder einen guten Besuch. Eingeladen sind alle interessierten Mitglieder und Nicht-Mitglieder. Anmeldungen bis 24. Oktober an: Reinhard Sablowski, Lahnstrasse 11 in 64646 Heppenheim, Telefon (06252) 71476, oder Brigitte Sattler, Telefon (06251) 39303. Geboten wird ein Drei-Gänge Menü zu einem fairen Preis und Getränke nach Wahl. Der Eintritt ist frei (um eine Spende wird gebeten). Für den musikalischen Rahmen sorgt ein Querflöten-Ensemble der Musikschule Bensheim. Da Friedrich selbst ein Virtuose auf der Querflöte war und auch selbst komponierte, kann man gespannt auf die Vorträge sein.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

**SONNABEND**, 13. Oktober, 18 Uhr, 3sat: Festgefahren. Die Autoindustrie.

**SONNABEND**, 13. Oktober, 19 Uhr, Arte: Mit offenen Karten: Polen, mitten in Europa.

**SONNABEND**, 13. Oktober, 20.15 Uhr, BR: Explosion in Cuba. USA 1979. Zum 50. Jahrestag der Kubakrise.

**SONNABEND**, 13. Oktober, 22.30 Uhr, Phoenix: Molotow – Der Mann hinter Stalin.

**SONNTAG**, 14. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

**SONNTAG**, 14. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Die RAF (1/2). „Der Krieg der Bürgerkinder“.

**SONNTAG**, 14. Oktober, 21.45 Uhr, 3sat: Wer gab Euch das Recht zu morden? Die Geschichte der RAF.

**SONNTAG**, 14. Oktober, 23.30 Uhr, Arte: Begrabt mein Herz in Dresden. Porträt des Sioux Two (†1914), der als Showindianer durch Deutschland tourte.

**MONTAG**, 15. Oktober, 15.30 Uhr, 3sat: Heimweh nach Masuren.

**MONTAG**, 15. Oktober, 16.15 Uhr, 3sat: Masuren. Reisedoku von Wolf von Lojewski.

**MONTAG**, 15. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Die RAF (2/2). „Der Herbst des Terrors“.

**MONTAG**, 15. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Der deutsche Adel.

**DIENSTAG**, 16. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Der deutsche Herbst: Mogadischu.

**DIENSTAG**, 16. Oktober, 20.15 Uhr, RBB: Die Spree. Eine Flussreise.

**DIENSTAG**, 16. Oktober, 22.20 Uhr, Arte: Von Garibaldi zu Berlusconi. „150 Jahre italienische Geschichte“.

**DIENSTAG**, 16. Oktober, 22.45 Uhr, RBB: Ich, Putin – Ein Porträt.

**MITTWOCH**, 17. Oktober, 20.15 Uhr, ARD: Auslandseinsatz. TV-Militärdrama über die Bundeswehrsoldaten in Afghanistan.

**MITTWOCH**, 17. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Im fliegenden Sarg. „Die Landshut-Entführung aus Sicht der Geiseln“.

**MITTWOCH**, 17. Oktober, 22.40 Uhr, Arte: Goldman Sachs –

Eine Bank lenkt die Welt. Frankreich 2012.

**DONNERSTAG**, 18. Oktober, 17.45 Uhr, 3sat: Ende einer Supermacht. Der Putsch gegen Gorbatschow.

**DONNERSTAG**, 18. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Bedingungslos gehor-sam – der ferngesteuerte Krieger. Roboter im Einsatz der Streitkräfte.

**DONNERSTAG**, 18. Oktober, 23.15 Uhr, RBB: Der große Friedrich-Remix. Musik um den Preußenkönig.

**FREITAG**, 19. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Porsche gegen Piëch. Übernahmeschlachten.

**FREITAG**, 19. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Herr der Himmels-scheibe.



## LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

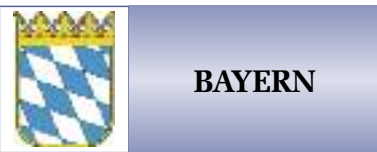


### BADEN- WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

**Ludwigsburg** – Dienstag, 23. Oktober, 15 Uhr, Krauthof, Beihinger Straße 27: Herbstfest.

**Stuttgart** – Mittwoch, 17. Oktober, 16.30 Uhr, Bibliothek, 4. Stock, Haus der Heimat: Sonderführung durch die Ausstellung „Karl-Ludwig von Zanth – Erbauer der Wilhelma“, danach 18 Uhr, Großer Saal im Erdgeschoss, Vortrag von Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm von Hase „Winckelmann und die Wiederentdeckung Herculeaneums und Pompejis“.



### BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

**Ansbach** – Sonntag, 21. Oktober, 15 Uhr, Orangerie: Bericht von der Ost- und Westpreußenreise in diesem Jahr. Die Reiseteilnehmer werden dazu eingeladen.

**Bamberg** – Mittwoch, 17. Oktober, 15 Uhr, Gaststätte Tãmbosi: Die Agrarwirtschaft Ostpreußens bis in die Gegenwart.

**Ingolstadt** – Sonntag, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Gasthaus Bon-schab, Münchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

**Weißenburg-Gunzenhausen** – Freitag, 19. Oktober, 18.30 Uhr, Gasthof Hotel zur Post, Bahnhofstraße 7, Gunzenhausen: Gemeinsames Essen: Pommersche Kartoffelsupp, anschließend Bericht über eine Reise nach Pommern von Edith Richter.

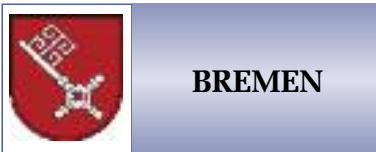


### BRANDENBURG

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Telefon (04521) 4094-830, Fax (04521) 4094-831, Mobil (0173) 6254277, E-Mail: elard.gottberg@gottberg-logistik.de.

**Königsberg/Samland/Labiau** – Sonntag, 21. Oktober, 14 Uhr, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Treffen der Gruppen. Auskunft bei Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.

**Oranienburg** – Sonnabend, 13. Oktober, ab 13 Uhr Erntedankfest in Schmachtenhagen, Gaststätte Nickisch. Musikalische Umrahmung durch gemischten Chor bei Kaffee und Kuchen. Abends warmes Essen mit Eisbein und Kartoffeln. Weitere Überraschungen durch ein buntes Programm sind vorbereitet. Anfragen bei Dora Opitz, Telefon (03303) 501774.



### BREMEN

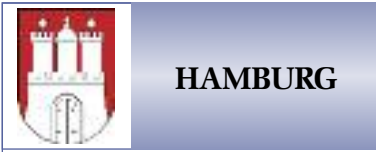
Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

**Bremen** – Dienstag, 16. Oktober, ab 15 Uhr, Hotel zur Post: Die Gruppe Westpreußen lädt alle Mitglieder der Landsmannschaft und weitere Interessierte zu einem Vortrag des Mitgliedes Gise-la Borchers aus Oldenburg ein. Das Thema lautet: „Erinnerungsstätten für die deutschen Bewohner Westpreußens im heutigen Polen“. Der Vortrag ist verbunden mit einer anschaulichen Bildpräsentation und findet im Rahmen einer Kaffeetafel im Großen Salon statt. Der Eintritt ist frei.

Der Vortrag ist das Ergebnis einer von der Bundesorganisation der Landsmannschaft Westpreußen vorgenommenen statistischen Erhebung, bei der etwa 120 Erinnerungssteine und Denkmäler im Raum Westpreußen ermittelt wurden. Sie sind alle in den letzten 20 Jahren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs entstanden. Es handelt sich um eine eindrucksvolle Dokumentation eines gewandelten historischen Verständnisses, das es verdient, wahrgenommen und gewürdigt zu werden.

Unser diesjähriges Entenessen findet am Freitag, dem 9. November, um 12 Uhr bei Grothenn's, Arberger Heerstraße 101, Telefon (0421) 480020, statt. Der Preis beträgt 22 Euro. Dafür gibt es Hochzeitssuppe, Ente satt, Rotkohl, Rosenkohl, Salzkartoffeln, Klöße und viel Soße. Zu erreichen ist die Gaststätte ab Endhaltestelle Sebaldsbrück oder Weserwehr mit der Linie 40. Sie fahren bis zur Haltestelle „Colshornstraße“ bei der Arberger Mühle. Sie können sich ab sofort, spätestens bis zum 5. November, bei Frau Richter, Telefon (0421) 405515, oder in der Geschäftsstelle Parkstraße 4, Telefon (0421) 3469718, anmelden.

**Bremerhaven** – Freitag, 26. Oktober: Die Gruppe feiert ihr 86. Stiftungsfest. Gäste sind herzlich willkommen, Anmeldung bei Marita Jachens-Paul, Telefon (0471) 86176.



### HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

#### BEZIRKSGRUPPE

**Hamburg-Billstedt** – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

**Hamburg-Wilhelmsburg** – Montag, 29. Oktober, 12 Uhr, Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle): Heimatnachmittag mit traditionellem Schmand-Schinken-Essen. Dazu wird ein sehr

schönes und anspruchsvolles Programm geboten. Eine Anmeldung ist erforderlich unter Telefon (040) 7545878.

#### KREISGRUPPE



**Insterburg** – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat um 12 Uhr im Hotel „Zum Zepelin“, Frohmestraße 123. Rückfragen bei Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg, Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de



**Osterode** – Sonnabend, 13. Oktober, 14 Uhr, Café Prinzess, Alsterdorfer Straße 572 (unmittelbar am Bahnhof Ohlsdorf): Die Gruppe lädt herzlich zur Erntedankfeier ein. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel werden Lieder zum Herbstanfang gesungen. Zur Ausschmückung des Erntetisches freut sich die Gruppe über Spenden.



**Sensburg** – Sonntag, 21. Oktober, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Erntedankfeier. Gäste sind herzlich willkommen.

**Landesgruppe Westpreußen** – Mittwoch, 24. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8 (nahe S-Bahnstation Stadthausbrücke): Musikalisch-literarischer Nachmittag der LM Westpreußen mit Kaffeetafel im Saal der 1. Etage (auch mit Fahrstuhl erreichbar). Die Sängerin und Kabarettistin Katharina Fast wird Lieder zur Laute, teils im Weichselplattdeutsch, das sie von ihren menonitischen Vorfahren her kennt, vortragen. Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei.



### HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang War-nat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

**Darmstadt-Dieburg** – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus Am See, Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (Einkaufszentrum): Es findet das Monatstreffen der Gruppe statt.

**Dillenburg** – Bei der letzten Monatsversammlung erinnerte Gruppenvorsitzender Lothar Hoffmann zunächst an die Anfang September verstorbene Ehrenvorsitzende Anneliese Franz. Dazu las Ingrid Nowakiewitsch den Lebensbericht vor, den Eberhard Traum fürs *Ostpreußenblatt* geschrieben hatte. Zur Einstimmung auf das Thema „Erntedank bi uns to Hus“ sangen alle das Lied „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land ...“ von Matthias Claudius. Dann las Lothar Hoffmann einen Text über die Herbstmonate September und Oktober von Fritz Mielert von 1926. Darin wird beschrieben, wie farbig diese Monate sind, mit oft wolkenlosem Himmel am Tage und wunderbaren Sonnenuntergängen. Das ist auch die schönste Reisezeit in Ostpreußen, noch warm tagsüber, aber schon kalt des Nachts. Diese Monate sind, wenn die Kornaut, die Kornern-te, vorüber ist, die beste Saatzeit für das nächste Jahr. Danach brachte Urte Schwidrich ihren Beitrag „Hohe Zeit der Ernte“, der sich mit der ostpreußischen Erntezeit beschäftigte. Der Ernte vor-aus ging das große Schlachten mit Wurstherstellung und Fleischvor-räten zur Verpflegung des Gesin-des und der Tagelöhner während der Erntearbeiten. Selbstgebrau-ter Schnaps und Bier durften auch nicht fehlen. Die kargen Wo-chen vor der Aust wurden mit

„Dat mott to Kornaut bliewe“ be-gründet. Die eigentlichen Erntear-beiten begannen bei Sonnenauf-gang mit dem Spruch des Bauern „In Gottes Namen“, so wie fast al-le Arbeit begonnen wurde. Ge-schnitten wurde in früheren Zei-ten mit Sensen, die dann im Win-ter vom Dorfschmied repariert oder neu geschmiedet werden mussten. Die Arbeit eines Schnit-ters war sehr anstrengend, ebenso die der Garbenbinderin, die hin-ter dem Schnitter Schritt halten musste. Die Arbeit dauerte bis zum Sonnenuntergang, mit zwei Unterbrechungen: Zum „Kleinen Frühstück“ wurden Milchkaffee und Brote, zur Mittagszeit das Es-sen aufs Feld gebracht. Die gebun-denen Garben mussten zu Hok-ken zusammengestellt werden, um zu trocknen, ehe sie mit dem Wagen zum Hof gefahren wurden. Die Ernte dauerte, wenn das Wet-ter schön blieb, tagelang. Aus der letzten Garbe wurde ein Ernte-kranz oder eine Erntekrone ge-wunden, die feierlich dem Hof-herrn überreicht und bis zum nächsten Jahr in der Tenne aufge-hängt wurde. Nachdem der letzte Wagen eingefahren war, ging das stundenlange Essen los. Angebo-ten wurden Wellfleisch und Wurst, dicke Scheiben von gro-bem Bauernbrot, dick mit Butter bestrichen, geräucherter Schweinskopf, Eintopf mit viel Fleisch, Unmengen von Kuchen, das selbstgebraute Bier und „Bä-renfang“, ein aus Alkohol, Honig und Gewürzen hergestellter Schnaps, der manchmal mit Was-ser verdünnt wurde – überhaupt alles, was die Küche hergab. Dann wurde die Tenne leergeräumt und es begann der Erntetanz, den der Bauer mit der ersten Binderin und der erste Schnitter mit der Bäuerin eröffneten. Das Erntefest dauerte oft bis in die frühen Mor-genstunden. Ja, Feste verstand man in Ostpreußen zu feiern! An-schließend berichteten Gruppen-mitglieder von ihren eigenen frü-hen Erfahrungen. So wurden die Säuglinge des Hof's mitgenom-men, am Feldrand in den Schatten gelegt und in der Pause genährt. Größere Kinder kamen später nach oder brachten das Essen und die großen Kaffeekannen aufs Feld. Auch die Roggenmuhme wurde erwähnt, vor der die Müt-ter warnten: „Lass stehn die Blu-men, geh nicht ins Korn, die Rog-genmuhme geht um da vorn!“ Angeblich nahm sie die Kinder mit, die Kornblumen und Mohn im noch stehenden Feld pflücken wollten. Die Warnung war berech-tigt, denn oft stand das Korn so hoch, dass Kinder darin ver-schwanden, weil sie nicht drüber sehen konnten, und dann lange zwischen den Halmen umherirr-ten, bis sie an den Rand des Fel-des kamen. Pfarrer i.R. Dietmar Balschun steuerte auch noch einige Gedanken zum Erntedankfest bei, das vor allem von der evange-lischen Kirche gefeiert wird. In vielen Gemeinden wird der Altar mit Ähren, auch mit Obst und Ge-müse geschmückt, zusammenge-tragen von den Gemeindemitglie-dern. Da zur Ernte nicht nur das Korn, sondern auch Äpfel und an-deres Obst gehören, las Ingrid Nowakiewitsch noch die Apfel-kantate von Hermann Claudius, einem Urenkel von Matthias Claudius, in der das Wachsen der Äpfel das ganze Jahr über, von der Blüte bis zur Reife, beschrieben wird. Der Nachmittag klang aus mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied. Die nächste Mo-natsversammlung findet am Mitt-woch, dem 31. Oktober, um 15 Uhr im Cafe Eckstein, Königsber-ger Straße, statt. Dann wird Pfar-rer i.R. Dietmar Balschun über den Reformationstag sowie über Glaubensrichtungen in Gumbin-nen, seiner Heimatstadt, spre-chen.

**Wiesbaden** – Sonnabend, 20. Oktober, 15 Uhr, Haus der Hei-mat, Großer Saal, Friedrichstraße 35: Heimat-Nachmittag und außerordentliche Mitgliederver-

sammlung. Einziger Tagesord-nungspunkt ist die Beschlussfas-sung zur Änderung der Satzung vom 29. März 1950 nach dem Stand vom 19. Mai 1984 (4. Fas-sung) bezüglich der Paragraphen 4 (Mitgliedschaft), 8 (Mitgliederver-sammlung), 9 (Vorstand) und 13 (Auflösung des Veriens). – Das „Haus der Heimat“ in Wiesbaden feiert in diesem Jahr seinen 50. Geburtstag. Seit 1962 werden die Räume nicht nur von den Lands-mannschaften genutzt, sondern auch von anderen Vereinen. Doch hauptsächlich die Gruppierungen der Vertriebenen treffen sich hier zu den unterschiedlichsten Veran-staltungen. In einer Ausstellung haben die Menschen, die das Haus nutzen, an großen Schauta-feln und in Vitrinen ihre wichtig-sten Aktivitäten und Erlebnisse dokumentiert. Unter der Über-schrift „Unsere Heimat Ostpreu-ßen und Westpreußen“ berichtet die Wiesbadener Landsmann-schaft mit Plakaten, Fotos und Objekten über ihr Wirken seit der Gründung am 23. Mai 1946. In der reich bestückten Vitrine sind allerlei Gegenstände aus der Hei-mat zu sehen, so unter anderem Bernsteinschmuck, Störche, die beliebten Getränke „Bärenfang“ und „Machandel“ sowie Königs-berger Marzipan, eine eiserne Ofentür mit kunstvollem Elchmo-tiv und ein Paar Fausthandschuhe mit einem ganz besonderen Innenleben, nämlich eingearbei-tete Luftschlingen, die für warme Hände und Finger sorgen. Ausge-stellt sind auch gewebte und reich gemusterte „Jostenbänder“, die im nördlichen Ostpreußen zu Trach-ten als Gürtel und als Schmuck-band getragen wurden. Als Mittel-punkt der Vitrine ist ein handge-sticktes Bild mit dem Text des Ostpreußenliedes und heimat-lichen Motiven zu bewundern, welches das Mitglied Edith Achenbach entworfen und gefe-rtigt hat. Zudem ein Exemplar des Erinnerungsbuches „Den Kum-mer von der Seele schreiben“, in dem Mitglieder der Landsmann-schaft über ihre Erfahrungen in Krieg und Vertreibung anrührend berichten. Ein besonderer Blick-fang neben den Schautafeln ist ein originalgetreu nachgebauter Kurenwimpel, der die Kurenkäh-ne (Fischerboote) schmückte. Durch ihre kunstvollen Schnitze-reien erzählen sie ganze Ge-schichten über die Familie des Bootsbesitzers und waren zu-gleich Erkennungszeichen des Herkunftsorts des Fischers. Ne-ben den Gegenständen und Handarbeiten gibt die Ausstellung Informationen über die vergange-nen Jahrzehnte, in denen bei der Landsmannschaft vieles geschah, sowohl auf politischer wie auch auf gesellschaftlicher Ebene. Die Ausstellung ist noch bis zum 13. Oktober dieses Jahres im Haus der Heimat, Wiesbaden, Fried-richstraße 35, zu sehen.



### NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüne-burg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüne-burg: Manfred Kirrinis, Wit-tinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirks-gruppe Braunschweig: Fritz Fol-ger, Sommerlust 26, 38118 Braun-schweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

**Braunschweig-Stadt** – Mitt-woch, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkresta-urant (Eingang Seniorenclub Stadt-park), Jasperallee 42. Bunter Herbstnachmittag mit Kaffee und Kuchen. Um lustige Beiträge zur

Unterhaltung wird gebeten. Bei unserem Treffen im August hielt Luise Wolfram einen Vortrag zum Thema „Das alte Ostpreußen neu entdeckt“. Die Referentin ist die Ehefrau von Pastor Erhard Wol-fram, der von 2002 an Probst im nördlichen Ostpreußen – dem Königsberger Gebiet – war. Sie hat ihren Mann begleitet, beide hatten ihren Wohnsitz in Königs-berg. Zunächst berichtete Frau Wolfram über das Leben im Kö-nigsberger Gebiet, über kleinere und größere Schwierigkeiten und Probleme, die uns hier in der Bundesrepublik völlig fremd sind. Eine Auswahl ihrer Erlebnisse hat sie in ihrem lezenswerten Buch „Störche kennen keine Grenzen“ niedergeschrieben. Anschließend zeigte Frau Wolfram Bilder, unter anderem auch vom neuen Ge-meindezentrum in Königsberg.

**Buxtehude** – Sonnabend, 27. Oktober, 15 Uhr, Hoheluft: Litera-turkaffee. Vor 124 Jahren wurde Ernst Wiechert im masurischen Forsthaus Kleinort geboren. Wie-chert gehörte vor 1940 zu den vielgelesenen Schriftstellern, heu-te ist er bei uns fast unbekannt. Dafür wird er in Polen sehr ge-schätzt und immer mehr seiner Bücher werden ins Polnische übersetzt. Die Gruppe will seiner gedenken. Für Kaffee und Kuchen wird ein kleiner Unkostenbeitrag erhoben, dafür wird um eine ent-sprechende Spende gebeten. An-meldung bitte bis zum Montag, 22. Oktober bei Lydia Wander, Tele-phon (04161) 87918.

**Osnaabrück** – Freitag, 19. Ok-tober, 15 Uhr, Gaststätte Bürger-bräu, Blumenhaller Weg 152: Tref-fen der Frauengruppe. –Dienstag, 23. Oktober, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Treffen der Gruppe zum Kegeln. – Don-nerstag, 25. Oktober, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumen-haller Weg 43: Literaturkreis.



### NORDRHEIN- WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Ge-schäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Ge-schaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

**Bielefeld** – Donnerstag, 18. Ok-tober, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Literaturkreis.

**Düsseldorf** – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, GHH/ Eichendorff-Saal: Herbsttreffen der Memelländer. – Mittwoch, 17. Oktober, 15 Uhr, GHH/Raum 311: Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knack-städt. – Donnerstag, 18. Oktober, 18 Uhr, Restaurant Laurens, Bis-marckstraße 62: Stammtisch. – Donnerstag, 18. Oktober, 18.10 bis 20.30 Uhr, GHH/Eichendorffsaal: Proben der Düsseldorfer Chorge-meinschaft unter der Leitung von Radostina Hristova. – Sonnabend, 27. Oktober, 15 Uhr (Einlass ab 14 Uhr), GHH/Eichendorffsaal: Ernt-edankfeier.

**Gütersloh** – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Sing-kreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

**Köln** – Dienstag, 16. Oktober, 14.30 Uhr, Bürgerzentrum Köln-Deutz, Tempelstraße 41–43: Tref-fen der Ostpreußenrunde zur üb-lichen Versammlung. Für Besu-cher, die den Versammlungsort noch nicht kennen, sei gesagt, dass er mit den Linien 3 und 4 der KVB, Haltestelle Suevenstra-ße, und den Linien 1 und 7 von der Deutzer Freiheit in wenigen Minuten zu erreichen ist.



Landmannschaftl. Arbeit  
Fortsetzung von Seite 16

**Oberhausen** – Sonnabend, 20. Oktober, 10 Uhr, Haus Union, Schenkendorfsstraße 13: Herbsttagung der Landesgruppe. Der Vorstand der Landesgruppe lädt Landsleute, Jugend und Freunde Ostpreußens sehr herzlich ein und hofft auch bei dieser Tagung auf regen Besuch wie in den Jahren zuvor. Interessante Vorträge werden angeboten. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Stephan Grigat, wird über Aktuelles in der Bundesgeschäftsführung und über den aktuellen Stand der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung berichten. Michael Weigand, Landesvorsitzender der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung in der CDU NRW und stellvertretender BdV-Vorsitzender in NRW, hält einen Vortrag über Friedrich den Großen. Friedrich der Große wird ein zentrales Thema dieser Tagung sein. Dazu gehören Beiträge von Dr. Bärbel Beutner und ein kurzer Film „Heiteres und Ernstes um den großen König“. Eine Überraschung wartet außerdem auf die Teilnehmer.

**Witten** – Montag, 15. Oktober, 15 Uhr, Evangelische Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6-8: Erntedank nach ostpreußischer Art – Traditionssessen mit Königsberger Klopsen. – Montag, 19. Oktober, 15 Uhr: Gedichte und Sketche. Mitglieder tragen vor.



**Mainz** – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen. – Donnerstag, 18. Oktober, 15 Uhr, Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz: Kaffeestunde der Damen.



**Chemnitz** – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen der Kulturkreises Simon Dach unter der Leitung von Ingrid Labuhn zur Chorprobe. – Freitag, 26. Oktober, 14 Uhr (Einlass ab 13 Uhr), Clausstraße 27: Veranstaltung über die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel und Wahl des neuen Vorstandes der Kreisgruppe Chemnitz.

**Gardelegen** – Freitag, 26. Oktober, 12 Uhr, Gasthaus Zum Krug: Erntedank- und Schlachtfest in Weteritz. Mit Programm.

**Halle – Freitag, 19. Oktober, 14 Uhr, Begegnungsstätte der Volks-solidarität, Reilstraße 54: Treffen der Ortsgruppe.**

**Limbach-Oberfrohn** – Wo ist die Kaschubische Schweiz? Wer sind die Slowinzen? Mit einem Reisebus der Firma Fritzsche (Burgstädt) machten sich 40 Neugierige auf die Fahrt, es zu erkunden. Die Mehrzahl von ihnen gehörte der Landsmannschaft Ostpreußen-Westpreußen Kreisgruppe Limbach-Oberfrohn an. Kurt Waihe hat diese Reise vorbereitet. Es wurden neue Verbindungen geknüpft und Pläne gelegt, wie das Programm in den Tagen vom 9. bis 15. September ablaufen soll. Für Kurt Waihe war es die 38. Reise, für die er sich verantwortlich zeigte. Das Gebiet an der hinterpommerschen Ostseeküste war für ihn, wie auch den Busfahrer der Firma Fritzsche, Neuland. In

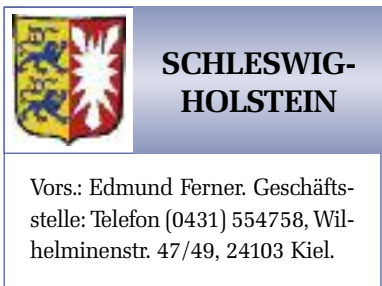
dem vor fünf Jahren im Landhausstil erbauten Hotel „Royal Baltic“ bezogen wir nach einer langen Anreise über Berlin, Stettin, Kösslin [Koszalin], Stolp [Stupsk] in Stolpmünde [Ustka] Quartier. Von hier aus starteten wir unsere täglichen Erkundungsfahrten. Das Wetter war stets für unsere Unternehmungen günstig. Und so konnten wir am ersten Tag bei strahlendem Sonnenschein auf der Strandpromenade „promenieren“. Einige wagten sich mit den Füßen ins kalte Ostseewasser. Am zweiten Tag folgte eine kleine Pommernrundreise unter sachkundiger Führung durch einen Reiseleiter. Wir besuchten ein Museumsdorf und das Schloss von Otto von Bismarck. Der dritte Tag gehörte der Stadt Stolp. Eine „Pommersche“ unserer Reisegruppe, Frau Marschall, machte uns auf die schönen Backsteinbauten (Marienkirche, Neues Tor, Rathaus, Landratsamt) aufmerksam. Der Reiseleiter hatte uns auch das „Stolper Jungchen“, einen berühmten Stolper Käse, empfohlen. Am sechsten Tag ging es endlich in die Kaschubische Schweiz „Dichte Wälder, kleine, steile Hügel und pittoreske Seen, von denen viele durch Flüsse miteinander verbunden sind ... ein Eldorado für Naturfreunde und beliebter Erholungsraum ...“. Zentrum der Kaschubischen Schweiz ist das Städtchen Karthaus [Kartuzy]. Die Klosterkirche mit ihrer Dachform, die einem Sargdeckel gleicht erinnert an die Grußformel „Memento Mori“, mit der sich Karthäuser Mönche zu grüßen pflegten. „Gedenke des Todes“, heißt es in Deutsche. Der Freitag hatte die Stadt Lebus und den „Slowinski Nationalpark“ zum Ziel. Die Slowinsen sind ein Volksstamm, der einst in dieser Gegend siedelte. Im „Slowinski Nationalpark“ (18 000 Hektar groß) sind die großen Wanderdünen die Attraktion. Diese unterschiedlich hohen Wanderdünen muss man zu Fuß erklimmen. „Mit einer Höhe von circa 50 Metern wandern die Dünen sogar über Wälder und bilden eine der seltenen Wüstenlandschaften in Europa. Der Aufstieg auf den Lotzkenberg wird für alle, die daran teilhatten, unvergesslich bleiben. Unter dem für den Freitagabend angekündigten Folklore-Abend hatte ich mir etwas mehr Volkstümliches gewünscht und erwartet. Die Heimreise traten wir unter einem trüben Wolkenhimmel an. Die „Entdeckungsreise Pommernland“ ist nicht „abgebrannt“ (Kinderlied), sondern zeigt seinen Besuchern gern seine Schönheiten. Wir haben sie dankbar genossen.



**Magdeburg** – Freitag, 26. Oktober, 16 Uhr, Sportgaststätte TUS Fortschritt, Zielitzer Straße: Singproben des Singekreises.

Die Ortsgruppe Magdeburg der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen traf sich am 16. September zum ersten Treffen nach der Sommerpause. Traditionell feiern wir im September den Tag der Heimat. Unser Vorsitzender, Rudi Fieberg, begrüßte die Landsleute mit einem Heimatgedicht. Gemeinsam mit dem Singkreis „Die Marjells und die Lorbasse“, deren Leiter auch Rudi Fieberg ist, wurden dann das Ost- und das Westpreußenlied gesungen. Anschließend erfolgte die Ehrung der Geburtstagskinder. Unser Vorstandsmitglied für die kulturelle Arbeit, Dorothea Fieberg, führte dann durch das Programm. Neben Heimatliedern – unter anderem „Ännchen von Tharau“,

„Drei weiße Birken“, „Das Lied vom Elch“ – wurden Geschichten aus der Heimat vorgetragen. Der Höhepunkt dieses Tages folgte nach dem Lied „Die Glocken der Heimat“. Es wurde eine Kassette abgespielt, auf welcher Glocken aus Ostpreußen erklangen, die 1942 zum Einschmelzen in den Westen Deutschlands gebracht wurden. Da die Glocken diesem Schicksal entgingen, läuten sie heute in verschiedenen Orten der alten Bundesländer. Selten war es bei unseren Treffen so still wie beim Anhören dieser Glocken. Einige Landsleute hatten Tränen in den Augen. Viele bedankten sich für den gelungenen Nachmittag. Leider wird der Kreis der Landsleute immer kleiner. An diesem Tag konnte der Vorstand nur 29 Teilnehmer begrüßen, aber wir sind entschlossen, so lange es geht, unsere Treffen beizubehalten.



**Bad Schwartau** – Donnerstag, 18. Oktober. Für die Tagesfahrt zum Studio Hamburg sind noch Plätze zu vergeben. Abfahrt 8 Uhr ab ZOB Bad Schwartau. Mit 35 Euro inklusive Fahrt, Mittagessen in der Filmkantine sowie Kaffee und Kuchen in einem gemütlichen Bauernhof-Café sind Sie dabei. Anmeldungen auch telefonisch bei Gisela Rowedder, (04504) 3435 und Regina Gronau, (0451) 26706.

**Flensburg** – Sonnabend, 27. Oktober: Fahrt nach Dithmarschen, Land und Dithmarscher, echtes Dithmarscher Kohlessen (kein Grünkohl) in Windbergen. Die Anwesenheit der „Kohlkönigin 2012“ ist eingeplant. Kohlrundfahrt, dabei ein Hofbesuch. Die Leitung in Dithmarschen hat Herr Beer aus Windbergen. Ab ZOB um 10 Uhr, ab Exe, Markthalle um 10.10 Uhr.

**Uetersen** – Zur Monatsversammlung der Uetersener Gruppe im September war der Landesvorsitzende der LO und Kulturreferent für Schleswig-Holstein Edmund Ferner von der Insel Fehmarn angereist. Er wurde vom Vorsitzenden Joachim Rudat ganz herzlich begrüßt. Schon mehrmals hatte Ferner von seinen vielen Auslandsreisen auf vorigen Monatsversammlungen der Uetersener Ostpreußengruppe berichtet. Mit vielen Dias konnte er den Zuhörern die Eigenheiten jedes besuchten Landes erläutern und nahebringen. Auch diesmal wollte er von seinen Eindrücken auf der jüngsten Reise mit seiner Reisegruppe von China erzählen. Die Besucher waren erstaunt über die wirtschaftliche Entwicklung, die das kommunistische Riesereich genommen hatte, das Ferner ihnen in Wort und Bild vorstellte. Das Reich der Mitte ist auf dem Weg, die größte Wirtschaftsmacht der Welt zu werden. Der Wettlauf um die Weltspitze hat begonnen. Für diese informativen Reisebericht dankten die Besucher dem Referenten mit reichem Beifall. Auch der Vorsitzende Joachim Rudat bedankte sich bei Edmund Ferner und bat ihn, auch im nächsten Jahr wiederzukommen. Nach der üblichen Kaffeestunde mussten die Anwesenden leider erfahren, dass der stellvertretende Vorsitzende Joachim Batschko aus gesundheitlichen Gründen seinen Posten als zweiter Vorsitzender aufgeben müsse. Allseits wurde das bedauert. Aber einen Trost gab es: Als Mitglied bleibt er dem Verein erhalten. Nun ist es an der Zeit, einen Nachfolger zu finden.

Auch im Internet:  
»Glückwünsche und Heimatarbeit«

# AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.  
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.  
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



**Treffen des Kirchspiels Coadju-  
then in Hannover am 1. und 2.  
September.** Alljährlich freuen wir  
uns auf unser Treffen, obwohl der  
Kontakt nie unterbrochen wird.  
Jedes Wiedersehen bringt Freude  
und neue Informationen über die  
Heimat. 33 Heimatfreunde reisten  
an, 17 Freunde waren zum Teil  
aus gesundheitlichen Gründen  
entschuldigt. Unser Chronist  
Günter Uschtrin hat das Treffen  
eröffnet und für die vier Verstor-  
benen eine Gedenkminute einge-  
legt. Besonders begrüßt wurden  
die sechs Neuzugänge, die unser  
Treffen sehr interessant und ange-  
nehm empfanden, nicht zuletzt  
durch die heimische Atmosphäre.  
Auch gingen die neuesten Fotos  
aus der Heimat von Hand zu  
Hand. Ein wichtiges Thema war  
der Vorschlag von Günter Usch-  
trin, eine Gedenktafel an der Kir-  
che Coadjuthen anzubringen.  
Dieser Entwurf wurde mit großer  
Mehrheit angenommen. Heimat-  
freund Friedhelm Karpowitz be-  
richtete über den Werdegang der  
wichtigsten Ideen und weitere  
Maßnahmen zur Durchführung  
dieses Vorhabens. Zum Schluss  
sprach Josef Schöntag Worte des  
Dankes für die mühevollen Arbeit  
Günter Uschtrins zur Herausgabe  
der Chronik „Wo liegt Coadju-  
then?“ und übergab ihm ein Eh-  
renpräsen. Alle bestätigten, dass  
es ein gelungenes und interessan-  
tes Treffen war und sie sich auf  
das Heimattreffen am 6./7. Sep-  
tember 2013 in Hannover freuen.



**Treffen der Balliether Heimatfreunde und ehemaligen Ottokarschüler – vom 6. bis 9. September in Fulda.** Friedrich Carl von Savigny schrieb im Juli 1799: „Ich kam zuerst durch das einfach schöne Kinzigtal, dann durch abwechselnde Gegenden bis vor Fulda. Ich war begierig, das enge finstere Mönchstädtchen zu sehen und erstaunte nicht wenig, als ich in das anmutige Tal einzog. Anstatt der vermuteten engen Straßen fand ich breite, reinliche Straßen mit schönen großen Häusern vor, das Stadtschloss, den Schlossgarten, die Orangerie, die Domkirche, das Franziskanerkloster, die Michaelskirche.“ Alle zwölf Teilnehmer dieses Treffens möchten sich recht herzlich bei Ulrich Busch für die Wahl von Fulda bedanken, natürlich auch für die ganze Organisation. Am ersten Abend trafen wir uns zum gemeinsamen Abendessen auf der anderen Straßenseite, gegenüber unserem Hotel, denn bei uns im Hotel gab es nur Frühstück. Natürlich fragten wir nach den Teilnehmern vom vorigen Jahr. Wir hoffen doch, dass wir im nächsten Jahr wieder alle zusammen in Fulda – am zweiten Wochenende im September – sein können. Nach der erholsamen Nachtruhe trafen wir uns am nächsten Morgen in den sehr gemütlichen Frühstücksräumen. Wie habe ich mich gefreut, dass ich unsere älteste Teilnehme-

rin, Frau Lena Loos, wieder ganz fest drücken konnte. Wir starteten unseren Rundgang durch das Barockviertel Fuldas direkt von der Tourist-Information mit dem Relief am Bonifatiusplatz. Direkt gegenüber ist das barocke Stadtschloss, welches wegen Renovierungsarbeiten geschlossen war. Doch diese Besichtigung nehmen wir uns fürs nächste Jahr vor. Der Weg führte uns nun in den Schlossgarten, der mit seinen Brunnen und Beeten seine barocke Form bewahrt hat. Gegenüber dem Schloss liegt die Orangerie. Heute bietet die Orangerie für Veranstaltungen einen besonders festlichen Rahmen. Von der Terrasse aus hat man einen wunderbaren Blick auf das Schloss, den Schlossgarten und den Dom. Nach Überquerung der Pauluspromenade mit dem Paulustor erreichten wir die romanische Michaelskirche, errichtet zwischen 819 und 822. Sie diente ursprünglich als Totenkapelle. 1139 wurde die heute noch vorhandene Totenleuchte am Südbau angebracht. Eine Glocke wurde 1712 in Danzig gegossen. 1962 wurde das Ehrenmal der Stadt Fulda für die Opfer der Weltkriege am Glockenturm angebracht. Unser nächster Halt war beim barocken Dom. Der Dom wurde in den Jahren 1704 bis 1712 von Johannes Dientzenhofer errichtet. Im Dom ist das Bonifatiusgrab, welches auch heute noch Ziel vieler Wall-

fahrer ist. Wir gingen vom Domplatz in Richtung Innenstadt, vorbei an der Stadtmauer und dem Hexenturm. Hinter dem Turm ist ein wunderschöner Dahliengarten. Nach kurzem Weg, vorbei an Fachwerkhäusern, sahen wir die Stadtpfarrkirche, den jüngsten barocken Kirchenbau Fuldas und den Fachwerkbau des Alten Rathauses. Am Abend fanden wir uns alle im Hotel ein, sangen unser Ostpreußenlied und sahen uns einen Diavol mit alten Fotos von Otto Stork aus Ostpreußen an. Der Vater von Marianne Imhof hielt mit seinen geretteten Dias nach dem Krieg viele Vorträge bei Landsmannschaften. Der ursprüngliche Name der Schule „Ottokar-Schule“ hatte, hat Marianne eine kurze Abhandlung des Lebenslaufes von Ottokar II. von Böhmen vorgelesen. Der deutsche Orden errichtete 1255 am Platz einer pruzzischen Fliehburg eine Burg namens Conigsberg, die zu Ehren des an dieser Landfahrt beteiligten Königs Ottokar II. von Böhmen „Königsberg“ genannt wurde. Am nächsten Tag erlebten wir mit einer Führung das Schloss Fasanerie in Eichenzell, circa sieben Kilometer südlich der Innenstadt von Fulda. Es ist das ehemalige Sommerschloss der Fürstäbte und Hessens schönstes Barockschloss. Im Jahre 1816 ging das Schloss über in den Besitz des Kurfürsten von Hessen-Kassel. Heute ist es im Besitz von Moritz, Landgraf von Hessen. Das Schloss ist in eine große Parkanlage mit Teichen eingebettet. Der schöne Rundgang führte uns durch die Geschichte

Heimatkreisgemeinschaften  
Fortsetzung auf Seite 18

## Anzeigen

**Über 40 Jahre Greif Reisen**  
 Pommern – Schlesien – Ostpreußen  
 Danzig – Königsberg – Memel

Über 40 Jahre Ostreisen – Beratung – Buchung – Visum

**Greif Reisen**  
 Rübenstein, 73445 Witten  
 Internet: [www.greifreisen.de](http://www.greifreisen.de)

**A. Manthey GmbH**  
 Tel. 02302 24044 Fax 25005  
 E-Mail: [manthey@greifreisen.de](mailto:manthey@greifreisen.de)

**FRIELING-VERLAG BERLIN: PERSÖNLICHE BETREUUNG,  
KOMPETENZ UND QUALITÄT**

Machen Sie Ihre *Erinnerungen*  
zu einem wertvollen *Zeitzeugnis!*

In Form einer Autobiografie erhalten diese einen bleibenden  
Wert für nachfolgende Generationen.

 **Schicken Sie uns Ihre Lebensgeschichte!**

**FORDERN SIE UNVERBINDLICH GRATIS-INFORMATIONEN AN:**  
Frieling-Verlag Berlin • 12161 Berlin • Rheinstr. 46 o • Tel. (0 30) 766 99 90  
E-Mail: [lektorat@frieling.de](mailto:lektorat@frieling.de) • [www.frieling.de/paz](http://www.frieling.de/paz)



**Ostpreußen Westpreußen**  
**Pommern Schleßen**

4 Heimatkarten mit Wappen

5-farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischen Namensverzeichnissen.

je 9,00 € zzgl. Verpackung

Bahnhofstraße 30 · 29221 Celle  
Telefax 05141-929292  
Telefon 0 5141-929210  
onlinebestellung:  
[www.schadinsky.de](http://www.schadinsky.de)

 **schadinskyverlag**  
seit 1921

# Schreiben Sie?

## Wir veröffentlichen Ihr Manuskript!

Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autoren. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich.

**edition fischer**  
Orber Str. 30 • Fach 71 • 60386 Frankfurt  
Tel. 069/941 942-0 • Fax -98 / -99  
[www.verlage.net](http://www.verlage.net)  
E-Mail: [lektorat@edition-fischer.com](mailto:lektorat@edition-fischer.com)



Heimatkreisgemeinschaften  
Fortsetzung von Seite 17

der höfischen Wohnkultur mit einer umfangreichen Kunstsammlung seit 1951 und einer Porzellansammlung des Hauses Hessen. Der Abend im Hotel wurde von Ulrich Busch und Anna-Maria Gropius gestaltet. Ulrich Busch zeigte Bilder unseres Treffens vom letzten Jahr in Magdeburg und seiner Königsberg-Reise. Von Anna-Maria Gropius sahen wir uns Ausschnitte von mitgebrachten alten professionellen Königsberg-Filmen an. Vielen Dank für alles, unser Treffen war wieder wunderschön.

Die Sackheimer Mittelschüler aus Königsberg hatten für das 30. Jahrestreffen vom 6. bis 9. September die Hauptstadt des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen Düsseldorf ausgesucht. Unsere Vorsitzende, Margot Pulst, hatte für die Tage ein exklusives „Hotel Mercure“ für uns gebucht, in dem wir uns auch sehr wohl fühlten. Infolge Krankheit und eines Todesfalls hatte sich die Zahl auf 19 Ehemalige verringert. Donnerstag, 17 Uhr war Empfang. Das Hotel stiftete uns ein gesundes Begrüßungsgetränk. Alle Mahlzeiten im „Mercure“ wurden als Büffet angeboten und waren sehr lecker. Freitag, ab 10.30 Uhr hatten wir eine Stadtrundfahrt. Der Stadtführer zeigte uns einige bedeutende Gebäude und nannte dazu die Namen der Architekten. Mittags speisten und tranken wir im Brauhaus „Uerige“, Bergerstraße 1. Nach dem 18-Uhr-Abendbüffet war unsere Jahreshauptversammlung, die von unserer Vorsitzenden Margot Pulst eröffnet wurde. Anstelle des durch Krankheit verhinderten Schriftführers Günter Walleit gedachte Margot mit uns der seit dem vorherigen Jahrestreffen verstorbenen Mitglieder. Die Kassenprüferin stellte fest, dass Heinz Gegers Kassenführung vorbildlich ist. Heinz gab einen kurzen Kassenbericht. Beendet wurde die Hauptversammlung mit dem „Ostpreußenlied“. Für die musikalische Unterhaltung sorgte an diesem Abend Adolf Pulst mit seiner Mundharmonika. Sonnabend brachten Großtaxen uns zum Schiffsanleger der „Weißen Flotte“, wo Margot uns angemeldet hatte für die Fahrt nach Düsseldorf-Kaiserswerth und zurück. Dort speisten wir in der Gaststätte „Tonhalle“. Wir besichtigten die St.-Suithertus-Basilika und die Ruine der Kaiserpfalz. 19.30 Uhr brachten uns Taxen zum Theater „Komödie“. Es gab eine köstliche Karikatur (Gesang und Schauspiel) der unterschiedlichen Spielarten des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern. Nachher saßen wir noch fast bis Mitternacht im Speisesaal des Hotels mit Getränk-Bedienung, was vorher vereinbart war, so mit ostpreußischen Wippen. Besonders humorvoll war wie immer unsere 91-jährige Erna Wagner mit und ohne Rollator. Aus Hamburg schickte uns Ilona Timm für jeden von uns einen Schlüsselanhänger mit einem kleinen Büchlein dabei mit der Aufschrift: „Ein guter Freund ist wie ein Anker“. Elke Aupperle, unsere Jüngste, richtete uns Grüße von ihrer Mutter aus. Zeitweise gesellten sich Lothar Köwius und Hans-Joachim Sauerbaum zu uns. Beide betonten, dass wir mit unserem Vorstand sehr gut bedient sind. Sie hofften sehr, dass wir im nächsten Jahr uns auch wieder treffen, auch dann, wenn wir niemanden mehr finden werden für eine so gründliche Planung. Hans Joachim Sauerbaum spendete den guten ostpreußischen Bärenfang und sorgte damit für einen lustigen Familienabend, der mit dem uns allen bekannten Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit“ ein Ende fand. Am Sonntagmorgen, nach dem guten Frühstück, nahm man Abschied von einander. Wir fuh-

ren zuversichtlich nach Hause mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr 2013. Wer von den ehemaligen Sackheimer Mittelschülern an der Adventsfeier eine Woche vor dem 1. Advent- im Gerhart-Hauptmann-Haus teilnehmen möchte, bitte melden bei Margot Pulst, (02104) 52145. Im gegenüber vom Gerhart-Hauptmann-Haus befindlichen Hotel kann man sich ein Zimmer nehmen.



**LÖTZEN**

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenburg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenburg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de

**Sonnabend, 20. Oktober: Letztmalig „Der besondere Tag“ im Lötzenser Heimatmuseum „Masuren in Neumünster“** in 2012 und an der Adresse Brachenfelder Straße 23! Alle Räume, in denen die ständige Ausstellung und die Sonderausstellung „Lötzen – die Perle Masurens“ gezeigt wird, sind von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Um 16.15 Uhr folgt im Veranstaltungsraum der Vortrag „Ostpreußens Symbole (Teil 4 von 4) – Trakehnen und das Trakehnerpferd“. Eintritt – wie immer – frei. Das Lötzenser Heimatmuseum und das Archiv zu besuchen ist nach Voranmeldung möglich bis zum 30. Oktober 2012. Die gute Nachricht: Ab 2013 werden Archiv und Heimatsammlung der Kreisgemeinschaft Lötzen in ihrer Patenstadt Neumünster unter neuer Adresse zu finden sein: In der Böckler-Siedlung in der Sudetenlandstraße 18 H. Der Termin der Wiedereröffnung wird rechtzeitig bekanntgegeben. Es wird angestrebt, den dritten Sonnabend des Monats von März bis Oktober als „Der besondere Tag“ anzubieten. Einen detaillierten Bericht über den Verlauf des Lötzenser Heimatkreistreffens vom 30. August bis 2. September in Neumünster finden Interessierten in der nächsten Ausgabe des Lötzenser Heimatbriefs Nr. 112/November 2012.



**LYCK**

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmар Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim.

**Oberbürgermeister Dehm in Lyck.** Mitte September besuchte der Oberbürgermeister unserer Patenstadt, Jörg Dehm, den Landkreis Lyck. In seiner Begleitung befand sich auch sein Stellvertreter, Bürgermeister Dr. Hans-Dieter Fischer. OB Dehm, der seit drei Jahren im Amt ist, wollte die Heimat seiner Patenkinder kennen lernen. Die Reise diente hauptsächlich dem Besuch des Landrates (Starosta) Pilat in Lyck. Da Pilat unvorhergesehen eine Dienstreise nach Warschau antreten musste, wurde die deutsche Delegation sehr gastfreundlich von den beiden Vize-Landräten Chojnowski und Szelazek empfangen. Ein Besuch bei der Deutschen Minderheit am Wasserturm und eine würdevolle Kranzniederlegung auf dem großen Soldatenfriedhof bei dem Masurischen Golgatha waren selbstverständlich. Man machte auch einen Ausflug zur Wallfahrtskirche Heiligelinde und zur Ordensburg in Rhein. Eine Schiffsfahrt von Rudczanny nach Nikolaiken durfte natürlich nicht fehlen. Über den Besuch des OB Dehm im Landratsamt von Lyck berichtete

die „Gazeta Olsztyńska“ („Allensteiner Zeitung“) wie folgt:

„Gerd Bandilla ist Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Lyck. Er besuchte Lyck viele Male. Gemeinsam mit Herrn Bandilla reisten Vertreter der deutschen Stadt Hagen an. Die Kommunalvertreter trafen sich im Lycker Landratsamt. Der Oberbürgermeister von Hagen war von unserer Stadt begeistert. Die Beamten unterhielten sich über Touristik, die Kunst, den Sport und die Wirtschaft. Man möchte in Zukunft eine Zusammenarbeit ins Leben rufen, die einer Person zu verdanken ist.

Herr Bandilla ist das Bindeglied zwischen unseren Städten und Landkreisen. Es freut mich, dass unsere Zusammenarbeit und weitere Treffen einen Platz bekommen werden. Wir übernehmen mit der Kontinuität des von Herrn Bandilla eingeleiteten Beginns eine große Verantwortung. Und es ist eine harte und manchmal auch eine recht monotone Arbeit, sagte Jörg Dehm, Oberbürgermeister von Hagen. „Dieser Mensch versteht es, uns, dank seiner Persönlichkeit, miteinander zu verbinden“, ergänzte der Lycker Vize-Landrat Marek Chojnowski. Die Kommunalvertreter möchten im Rahmen der Zusammenarbeit, dass man Jugendlichen einen Austausch ermöglichen sollte. Momentan fährt unsere Jugend nach Italien, es besteht Austausch mit Assisi und dem litauischen Birstonas, was sich gut entwickelt, sagte Marek Chojnowski. Jörg Dehm schlug ebenfalls das Organisieren von Sportveranstaltungen (Fußball, Volleyball) vor, wobei polnische und deutsche Mannschaften Spiele austragen könnten, was auf ein herzliches Entgegenkommen der Lycker Stadtvorsteher stoßen würde. Bandilla lud den Verwaltungsvorstand zum Lycker Treffen nach Hagen ein, das für den 31. August im kommenden Jahr geplant ist.“

Zivile Friedhöfe. In Masuren hatte bis 1945 fast jedes Dorf einen eigenen Friedhof. In den meisten Fällen wurden die Friedhöfe nach dem Krieg nicht zerstört. Sie wurden aber nicht gepflegt, sondern im Gegenteil sogar ausgeraubt. Die Friedhöfe sind in aller Regel mit Sträuchern und Bäumen so zugewachsen, dass sie oft gar nicht zugänglich sind. Einige wenige Friedhöfe (wie in Borschimmen, Kalkofen oder Mostolten) wurden in den letzten Jahren von den zuständigen Ortsvertretern der Kreisgemeinschaft wieder in Ordnung gebracht. Erfreulicherweise bemühen sich in neuester Zeit geschichtsbewusste Polen um die Renovierung der deutschen Friedhöfe. So zum Beispiel in Seliggen und Rosenheide. Man nennt die Friedhöfe „Evangelischer Friedhof“. Zuletzt wurde der Friedhof in Ramecksfelde in Ordnung gebracht. Initiiert hatte diese Arbeit Frau Maria Reithofer, die als Kind die Heimat als Spätaussiedlerin verlassen hat und jetzt wieder in Ramecksfelde wohnt. An der Renovierung dieses Friedhofes war dankenswerter Weise auch der evangelisch-methodistische Pfarrer Jacek Olejniczak aus Lyck beteiligt.



**TILSIT-STADT**

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@tilsit-stadt.de.

**Schulgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule** – Mit dem Besuch unseres Schultreffens in Halle/Saale konnte man trotz solcher „Störfaktoren“ wie Alter, unzureichende Gesundheit und lange Anfahrten zufrieden sein. Wir waren 13 Teilnehmer. Die große Überraschung war Willi Nawewski, 98 Jahre alt, mit Abstand der älteste HAT-Schüler. Bei bester

Gesundheit verkündete er, dass er 2012 das dritte Mal nach Tilsit fährt. Mit seinen lebendigen Beiträgen hat er den Abend bereichert. Klaus Quitschau hatte auch für dieses Treffen den Kassenbericht übersichtlich und gewissenhaft vorbereitet. Der Bericht und der Revisionsbericht wurden einstimmig bestätigt. Mit einem Totengedenken wurde unseren verstorbenen Schulfreunde Dr. Harry Baeck und Helmut Knoop gedacht. Wir werden ihr Andenken in Ehren bewahren. Am zweiten Tag des Treffens fand eine Stadtrundfahrt durch Halle statt. Sie hat allen gut gefallen. Als Austragungsort für das nächste Schultreffen wurde Potsdam vorgeschlagen. Wir werden die Vorbereitungen auf Mitte Juni 2013 legen. Organisatorische Einzelheiten werden im nächsten Schulrundbrief mitgeteilt.



**TILSIT-RAGNIT**

Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck, Telefon (02243) 2999, Fax (02243) 844199. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz, E-Mail: Eva.lueders@arcor.de.

**Kirchspiel Sandkirchen aktiv!** Die Kirchspielvertreterin von Sandkirchen, Edeltraud Zenke, konnte in Halle beim Treffen der Memelstromer 17 Teilnehmer begrüßen. Besonders erfreulich war, dass auch vier neue Kirchspielmitglieder darunter waren. Inzwischen hat auch das jährliche Kirchspieltreffen wie üblich in Osterode/Harz stattgefunden. In ruhiger Atmosphäre konnten viele Gespräche geführt werden. Auch das nächste Treffen ist bereits geplant. Es soll vom 13. bis 15. September 2013 wieder in Osterode im bekannten Hotel Röddenberg stattfinden. Die Kirchspielvertreterin bittet alle Sandkirchener, diesen Termin vorzumerken.

Nachdem Klaus-Dieter Met-schulat viele Reisen der Kreisgemeinschaft organisiert hat, hat er

nun die Verantwortung an Heiner J. Coenen aus dem Kreis Heinsberg bei Aachen übergeben. Er bietet mit dem Unternehmen Ostreisen aus Lemgo eine elftägige Sonderreise der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit nach Ostpreußen und Danzig an. Termin: 7. bis 17. August 2013. Die Reise beginnt und endet in Mönchengladbach-Rheydt mit Zusteigemöglichkeiten in Dortmund, Bielefeld, Hannover und Berlin sowie weiteren Zustiegen entlang der Autobahnroute. Im folgenden ist der Verlauf skizziert, wobei die Übernachtungsorte kenntlich gemacht worden sind. Mönchengladbach/Rheydt – Schneidemühl (1Ü) – Tilsit (2Ü) – Breitenstein – Georgenburg – Insterburg – Gumbinnen – Pilkallen – Heydekrug – Schwarzort auf der Kurischen Nehrung – Nidden (3Ü) – Vogelwarte Rossitten – Königsberg (1Ü) – Frauenburg – Danzig (2Ü) – Frankfurt/Oder (1Ü) – Mönchengladbach/Rheydt.

Die Reise umfasst ein umfangreiches Besichtigungsprogramm mit qualifizierter Reiseleitung. Das ausführliche Angebot erhalten Sie bei Ostreisen, Paulinenstraße 29, 32657 Lemgo, (05261) 2882600, Mail: info@ostreisen.de. Oder beim Reiseleiter Heiner J. Coenen, Maarstraße 15, 52511 Geilenkirchen, (02462) 3087, Mail: Heiner.Coenen@t-online.de.



**WEHLAU**

Kreisvertreter: Werner Schimkat, Dresdener Ring 18, 65191 Wiesbaden. Telefon (0611) 50 50 98 40, Fax (0611) 50 50 98 41, E-Mail: Werner.schimkat@wehlau.net. Internetseite: www.kreis-wehlau.de

**Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Wehlau und der Allenburger** – Das traditionelle Kreistreffen der Wehlauer fand in diesem Jahr in Hoya statt. Das hatte einen besonderen Grund. Die Stadt Hoya übernahm mit Ratsbeschluss vom 20. April 1972 die Patenschaft über die ostpreußische Stadt Allenburg, Kreis Wehlau. Auf dem Kreistreffen wollten

sich die Allenburger gemeinsam mit Vertriebenen aus dem Kreis Wehlau und Alteingesessenen an den Tag erinnern, an dem vor 40 Jahren die Stadt Hoya die Patenschaft für Allenburg übernommen hat, und der Stadt für diesen bedeutungsvollen solidarischen Akt danken.

In diesem Sinne wurde die Veranstaltung ein voller Erfolg, wenn auch die Teilnehmerzahl im Vergleich zu vorangegangenen Treffen geringer ausfiel. Es ist leider so, dass die Generation der nach dem Zweiten Weltkrieg aus den ostdeutschen Ländern vertriebenen Deutschen aus Altersgründen nun von Jahr zu Jahr zahlenmäßig rapide abnimmt. Umso wichtiger werden solche Veranstaltungen, um immer wieder an den menschenunwürdigen Akt der Volksvertreibung vieler Millionen zu erinnern.

So wird das Wissen über jenes historische Ereignis und die damit verbundenen hohen Verluste an Hab und Gut, Leib und Leben, Heimat und Familie, landestypischer Tradition und Kultur weitergegeben. Das Programm des Kreistreffens wurde dem Jubiläum gerecht. Im Museum der Stadt konnte die Sonderausstellung über die Städtapatenschaft besucht werden. Die Gaststätte Lindenhof mit ihrem Saal und sonstigem Ambiente gaben dem Treffen an den zwei Tagen einen angenehmen Rahmen. Ute Bäßmann berichtete in einem Diavortrag über die ostpreußische Stadt Allenburg [Druschba] wurde. Am Allenburger Stein in Hoya, an dem sich Teilnehmer des Treffens zu einem kurzen Gedenken zusammenfanden, wurden durch Vertreter der Partnerstädte und des Kreises Wehlau kurze Ansprachen gehalten. Großen Anklang fand die Rede von Bürgermeisterin Anne Sophie Wasner. Sie erinnerte mit zu Herzen gehenden Worten an das grausame Schicksal der Vertriebenen und das Bestreben der Stadt Hoya, den ehemaligen Einwohnern von Allenburg eine symbolische Heimat zu geben, wo sie sich treffen, gemeinsame Erinnerungen austau-

Heimatkreisgemeinschaften  
Fortsetzung auf Seite 19

Anzeigen

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Pflichterfüllung und Sorge für die Familie verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

der Landwirt

# John Hilmar Simpson

im Alter von 100 Jahren.



Wir gedenken seiner in Dankbarkeit:  
**Rosemarie Simpson, geb. Zierner**  
**Archibald und Karin Simpson**  
**Thomas Simpson**  
**Katrin und Christian Simpson**  
**mit Mats Michel und Nick Oskar**  
**Vike Julia Simpson und Ingo Knüppel**  
und alle Anverwandten

32105 Bad Salzufen, Alte Vlothoer Straße 45, den 27. September 2012  
früher: Lage-Pottenhausen, In der Holle 49  
Der Trauergottesdienst mit anschließender Urnenbeisetzung hat am Freitag, dem 12. Oktober 2012 in Lage-Pottenhausen stattgefunden.  
Bestattungen Silbermann, Lage, Hindenburgstraße 12





In Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von meinem Bruder

# Siegfried Erich Brenke

\* 23. November 1933 in Tilsit/Ostpreußen † 23. September 2012 in Erftstadt/Rheinl

Uns verbindet insbesondere die Erinnerung an zehn wunderschöne gemeinsame Jugendjahre in unserer Heimat.

Ich werde sein Andenken in Ehren halten.  
**Hans Engelbert Brenke**  
**mit Frau Gerti**  
**und alle Anverwandten**

Traueranschrift: 51105 Köln, Kälchensweg 36

**Der richtige Weg, anderen vom Tode eines lieben Menschen Kenntnis zu geben, ist eine Traueranzeige.**

**Preussische Allgemeine Zeitung**  
10. Hoya-Verlag

Buchtstraße 4 · 22087 Hamburg  
Telefon 0 40 / 41 40 08 47  
Fax 0 40 / 41 40 08 51  
www.preussische-allgemeine.de







# Patenschaft ist keine Einbahnstraße

Die Stadt Duisburg und die Stadtgemeinschaft Königsberg blicken auf 60 Jahre erfolgreiche Zusammenarbeit zurück

**Nach 1945 gab die Stadt Duisburg vielen aus Königsberg vertriebenen Ostpreußen ein neues Zuhause. Besiegelt wurde das mit einer Patenschaftsurkunde von 1952. Dieses 60. Jubiläum wurde nun in einem würdigen Rahmen im Rathaus gefeiert.**

Im Rahmen der Feierstunde anlässlich von 60 Jahren Patenschaft Duisburg–Königsberg fanden sich im Duisburger Rathaus zahlreiche Ehrengäste aus dem politischen, sozialen und kulturellen Leben sowie Besucher aus Königsberg, viele Königsberger und ostpreußische Landsleute ein.

Sören Link, Oberbürgermeister der Stadt Duisburg, eröffnete die Veranstaltung und verwies darauf, dass er sich als neuer Bürgermeister zur nunmehr 60-jährigen Patenschaft der Stadt Duisburg zu Königsberg bekennt und die Tradition gerne fortsetzt. Es sei bemerkenswert, dass die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) Wert darauf gelegt habe, der in den Anfangsjahren humanitär geprägten Patenschaft etwas zurückzugeben. Dies geschah in Form von „kulturellen Geschenken“ wie etwa Ausstellungen und Begegnungen im Museum Stadt Königsberg.

Die Patenschaft ist als ein Forum zu verstehen, das über die Jahre hinweg den Schmerz der Vertreibung etwas lindern kann, indem Brücken gebaut und gemeinsame Werte geschaffen werden. Klaus Weigelt, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg, betonte: „Unser Patenschaftsverhältnis ist keine Einbahnstraße. Es gab eine Zeit, in der die Hilfe für die Königsberger im Vordergrund stand und auch stehen musste. Aber je reifer die Verbindung wurde, desto mehr konnten die Königsberger auch zurückgeben.“

Aus der im Museum Stadt Königsberg aufbewahrten Patenschaftsurkunde geht hervor, dass Duisburg „den heimatvertriebenen Königsbergern eine neue Stätte kultureller und geistiger Gemeinschaft“ geben wollte. Abschließend hieß es: „In der Hoffnung, dass Duisburg ein lebendiger Sammelpunkt für die heimatvertriebenen Königsberger werde, wurde am 7. September 1952 diese Urkunde ausgefertigt.“ Und

diese Hoffnung erfüllte sich, so sieht es Lorenz Grimoni heute: „Denn in den 60 Jahren haben nicht nur in Königsberg Geborene, sondern auch Königsberger aus der ganzen Welt in Duisburg, wie viele sagen, eine neue Heimat gefunden.“

schriften der heimatvertriebenen und geflüchteten Königsberger begann.

Das Jahr 1951 stand für den nachhaltigen Schritt des Beschlusses des Rates der Stadt Duisburg, die Patenschaft über die Königsberger zu übernehmen.

und setzte fort: „Das wurde durch die Patenschaft Duisburgs über die Königsberger anders.“

Ein weiterer Meilenstein in der Geschichte war die feierliche Verkündung der Patenschaft am 7. September 1952 durch Bürgermeister Storm.

de die Grundlage für das moderne Stadtmuseum Königsberg im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg geschaffen. Durch die Bereitstellung und Unterstützung des Museums half und hilft Duisburg, die Erinnerung an die Geschichte und Kul-

Lorenz Grimoni, der frühere Pastor der Duisburger Marienkirche und einer der Initiatoren des Museums Stadt Königsberg, zog eine Bilanz: „Nach 60 Jahren können die Bürger Königsbergs und ihre Nachkommen nun mit großer Anerkennung und Dankbarkeit feststellen: Duisburg ist es in hervorragender Weise gelungen, den Königsbergern eine neue Stätte kultureller und geistiger Gemeinschaft zu geben.“

Und Lorenz Grimoni setzte fort: „Allen Duisburger Bürgern, in erster Linie ihren verständnisvollen

## OB Link erhielt Königsberger Bürgermedaille

und engagierten Oberbürgermeistern in den vergangenen 60 Jahren, sind die Flüchtlinge und Vertriebenen aus Königsberg und Ostpreußen für diese Patenschaft sehr dankbar.“

Die vor 50 Jahren geschaffene Königsberger Bürgermedaille wurde im Rahmen der Jubiläumsfeier gleich an mehrere Persönlichkeiten verliehen. So nahm Duisburgs Oberbürgermeister Link die Auszeichnung entgegen, die den Bürgerinnen und Bürgern sowie dem Rat der Stadt für die jahrzehntelange Treue und Solidarität verliehen wurde. Drei Königsberger Heimatforscher und der Autor Wulf Wagner erhielten ebenfalls die Königsberger Bürgermedaille.

Geehrt wurden im feierlichen Rahmen auch die Musikerinnen des Staatlichen Symphonieorchesters Königsberg unter der Leitung des Dirigenten Arkadi Feldman, die für die musikalische Umrahmung des Festaktes sorgten und am gleichen Tag ein Konzert boten.

Die Teilnehmer der Feierstunde konnten anschließend die Dauerausstellung „Königsberg – eine europäische Metropole“ und die Wechselausstellung „Bilder zur Geschichte der Patenschaft“ besichtigen sowie in der Karmelkirche dem Vortrag „Aus der Geschichte der 60-jährigen Patenschaft“ von Lorenz Grimoni beiwohnen. *Dieter Göllner*



**Festakt in Duisburg: Im Rathaus fand zur 60-jährigen Städtepartnerschaft eine Feierstunde statt. Die Patenurkunde von 1952 bescheinigt das andauernd gute Verhältnis zwischen den Ostpreußen und den Bewohnern des Ruhrgebiets**

Bild: Göllner

„Als geschichtliches Vorbild dienten die Patenschaften, die west- und süddeutsche Länder und Städte über die im Ersten Weltkrieg zerstörten ostpreußischen Städte übernommen hatten. Da-

## Ostpreußen bedankten sich für Gastfreundschaft

mals war viel geleistet und gespendet worden, ein menschlicher Kontakt von Bevölkerung zu Bevölkerung hatte sich jedoch nicht ergeben“, betonte Weigelt

Als Höhepunkt gilt die 700-Jahrfeier Königsbergs im Jahr 1955. „Nach Schätzungen der damaligen Presse hatten sich 50 000 bis 60 000 Königsberger in Duisburg versammelt, so viele wie nie zuvor und auch später nie wieder“, verriet Weigelt. Mit der Patenschaft bot Duisburg den Königsbergern nach Krieg, Flucht und Vertreibung sowie in der Ungewissheit ihrer Zukunft einen Ort für zahlreiche Treffen mit Verwandten und Freunden.

Im Jahre 1968 wurde das „Haus Königsberg“ eröffnet, das über nahezu ein Vierteljahrhundert als Duisburger Heimat der Königsberger diente. Im Jahre 1992 wur-

tur Königsbergs auf vielfältige Weise zu erhalten und durch eine Fülle von Veranstaltungen zu pflegen.

Die zweite Phase der Patenschaftsbeziehungen war dadurch geprägt, dass die Königsberger durch ihre eigenen Leistungen als Dank etwas zurückgeben wollten. Zu den Ausstellungen, die weit über Duisburg hinaus Anerkennung fanden, gehörten jene mit Bezügen zu Käthe Kollwitz und Kant.

Klaus Weigelt hob auch die bemerkenswerte Kontinuität der Traditionsarbeit hervor, die durch zahlreiche engagierte Persönlichkeiten fortgeführt wurde.

Bestellen Sie ganz einfach unter (040) 41 40 08 42

☐ Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 108 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name/Vorname:

Straße/Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Der Versand ist im Inland portofrei. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde. Mit dem Bezug der PAZ ist die kostenlose Mitgliedschaft in der Landsmannschaft Ostpreußen verbunden. Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter [www.preussische-allgemeine.de](http://www.preussische-allgemeine.de).

☐ Lastschrift

☐ Rechnung

Konto:

BLZ:

Bank:

Datum, Unterschrift:

## Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

Die PAZ ist eine einzigartige Stimme in der deutschen Medienlandschaft. Lesen auch Sie die PAZ im Abonnement und sichern Sie sich damit das ostpreußische Schlemmerpaket als spezielle PAZ-Prämie.

## Unser ostpreußisches Schlemmerpaket

Lassen Sie sich in die guten alten Zeiten entführen und genießen Sie unser speziell für Sie angefertigtes Präsent. Verwöhnen Sie Ihre Familie und Freunde mit den traditionsreichen ostpreußischen Speisen aus unserem hochwertigen Kochbuch und bieten Sie Ihnen dazu den typisch ostpreußischen Honiglikör Bärenjäger an. Natürlich fehlt in diesem Schlemmerpaket auch das Königsberger Marzipan nicht.

Gleich unter  
040-41 40 08 42  
oder per Fax  
040-41 40 08 51  
anfordern!

**Preussische Allgemeine Zeitung.**  
**Die Wochenzeitung für Deutschland.**



# Pilgerfahrt zu sich selbst

Immer mehr Menschen gehen den Jakobsweg nach Santiago de Compostela. Was sind die Beweggründe?

Im letzten Jahr waren geschätzt 200 000 Menschen auf der Wanderung nach Santiago de Compostela. Noch nie zuvor haben sich so viele Pilger auf die Spuren des heiligen Apostels Jakobus begeben, der der Legende nach in Galicien begraben sein soll. Nicht immer sind es religiöse Motive, die Menschen vieler Konfessionen dazu bewegen, den strapazierten Fußmarsch auf sich zu nehmen. Innere Einkehr, Meditation oder schlicht Abenteuerlust treibt sie dazu an.

„Ich kenne euch erst seit zwei Stunden, aber ich habe das Gefühl, euch schon mein ganzes Leben zu kennen“, sagt Kayla und beugt sich wieder über den dunklen Eichentisch. Hinter ihr funkeln die lackierten Kieselsteine, die zusammen mit großen Zapfen einer spanischen Fichte die Deko auf der Kommode bilden. Jemand sagt etwas, alle am Tisch fangen an zu lachen, es wird gestichelt. Man spricht Englisch.

Stunden später: „Immer wenn man sich fragt, warum man weitermachen soll, zeigt der Camino eine neue Seite von sich“, sagt Dilek und schiebt die Postkarte auf dem Tisch vor sich hin und her. Sie zeigt zwei verschränkte Hände, runzelig, alt. Momentaufnahmen aus einer kleinen christlichen Albergue, das spanische Wort für Herberge. Ebenso Teil des Camino de Santiago, sprich des Jakobswegs, wie die großen Albergues, die eher an



Bloß nicht vom rechten Weg abkommen!. Die Jakobsmuschel weist Pilgern den „Camino“, den Weg zum Heiligen Jakob

Bild: pa

Riesenfeldlager erinnern und über 150 Betten aufweisen. Stockbetten, wie in Jugendherbergen.

„No pain, no glory“. Das heißt so viel wie „Ohne Schmerz auch keine Ehre“ und ist der meistzitierte Spruch des Caminos. 17 Blasen an den Füßen und ein überdehnter Knöchel ist das Fazit einer zweiwöchigen Pilgerreise. Doch auf dem Camino hilft immer irgendjemand. Das ist etwas, was man schnell lernt.

Ein österreichischer Pharmaziestudent verschenkt einfach so

eine Packung Schmerztabletten und eine Tube Schmerzgel; eine Amerikanerin ihr gesamtes Bla-

zotropium. Denn jeden Tag fragt man sich aufs Neue „Wie bescheuert bin ich eigentlich?“

## Wer den Camino geht, lernt vieles kennen: andere Menschen und vor allem sich selbst

senheilset samt Erklärung und Demonstration. Andere die Ohrstöpsel. Jeder verschenkt, was und wie viel er zu geben hat. Das tägliche Laufen macht süchtig. Nicht glücklich, das nicht. Aber

Warum tue ich mir das an?“ Und jeden Tag nimmt man sich aufs Neue vor abzubauen. Im Endeffekt gehen alle weiter. Doch was ist es, das diesen Pilgerweg so besonders macht?

Es ist die Gemeinschaft. Selbst wenn man keinen kennt, man lernt mit der Zeit viele Menschen kennen. Frauen, Männer, Alte, Junge, Deutsche und Koreaner, Ungarn und Franzosen – ganz egal. Es sind die Menschen, die den Weg unvergesslich machen. Es sind die Menschen, die im Gedächtnis bleiben, die einen verändern.

Außerdem läuft einem auch der eigene Stolz über den Weg.

Und das in verschiedensten Variationen: Jeder ist zu stolz,

nach Hause zu kommen und zu gestehen, dass man abgebrochen hat. Und der abschließende erfüllende Stolz, die Urkunde in Händen zu halten, die jeder Pilger in Compostela erhält und die bescheinigt, dass man den Weg gegangen ist.

Außerdem der Stolz nach jeder überstandenen Etappe, nach jedem Berg, den man herauf- und wieder heruntergeklettert ist.

Und dann gibt es noch die Landschaft. Auf den letzten 260 Kilometern wechseln sich fast kahle Steppe mit blühender Heide, Weinfelder mit Obstplantagen ab. Der Pilger steigt auf 1700 Meter hoch und genießt einen wundervollen Ausblick, nur um sich am nächsten Tag stöhnend und jammernd wieder an den Abstieg zu machen.

Ganz ungefährlich ist das nicht. Es sind schon Pilger dabei zu Tode gekommen. Davon zeugt der neue Kinofilm „Dein Weg“, in dem Hollywood-Star Martin Sheen den Weg seines beim Camino tödlich verunglückten Filmsohns fortsetzt.

Überhaupt ist der Camino auch dank Büchern von Paulo Coelho oder Hape Kerkeling moderner und jünger geworden. Überraschend vielen Teenagern und Studenten begegnet man. Wer diesen Weg geht, entdeckt vieles neu: andere Menschen, die Kultur und vor allem sich selbst. Egal, ob er einem gefällt oder nicht, jeder sollte ihn einmal im Leben gegangen sein.

Leonie Glitz

# Wo das Gute immer siegte

Vor 50 Jahren begann in Deutschland die Ausstrahlung der Serie »Bonanza«

Für viele Deutsche, die heute in der Blüte ihrer Jahre stehen, gehörte es zu den Wochenenden ihrer Kindheit wie das sonntägliche Bad: die Western-Serie „Bonanza“. Allein schon der Vorspann mit der flotten Musik des Duos Raymond Bernard Evans und Jay Livingston sowie der in Flammen aufgehenden Karte der Ranch „Ponderosa“ ist Legende.

Vor einem halben Jahrhundert, am 12. September 1959, war in den USA auf dem Sender NBC die erste Folge zu sehen. Die Deutschen mussten allerdings noch drei Jahre warten. Hier begann die Ausstrahlung am 13. Oktober 1962. Ins zweite Programm kam die Serie erst im August 1967, nachdem die ARD die Ausstrahlung bereits nach 13 Folgen eingestellt hatte. Den ARD-Verantwortlichen war „Bonanza“ zu brutal gewesen.

## Nach dem Tod von »Hoss« rannten die Fans der Serie davon

Dabei ist „Bonanza“ weniger ein brutaler Western als eine Familienserie, die im Wilden Westen spielt. Anders als in späteren US-Familienserien wie „Dallas“ oder „Denver“ sind in „Bonanza“ alle Familienmitglieder Sympathieträger, ist die Familie eine heile Welt. Das Böse kam in „Bonanza“ immer von außen, nicht selten durch Gaststars.

Die Stammmannschaft bestand aus dem Vater, Patriarchen und Besitzer der Ranch „Ponderosa“, Benjamin „Ben“ Cartwright (Lorne Greene), und seinen drei Söhnen sowie dem nicht zu vergessenden chinesischen Koch Hop Sing (Victor Sen Yung), wel-

cher den vier Männern den Haushalt führte.

Wenn Ben Cartwrights Stammhalter, wie er selber, auch ausnahmslos sympathisch waren, so waren sie doch ansonsten sehr vielfältig. Da war der ernste, fast schon intellektuelle, stets dunkel gekleidete Älteste Adam (Pernell Roberts). Bens Zweiter war die vollschlanke personifizierte Gutmütigkeit Eric, besser bekannt als der dicke „Hoss“ (Dan Blocker). Der Benjamin in der Männerrunde war schließlich „Little Joe“, dessen Darsteller Michael London von allen Angehörigen der Stammbesetzung nach „Bonanza“ die erfolgreichste Filmkarriere vergönnt war.

Die Unterschiedlichkeit der Charaktere, die sicherlich auch zum Reiz der Serie beigetragen hat, wurde damit erklärt, dass alle drei Söhne unterschiedliche Mütter hatten. Ben Cartwright hatte keinen der Söhne außerehelich gezeugt oder sich auch nur von einer der Mütter seiner Söhne scheiden lassen. Vielmehr war er mit allen drei Frauen verheiratet gewesen und hatte alle drei durch



Männervirtschaft: Adoptivsohn Jamie, Hoss, Vater Ben und Little Joe posieren vor der Ponderosa-Ranch

Bild: pa

deren Tod verloren. So züchtig ging es damals zu.

Überhaupt war „Bonanza“ recht moralisch. In den einzelnen Episoden, die anders als etwa bei „Dallas“ oder „Denver“ immer in sich abgeschlossen waren, siegte stets das Gute, wurde das Böse bestraft. Dieses machte die Serie deshalb auch für Kinder geeignet,

womit wir wieder bei den oben genannten Kindheitserinnerungen wären.

Seine goldenen Jahre hatte „Bonanza“ – übrigens ähnlich wie das damalige „Wirtschaftswunderland“ Bundesrepublik Deutschland – Mitte der 60er Jahre. Von 1964 bis 1967 war „Bonanza“ in seinem Entstehungsland die beliebteste Serie.

Der bereits 1965 erfolgte Ausstieg von Schauspieler Pernell Roberts, der sich zu Höherem berufen fühlte, als immer nur Adam zu sein, wurde also offenkundig gut verkraftet. Er wurde durch Mitch Vogel ersetzt, der den später von Vater Ben adoptierten Jamie Hunter spielt.

Anders war es aber mit dem Tod des eigentlichen Sympathieträgers Dan Blocker, von dem sich die Serie nicht mehr erholen sollte. Es wurde dann zwar noch eine Staffel ohne Blocker/Hoss produziert, aber diese stieß bei den Zuschauern auf ein derart geringes Interesse, dass sie die letzte blieb. Am 16. Januar 1973 lief mit der 430. die letzte Folge von „Bonanza“.

Manuel Ruoff

# Zäher Liebesapfel

Wie die Tomaten in die Flasche kommen

Wie viele Tomaten stecken wohl in einer Flasche Ketchup?

Die Frage drängt sich auf bei dem Besuch im ehemaligen Fischerdorf Werder bei Berlin. Beim Schlendern kriecht einem das Aroma frischgemachten Ketchups in die Nase. „Werder Feinkost“ ist an einer Hauswand zu lesen. Seit 1873 verarbeitete man hier das Obst der Umgebung zu Saft und Marmelade. Ketchup gab es damals natürlich noch nicht.

Woher der Ketchup seinen Namen hat, ist nicht bekannt. Man vermutet aus Asien, obwohl die damalige Soße mit der von heute nicht viel zu tun hatte. Ursprünglich stammt die Tomate aus Lateinamerika. Kolumbus brachte sie 1498 mit nach Europa, wo sie zunächst nur als Zierpflanze genutzt wurde, denn sie galt als giftig. Erst Ende des 19. Jahrhunderts fand sie als Nahrungsmittel Verwendung.

Als die Tomate in Nordamerika heimisch wurde, begann man sehr schnell, daraus eine gewürzte Soße herzustellen. In Deutschland kann man sie seit den 50er Jahren kaufen.

Da durchschnittlich jeder deutsche Haushalt drei Liter Ketchup pro Jahr verbraucht, könnte man im eigenen Land gar nicht so viele Tomaten anbauen, wie dafür nötig wären. So wird aus Anbaugebieten wie Spanien, Italien und Portugal das fertige Tomatenmark geliefert. Dort wächst, häutet und entkernt man die roten Früchte und konzentriert sie durch spezielle Verfahren zu Tomatenmark.

Der Liebesapfel, wie man sie auch nennt, hat nicht nur viele Vitamine, sondern enthält auch den roten Farbstoff Lycopin. Dieser stärkt das Immunsystem. Durch das Kochen der Tomaten wird der Stoff erst richtig aufge-

schlossen und kann besser vom Körper aufgenommen werden. Das Tomatenmark wird in großen Mengen den Ketchup-Herstellern angeliefert und direkt vor Ort weiter verarbeitet.

In einem übergroßen Kochtopf erhitzt man schonend die Zutaten wie Tomatenmark, Zucker, Salz, Essig und Gewürze. Noch heiß kommt der Ketchup in Glasflaschen. Dann wandern diese durch den Pasteurisierungstunnel. Bei dem vom französischen Chemiker Louis Pasteur (1822–1895) entwickelten Verfahren werden die Substanzen kurzzeitig auf 60 bis 90 Grad Celsius erwärmt. So tötet man Mikroorganismen ab und das Produkt wird haltbar gemacht. Danach werden die gefüllten Flaschen im weiteren Verlauf des Tunnels herunter gekühlt und etikettiert. Maschinell wird überprüft, ob auch wirklich ein Vakuum vorherrscht, ob also die Flaschen luftdicht verschlossen sind.

Nachdem sie ihren Haltbarkeitsstempel erhalten haben und eine Nummer, an der man genau sehen kann, woher die Zutaten stammen, werden sie verpackt und zur Auslieferung verladen. Dann landen sie bei uns auf dem Tisch und man kann sie auf die Pommes frites kleckern. Ketchup ist eine besonders zähe Flüssigkeit, weil die Bindungskräfte darin so stark sind. Schüttelt man die Flasche, wird diese dünnflüssig und schießt heraus, natürlich direkt aufs Hemd.

Und wie viele Tomaten stecken nun in einer normalen Flasche?

Von der Menge her entspricht es 1,3 Kilo. Da die Tomate jedoch zum größten Teil aus Wasser besteht, dieses aber bei der Herstellung entzogen wird, bleibt nur ein geringes Kondensat übrig, das am Ende viel weniger wiegt.

Silvia Friedrich





# Befreiung vom Staat

Autor fordert mehr Freiheit

„Politiker – Eine derzeit

nicht besonders angesehene Berufsgruppe, die sich fast nur noch mit Problemen beschäftigt, die sie selbst verursacht hat. Politiker leben heute in der Regel von, nicht nur für die Politik.“ Dies ist nur eine von zahlreichen pointierten Beschreibungen aus dem Buch „Freiheit oder Knechtschaft? Ein Handlexikon für liberale Streiter“ von Gerd Habermann. Und auch, wenn man nicht alle Ansichten des Vorstandsvorsitzenden der „Friedrich A. von Hayek-Stiftung für eine freie Gesellschaft“ teilen kann, bietet er zahlreiche Gedanken, die zum Nachdenken anregen.

„Wer die Macht über Wörter erringt, hat die Macht über die Menschen“, so der Wirtschaftsphilosoph. „Diese Erkenntnis haben Philosophen, Revolutionäre und Politiker in verschiedenen Variationen seit Jahrtausenden begriffen und praktiziert. Unser angeblich so transparentes und informiertes Zeitalter macht da keine Ausnahme.“ Dies belegt Habermann auch zugleich anhand mehrerer Beispiele, bei denen er aufzeigt, wie bestimmte Begriffe in der veröffentlichten Meinung inzwischen für alles stehen, was nicht links ist und was somit als böse gilt, so zum Beispiel Gewinn, Liberalismus, Unternehmer, Kapitalismus oder Wettbewerb.

Bei manchen Definitionen freut sich der Leser diebisch über die herrliche Erklärung Habermanns. „Abgabenquote: Koeffizient für das Maß der Entmündigung einer Gesellschaft“ oder „Agrarpolitik: Eine Filiale der Sozialpolitik, mit dem Motiv, einer Berufsgruppe durch staatliche Eingriffe die Anpassung an die Märkte zu ersparen und einen ‚paritätischen‘ Le-

bensstandard zu sichern.“ Hinter fast jedem Begriff bietet der Autor Bücher an, in denen der Leser mehr zu dem angesprochenen Thema erfährt, schließlich ist dies nur ein Handlexikon und die meisten Beschreibungen sind etwa eine halbe Seite lang. Doch hier fällt auf, dass manche Lesetipps schon vor mehreren Jahren veröffentlicht wurden, was gerade bei Finanzthemen negativ ist, schließlich ist in den letzten Jahren seit der Bankenkrise viel passiert. So ist auch Habermanns Anpreisung privater Vorsorge in Form von Kapitalstöcken mit Vorsicht zu genießen. In den letzten Jahren wurde so viel Geld verbrannt und das jetzige, von den überschuldeten Staaten bei der EZB forcierte niedrige Zinsniveau lässt selbst noch vorhandene Vermögen bei den Banken schrumpfen. Doch wenn Habermann zum Thema Antidiskriminierung schreibt, dass diese genau das bewirke, was sie eigentlich verhindern soll, eben Diskriminierung, wenn auch hier nicht der Minderheit durch die Mehrheit, sondern der Mehrheit durch die Minderheit, dann verzeiht man ihm andere Schwächen.

Auf jeden Fall dürfte vielen Lesern des Buches bewusst werden, dass Staat auch anders geht, als es heute der Fall ist. Es geht dabei auch gar nicht darum, von dem derzeitigen immer planwirtschaftlicher anmutendem System in das von Habermann vorgeschlagene andere Extrem zu wechseln, doch der Autor gibt Anregungen, wie weniger Staat auch wieder mehr Lust auf den Staat machen kann.

Rebecca Bellano

**Gerd Habermann: „Freiheit oder Knechtschaft? Ein Handlexikon für liberale Streiter“, Olzog, München 2011, gebunden, 247 Seiten, 26,90 Euro**



Unsere Politiker agieren, als wenn es kein Morgen

gäbe. Obwohl allenthalben von Nachhaltigkeit gesprochen wird, ist es genau das, was der deutschen Politik fehlt. Sei es die europäische Integration, der Euro, die Alterssicherung, Migration und Integration oder die Sicherheitspolitik, mit gewissenhafter Zukunftsvorsorge hat Politik schon lange nichts mehr zu tun. Wer das anprangert, wird schnell politisch stigmatisiert und zur verbalen Vernichtung freigegeben. Bestes Beispiel dafür ist Thilo Sarrazin. Obwohl es seinen Gegnern nicht gelungen ist, ihn zu widerlegen, wurde er zur Zielscheibe infamster Schmähungen. Dabei hat er nur auf das hingewiesen, was, frei nach Shakespeare, „faul ist im Staate Deutschland“.

Dieter Farwick tut es ihm gleich, allerdings mit einem anderen Ansatz, nämlich in Form einer Tour d’Horizon durch nahezu alle aktuellen Themenfelder der Innen- und Außenpolitik. Sein Buch



Klare Strukturen und Ziele im Leben sowie ein geregelter Tagesab-

lauf sind für viele Menschen unverzichtbare Dinge. Im Roman „Pink Hotel“ zeigt die Autorin Anna Stothard, dass es auch anders geht. Nachdem sie wegen eines Missverständnisses von der Schule geflogen ist, bucht ein 17-jähriges Mädchen mit der Kreditkarte seiner Stiefmutter einen Flug von London nach Los Angeles. Sie will zur Totenwache ihrer Mutter Lily, die sie nie kennen gelernt hat.

Ohne Geld oder anderes Gepäck erreicht die namenlose Hauptdarstellerin schließlich ein heruntergekommenes Hotel in Venice Beach Kalifornien, das „Pink

# Politik in der Sackgasse

Brigadegeneral a.D. warnt Bundesregierung vor dem »Weiter so«

„Wege ins Abseits. Wie Deutschland seine Zukunft verspielt“ ist damit eine hervorragende Ergänzung zu Sarrazins Schriften. Seiner Profession entsprechend, widmet sich der PAZ-Autor Farwick überwiegend außenpolitischen Betrachtungen. Als pensionierter Brigadegeneral, ehemaliger Operationschef bei der Nato, Amtschef für Lageanalyse und Krisenprävention sowie als Truppenführer weiß er, wovon er spricht. Mit großer Sachkenntnis schildert er mit Blick auf Konsequenzen für unser Land die Entwicklung der wichtigen Mächte und Machtkonstellationen, die Verschiebung der politischen und wirtschaftlichen Kraftzentren, die Ursachen und Wirkungen der weltweiten Krisen und Konflikte sowie die Bedrohungen und Herausforderungen für die Zukunftsfähigkeit Deutschlands und Europas. Dazu widmet er sich nach einführenden Betrachtungen zunächst den verschiedenen außenpolitischen Aspekten. Seine faktenreiche und nahezu allumfas-

sende Betrachtung geht von der Untersuchung einzelner Krisenregionen über die Proliferation von Massenvernichtungswaffen, den islamistischen Terrorismus und die Bedrohung durch Cyber-Attacken bis zur Arabellion, der Rolle Russlands in der Welt, der EU und der Nato. Selbst Themen wie Demografie, Wasser, Nahrung und Klima werden behandelt. Bei der innenpolitischen Betrachtung nimmt er die Staatsverschuldung, die demografische

Entwicklung, die Überforderung des Sozialstaates, die „Transformation“ der Bundeswehr sowie die Probleme bei Migration und Integration unter die Lupe.

Farwicks Lagebeurteilung ist schonungslos. Das Grundübel sieht er darin, dass Deutschland nicht in der Lage sei, einen seiner Bedeutung entsprechenden Platz in der globalisierten Welt zu finden. Was demnach fehlt, ist eine klare übergeordnete Zielsetzung als Richtschnur politischen Handelns, mit anderen Worten, die Politik agiert bisher planlos und

Nationale Interessen werden nicht definiert

# Zu späte Annäherung

Tochter versucht nach dem Tod der Mutter diese zu verstehen

Hotel“, welches ihrer verstorbenen Mutter und ihrem Mann gehörte. Im „Pink Hotel“ lässt sie im Schlafzimmer ihrer Mutter einen roten Koffer mitgehen, welchen sie mit allerlei Klamotten, Modeschmuck und Schuhen von Lily vollstopft.

„Pink Hotel“ ist ein zum Teil recht chaotischer Roman, dessen Hauptfigur völlig widersinnige und unverständliche Dinge tut. Ab dem Moment, wo sie den roten Koffer ihrer Mutter im „Pink Hotel“ mitgehen lässt, gerät die 17-Jährige in eine Art Strudel der Ereignisse. Statt Vernunft zu bewahren und zu ihrem Vater nach London zurückzukehren, lässt sie sich von diesem Strudel erfassen und Tage, Wochen und Monate scheinbar ziellos durch L.A. treiben. Jedoch nur scheinbar ziellos. Denn

ohne wirklich darüber nachzudenken, wandelt sie auf den Spuren ihrer verstorbenen Mutter. Wie ferngesteuert streunt sie in Lilys Kleidern durch die Kneipen und Bars von L.A., in denen auch ihre Mutter einst verkehrte.

Als Lilys Tochter bemerkt, dass ihr jemand auf den Fersen ist, um ihr den roten Koffer wieder abzuknöpfen, sucht sie Schutz bei dem Fotografen David, von dem sie vermutet, dass er einst eine Affäre mit Lily hatte. Zwischen den beiden entspinnt sich eine völlig verworrene und bizarre Liebesgeschichte, bar jeder Romantik. Ein inneres Gefühl hält Lilys Tochter jedoch davon ab, David gegenüber ihre wahre Identität zu offenbaren. Und wäre da nicht dieses kleine, etwas anrühige Geheimnis gewesen, hätte es möglicherweise ein Happy

End zwischen den beiden geben können.

In Anna Stothards Roman vergeht die Zeit wie im Fluge, und dennoch spielt Zeit in der Geschichte eher eine untergeordnete Rolle. Vielmehr ist es die tragische Tatsache, dass erst der Tod ihrer Mutter die bis zum Schluss namenlose Hauptfigur ins „Pink Hotel“ und somit unter anderem zu David führt und sie dazu bringt, ausgerechnet den roten Koffer mitgehen zu lassen. Die Zusammenhänge offenbart Stothard dem Leser jedoch erst zum Ende des Buches. Denn dort, wo der Roman beginnt, da endet er auch, im „Pink Hotel“.

Vanessa Ney

**Anna Stothard: „Pink Hotel“, Diogenes Verlag, Zürich 2012, broschiert, 354 Seiten, 14,90 Euro**

Alle Bücher sind über den PMD, Telefon (03 41) 6 04 97 11, [www.preussischer-mediendienst.de](http://www.preussischer-mediendienst.de), zu beziehen.

# Erinnerungen an die Hölle

Ehemalige SBZ-Häftlinge berichten über Gründe ihrer Verhaftung und Historiker beleuchten die Hintergründe



In dem NDR-Film „Der Mauerschütze“ von 2010 erzählt eine Frau ihrer Tochter, dass deren Vater bei einem Fluchtversuch an den Grenzanlagen erschossen worden sei. Dabei macht sie sich heftige Vorwürfe, hat sie ihren Mann doch zur Flucht gedrängt. Um zu trösten, entgegnet die Tochter: „Wen interessieren die alten Geschichten noch?“

Sollte diese Erzählung ein Phantasieprodukt sein, so spiegelt sie doch vorzüglich unsere Wirklichkeit: Unsere Jugend ist wenig aufgeschlossen für das, was damals an Schrecklichem geschah. Sind wir nicht versucht zu resignieren? Die weit besseren Argumente sprechen dagegen, insbesondere: Die DDR war immer ein Teil Deutschlands. Also geht es um deutsche Geschichte, um unsere

Geschichte. Das Leiden der Unschuldigen ist eine Verpflichtung an die nachfolgenden Generationen, alles zu tun, um eine Wiederholung zu vermeiden. Und schließlich: Dieses Leiden wurzelt in einer Ideologie, die bei näherer Betrachtung ihre Inhumanität rechtzeitig verraten hat und dennoch weiterlebt.

Der von Gerald Wiemers und der Lagergemeinschaft Worku-

Eigenes Denken galt schnell als Widerstand

ta/Gulag herausgegebene Buchtitel „Der frühe Widerstand in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands SBZ/DDR“ könnte so verstanden werden, als ginge es um Widerstandshandlungen, wie wir sie von der Roten Kapelle und den Männern des 20. Juli 1944 her

kennen. Davon kann nicht die Rede sein. Harmlose Versuche, auf einen demokratischen Neubeginn hinzuwirken, wurden wie Kapitalverbrechen geahndet. Daher nimmt es nicht wunder, dass alle, deren „Widerstand“ geschildert wird, inzwischen rehabilitiert worden sind.

Die knapp 20 Beiträge bieten ein vielfältiges Bild: So liefert Karl Wilhelm Fricke einen Überblick über den „frühen Widerstand in der SBZ/DDR“. Annerose Matz-Donath geht es um „Deutsche Studentinnen im Mahlstrom der Sowjetmacht“. Andere Beiträge beschränken sich auf „Opposition, Widerstand und Verfolgung“ an einzelnen Universitäten, so Halle-Wittenberg und Leipzig. Daneben stehen die Schilderungen von Einzelschicksalen, so des Mediziners Horst Hennig, später Generalarzt der Bundeswehr, Hans Günter Aurich und Jutta Erbstößer. Hennig

war Teilnehmer der Gefangeneneuterei in Workuta 1953, die mit „Feuer aus den Maschinenwaffen“ beendet wurde. „Über mir liegend verblutete ein litauischer Jesuitenpater“, erinnert sich Hennig.

Mit Michail Semiryaga kommt ein Mann zu Wort, der damals im Unterdrückungsapparat der Roten Armee gedient hat. Er schildert glaubhaft, dass die Rote Armee zunächst gewaltsamen Widerstand seitens der deutschen Bevölkerung befürchtet hatte. Doch dazu kam es kaum. Motive für Übergriffe der Besatzer waren Besitzgier, Rache, Arbeitskräftebedarf, Über-eifer. Semiryaga endet mit dem Satz: „Ich musste Zeuge sein, wie einige Leiter der Sowjetischen Militäradministration beschlossen, den Geheimdienst heranzuziehen, etwa zugunsten der SED im Wahlkampf oder bei der Isolierung un-bequemer ‚Elemente‘ in der einen oder anderen politischen Partei.“

Leonid Kopalin, ein weiterer ehemaliger Angehöriger der Roten Armee, war zuletzt Leiter der Abteilung Rehabilitierung ausländischer Staatsbürger. „Die reale

Ein Gebet galt als Revanchismus

Möglichkeit, der Pflicht gegenüber den unschuldig Betroffenen ... nachzukommen, ergab sich erst im demokratischen Russland“ und nicht schon in der Nach-Stalin-Ära. Von den mehr als 17 000 Anträgen deutscher Staatsangehöriger auf Rehabilitation waren annähernd 10 000 erfolgreich, auch der zugunsten des ehemaligen Militärgestlichen H. Kühle, der im Mai 1950 zu 25 Jahren Freiheitsentzug verurteilt worden war, weil er auf Ostern im Lager ein Gebet gesprochen hatte, was als „antiso-

wjetische und revanchistische Propaganda gewertet wurde“, so eines der Beispiele, die Kopalin berichtet.

Anna Kaminsky vergleicht „die Auseinandersetzung mit den kommunistischen Diktaturen“ heute in den Staaten Europas. „Nicht nur in Deutschland, auch auf europäischer Ebene schwelt eine untergründige Konkurrenz der Erinnerung, in der das westliche Holocaustgedächtnis mit dem östlichen Gulag-Gedächtnis nur schwer vereinbar scheint.“ Auch Opfer und ihre Hinterbliebenen sind nur Menschen. Konrad Löw

**Gerald Wiemers (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit der „Lagergemeinschaft Workuta/Gulag“: „Der frühe Widerstand in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands SBZ/DDR“, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2012, 186 Seiten, 24 Euro**





**„Wolfskinder“**  
erzählt von einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie, deren Kinder sich auf den Trecks aus ihrer Heimat verloren hatten und auf wunderbare Weise wieder zusammenfanden. Eberhard Fechner schildert die spannenden Erlebnisse dieser Geschwister zwischen Privatem und Geschichtlichem.  
Als Extra ist die Dokumentation „Flucht und Vertreibung – Inferno im Osten“ zu sehen.  
Laufzeit: 120 Minuten + 57 Minuten Bonusfilm  
Best.-Nr.: 5568

statt € 14,95  
nur noch **€ 9,95**



Soya Winterberg  
**Wir sind die Wolfskinder**  
Verlassen in Ostpreußen  
Geb., 336 Seiten  
Best.-Nr.: 7191, € 19,99



Heinz Buschkowsky  
**Neukölln ist überall**  
Deutschlands bekanntester Bürgermeister redet Klartext.  
Geb., 400 Seiten  
Best.-Nr.: 7201, € 19,99



Heinz Günther Guderian  
**Das letzte Kriegsjahr im Westen**  
Geb., 635 Seiten, 46 Abbildungen, 26 Karten,  
Best.-Nr.: 5544, € 34,00



Gertrud Höhler  
**Die Patin**  
Wie Angela Merkel Deutschland umbaut

Angela Merkel bedient sich der Kernbotschaften anderer Parteien, ohne sich zu deren Werten zu bekennen. Machterhalt geht vor Parteilichkeit. Ist Deutschland auf dem Weg zu einer Einheitspartei?, fragt Gertrud Höhler in ihrer brisanten Streitschrift. Mal liberal, mal konservativ, mal christlich-sozial. Die deutsche Kanzlerin lässt sich nicht festlegen. Sie steht nicht für bestimmte Werte oder Positionen. Eine gefährliche Tendenz für Deutschland, sagt Gertrud Höhler.

€ 21,95

Geb., 296 Seiten  
Best.-Nr.: 7198



Joachim Albrecht  
**Katjuscha und ihre Folgen**  
Königsberg im Januar 1945  
Kart., 257 Seiten  
Best.-Nr.: 7196, € 14,80



Heinz Buchholz  
**Iwan, das Paniepferrd**  
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden  
Kart., 256 Seiten  
Best.-Nr.: 4795, € 8,95



Marion Lindt  
**Ostpreußen - Rezepte, Geschichten und historische Fotos**  
Geb., 128 Seiten  
Best.-Nr.: 7085, € 9,99



Barbara Mai  
**Spuren am Kurischen Haff**  
Die Reise an das Kurische Haff ist für viele eine Reise in die Vergangenheit. Sie wird zu einer Spurensuche in der alten Heimat, denn selten finden die in Ostpreußen Geborenen die vertrauten Bilder aus der Kindheit und Jugend wieder. Schmerzlich bruchstückhaft zeigt sich die Heimat dem Suchenden, übrig geblieben sind oft nur Spuren. Barbara Mai geht den Spuren ihrer Herkunft in diesem Bild-/Textband in einfühlsamer Text- und Bildsprache nach.

€ 12,95



Der redliche Ostpreuße  
**Kalender 2013**  
Geb., 128 Seiten, 17 x 24 cm, 45 Abbildungen,  
Best.-Nr.: 7199, € 9,95



Heiner Kappel  
**Kapiert's endlich! Geldkrieg statt Weltkrieg**  
Gibt es eine Alternative zu dem, was sich da zusammenbraut? Heiner Kappel durchdachte scharf, dass mit der Einführung des Euro die Transferunion von langer Hand geplant war. Unter dem Dach des Euro ist Deutschland an die Kette gelegt. Die Mächtigen dieser Welt ziehen an den Strippen. Die Folgen für unser Land sind katastrophal. Welche Auswege sind möglich? Aufgabe

€ 6,99



**PMD**  
Preußischer Mediendienst

**Volkmarr Weiss**  
**DIE INTELLIGENZ UND IHRE FEINDE**  
Aufstieg und Niedergang der Industriegesellschaft Die demokratische Massengesellschaft des Westens, die den Sozialstaat hervorgebracht hat, steht im Begriff, sich selbst zu zerstören. Als Gründe hierfür sind einmal die um Mehrheiten kämpfenden Parteien zu nennen, die sich in Versprechungen überbieten und den Staat überschulden. Die eigentlichen Gründe für diese Selbstzerstörung liegen allerdings tiefer: Überwogen in der Aufstiegsphase der westlichen Gesellschaften die unternehmerischen Kräfte, so beherrscht seit etwa 1970 das Gleichheitsbestreben die öffentliche Diskussion. Heute werden nicht nur erbliche Intelligenzunter-

**lesensWERT!**  
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

schiede gelegnet, es werden durch falsche Anreize auch die Leistungsstarken entmutigt und die Minderbegabten gefördert. Dadurch gelingt es den Industriegesellschaften häufig nicht mehr, im ausreichenden Maße für qualifizierten Nachwuchs zu sorgen. Parallel dazu steigen unablässig die Kosten für Energie, dem unverzichtbaren Betriebsstoff der Industriegesellschaft. Billige Energie hat bis heute zu einer nie dagewesenen Bevölkerungszunahme geführt. Das kreative Potential, das notwendig wäre, um den sich abzeichnenden chaotischen Verhältnissen entgegenzusteuern, ist nicht im ausreichenden Maße vorhanden. Der Niedergang der Industriegesellschaften wird so unvermeidbar. All diese Entwicklungen, so die zentrale These dieses Buches, müssen im Zusammenhang ihrer Wechselwirkungen gesehen werden: sie sind Ausdruck eines gesetzmäßigen Regulationskreislaufes, der die Industriegesellschaft in eine Dauerkrise treibt, die sich schubweise und unaufhaltsam beschleunigt.

Geb., 544 Seiten, mit zahlr. Tabellen und Graphiken  
Best.-Nr.: 7204

**€ 34,90**



Christel Wels  
**Wir hatten immer Angst**  
Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust in Ostpreußen 1945- 1948 Christel Wels, geb. Faust aus Groß Pöppeln im Kreis Labiau, Ostpreußen, am Kurischen Haff, beschreibt das Schicksal ihrer Familie in den Jahren 1945 bis 1948 im seit 1945 russischen Teil Ostpreußens. Unbeschreiblich Schlimmes haben die Zwillinge Christel und Alice, ihre Mutter sowie die Geschwister Elfriede und Gerhard erleiden müssen. Jahre, die für da ganze Leben prägend waren und Geschehnisse, die erst im Laufe der Jahrzehnte aufgearbeitet werden konnten. Eine Dokumentation die es wert ist, von vielen Menschen gelesen zu werden. Man kann das Erlebte in einem Satz zusammenfassen: Vergeben ja, vergessen niemals.

Kart., 180 Seiten  
Best.-Nr.: 7099, € 12,90



**Zuckerlöffel Ostpreußen-Elchschaufel**  
Vergoldeter Sammellöffel mit der Elchschaufel. Die Lieferung erfolgt in einem Kunststoff-Etui  
Best.-Nr.: 6926

**Best.-Nr.: 6926**  
nur **€ 12,95**



**Das war Königsberg**  
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg  
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs  
Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Alfred de Zayas  
**Verbrechen an Deutschen**  
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung  
Laufzeit: ca. 92 Min.  
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

**Königsberg- Schirmmütze**  
  
**Königsberg-Schirmmütze dunkelblau**  
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg  
Best.-Nr.: 7192, € 14,95

**Elchschaufel-Schirmmütze**  
  
**Elchschaufel-Schirmmütze**  
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform  
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

**Preußen-Schirmmütze**  
  
**Preußen-Schirmmütze**  
Abweichend zur Abbildung dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß  
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

**Sing, sing, was geschah**  
Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen, CD Musikantengilde Halver, Harald Falk Ostpreußen, das Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen, das Land der Elche und der Trakthener Pferde, das Land, das in unzähligen Büchern und Bildbänden seine Geschichte und seine Geschichten erzählt. Seine Lieder aber kennt man vielleicht aus dem Zupfgeigenhansl, aus dem Brummtopf, dem Liederschrein oder dem Wilden Schwan. Als in den Jahren 1969 und 1970 die Schallplattendokumentation »Volkslieder aus den deutschen Vertreibungsgebieten« erschien, schrieb Professor Herbert Wilhelmi in den Begleittext über die Lieder aus Ostpreußen: »Der Liedergarten Ostpreußens aber ist besonders reich an Varianten, sowohl der Texte wie der Weisen. Die Daina im Memellande in ihrer transparenten Balladenrichtung, die mit wenigen Strichen zeichnend ganze Lebensbilder erstehen lässt, ihre Merkmale tonaler Beziehungen zum griechischen Tonartenkreis, die Kürze der Melodieaussage, alles weist auf Urtypen des Balladengesanges hin, die im mitteleuropäischen Raume längst verklungen sind. Lieder wie ‚An des Haffes ander'm Strand‘, ‚O käm das Morgenrot‘ zeigen eine Vielfalt der Volkstemplamente von der Leidenschaft bis zur milden Heiterkeit, die diesem Volksstamme ganz besonders gut steht. Die Lieder der Masuren zeigen ähnliche Kürze in der Form. Häufig nur 6 Takte. Mehrere Lieder sind durch Liedblätter, Liederbücher in der letzten Zeit bekannter geworden, so die Abendlieder ‚Laßt uns all nach Hause gehen‘ oder ‚Zeit zu geh'n ist's'.

Der Polyrhythmus in diesen Liedern ist eine besondere Eigenart der getragenen Liedgattung Masurens, während in den heiteren und bewegten Liedern der Mazurkarhythmus mit dem anspringenden Volltakt vorherrscht.« Die Liedauswahl dieser CD beginnt mit dem titelgebenden Lied der Schwäne »...sing, sing, was geschah...« und steht damit gewissermaßen für das Schicksal des besungenen Landstrichs. Jenseits der akademischen Betrachtung soll diese Platte aber vor allem Freude bereiten – ob es nun die Erinnerung an die Heimat oder einfach nur die Freude am besonderen Volkslied und an besonderen Interpreten ist.

**CD**

**€ 12,95**

1) Zogen einst fünf wilde Schwäne 2:11 min  
2) Das Feld ist weiß 1:56 min  
3) Flogen einst drei wilde Tauben 1:35 min  
4) Hab durchs Fenster einst gesehen 2:25 min  
5) Reiter, schmuck und fein 2:57 min  
6) Steig ein, Liebste mein, komm, du Schöne 3:17 min  
7) Dort jenes Brünnelein 1:19 min  
8) Ja da fahren viele Wagen den Berg hinauf 2:07 min  
9) Spielt, ihr Musikanten, flink auf allen Saiten 2:44 min  
10) Ei, du Vogel Stieglitz 1:22 min  
11) De Oadeboar 2:50 min  
12) Ging ein Weiblein Nüsse schütteln 1:09 min  
13) Hinterm See bei den vier Eichen 1:44 min  
14) Auf des Sees anderer Seit' 2:01 min  
15) Hüpf die kleine Lerche 1:40 min  
16) O käm das Morgenrot herauf 3:05 min  
17) Feinslieb, ich hab's erfahren 3:33 min  
18) O Herz, mein Herze, so gib mir doch Antwort 2:12 min  
19) Die Erde braucht Regen 1:41 min  
20) Singen, tanzen und fröhlich sein 1:40 min  
21) Et weer moal e scheener Friejer 2:53 min  
22) Welch großes Wunder 2:21 min  
23) Wunschlid (Wir treten herein) 2:12 min  
24) Überm Wasser, überm See weiß ich eine Linde stehn 3:10 min  
25) An des Haffes ander'm Strand 1:46 min  
26) Es dunkelt schon in der Heide 2:18 min  
27) Abends treten Elche aus den Dünen 2:30 min  
28) Laßt uns all nach Hause gehen 1:54 min  
29) Schloap, mien Kindke, lange 1:55 min  
Gesamt: 66 min  
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987  
Best.-Nr: 7203

**Elchschaufel-Brosche**  
  
**Elchschaufel- Brosche**  
Versilbert mit aufgesetzter Elchschaufel in Wappenform. Die Oberfläche des Emblems ist emailliert.  
Maße Brosche: B 3 cm, H 1,5 cm  
Maße Emblem: H 15 mm, B 13 mm  
Rückseitig Quernadel mit Sicherheitsverschluss  
Best.-Nr.: 7125, € 4,95

**Ostpreußen-Seidenkrawatte**  
  
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel  
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel  
Best.-Nr.: 7091

**€ 19,95**

**Preußen-Krawattenklammer**  
  
Preußenadler in Wappenform golden eingefaßt, emaillierte Oberfläche auf eine goldene Krawattenklammer aufgesetzt. Maße: Wappen: B: 22 mm, H: 25 mm, Klammer: B: 55 mm. Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton.  
Best.-Nr.: 6932, € 12,95

**Elchschaufel-Manschettenknöpfe**  
  
Hochwertige Manschettenknöpfe mit emaillierter Vorderseite, auf der die Elchschaufel dargestellt ist. Die Rückseite der Manschettenknöpfe ist schwarz eloxiert. Maße: 18 mm hoch, 15 mm breit. Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton.  
Best.-Nr.: 6643, € 24,95

**Manschettenknöpfe-Preußenadler**  
  
Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser = 20mm  
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton  
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

**Bestellcoupon**

| Menge | Best.-Nr. | Titel | Preis |
|-------|-----------|-------|-------|
|       |           |       |       |
|       |           |       |       |
|       |           |       |       |
|       |           |       |       |
|       |           |       |       |

Vorname: \_\_\_\_\_ Name: \_\_\_\_\_  
Straße/Nr.: \_\_\_\_\_ Telefon: \_\_\_\_\_  
PLZ/Ort: \_\_\_\_\_  
Ort/Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_



MELDUNGEN

US-Bürger nach Mexiko

**Washington** – Erstmals in der Geschichte wandern mehr Menschen von den USA nach Mexiko aus als umgekehrt. Die ergab eine Untersuchung des US-Instituts „Pew Hispanic Center“. Dabei sind es vorrangig Menschen lateinamerikanischer Abstammung, die über die Grenze nach Süden ziehen. Grund ist vor allem die schlechte Lage am US-Arbeitsmarkt, die vor allem geringqualifizierte Bewerber trifft. *H.H.*

Südpolar-Eis wird mehr

**Denver** – Die Eisfläche um den Südpol hat im September mit 19,39 Millionen Quadratkilometern die größte Ausdehnung seit Beginn der Satelliten-Messungen erreicht. Das meldet der „Focus“ unter Berufung auf das US-amerikanische „National Snow and Ice Data Center“ in Boulder nahe Denver. Derweil ist das Nordpolar-Eis auf den geringsten Stand seit 1979 geschrumpft, was in den Medien indes weit mehr Beachtung findet als die Entwicklung am anderen Ende der Welt. *H.H.*

ZUR PERSON

Buongiorno Signor Schulz

Einem Italiener hat es **Martin Schulz** zu verdanken, dass er von den Deutschen erstmals richtig wahrgenommen wurde. Im Jahr 2003 kam es im Straßburger EU-Parlament zum Eklat, als Italiens damaliger Ministerpräsident Silvio Berlusconi dem Parlamentarier Schulz vorschlug, sich als Kapo für einen italienischen Film über ein NS-Konzentrationslager zu bewerben. Der für die SPD schon seit 1994 im Parlament sitzende Schulz hatte bei Berlusconi zuvor einen „Virus an Interessenskonflikten“ diagnostiziert und dessen Dominanz als Medienmogul und Politiker kritisiert.

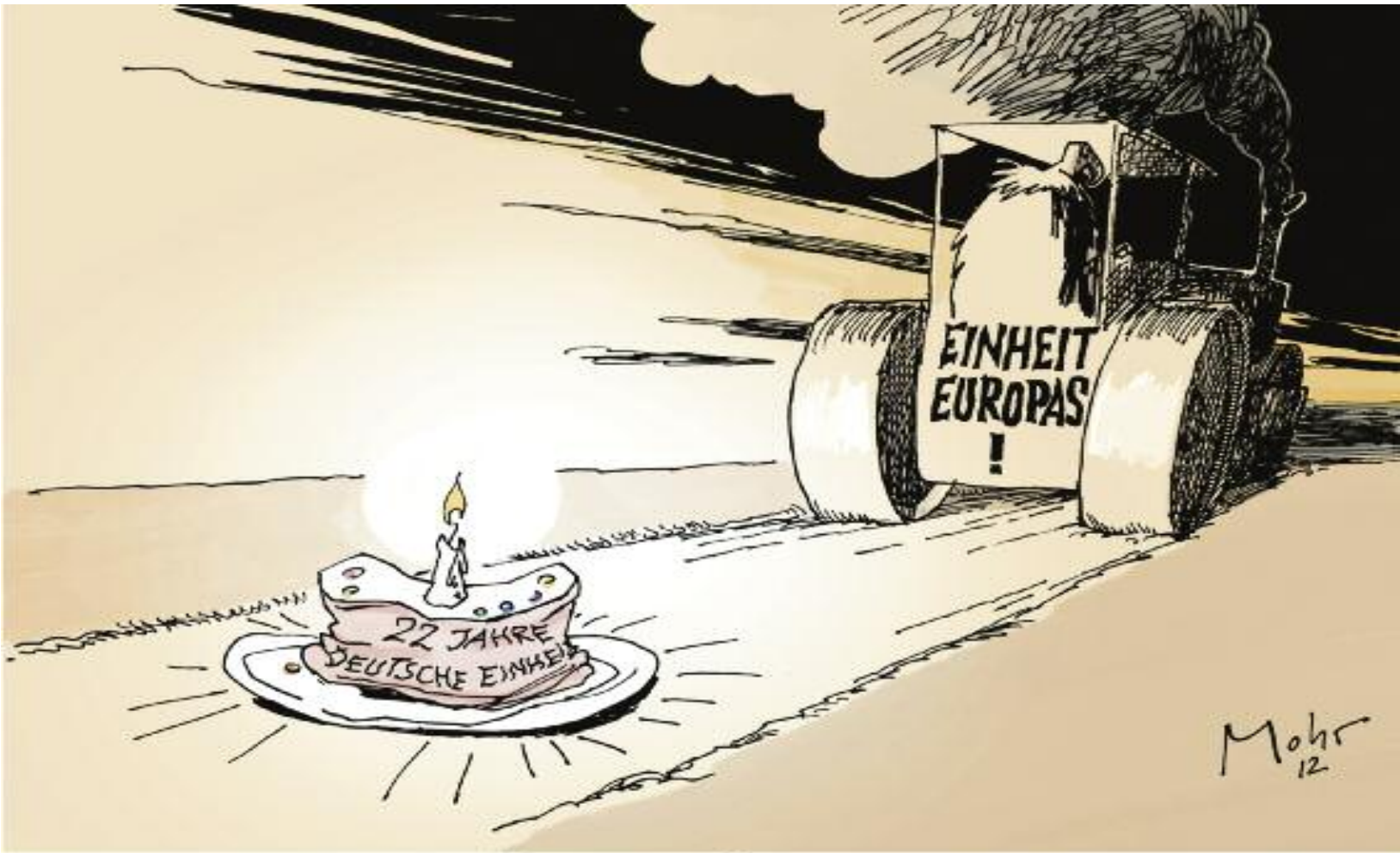
Es war kein Wunder, dass diese beiden aneinanderkrachten und der Witz bei Schulz nicht gut ankam. Denn mit seinem Bart und der Oberlehrer-Brille ist er das genaue Gegenteil vom launischen Berlusconi: spröde, betulich – und irgendwie ziemlich deutsch.

Der 1955 bei Aachen geborene Schulz ist kein Freund lauter Töne. Als Bürgermeister von Würse-



len hat er gelernt, niemandem auf den Schlipps zu treten. Und genauso vertritt er deutsche Interessen im Europaparlament: nämlich gar nicht. Er ist Europapolitiker und völlig durchdrungen von der Idee eines einigen Europas mit einheitlicher Währung. Dafür setzt er sich seit Januar dieses Jahres als neuer Parlamentspräsident ein.

Obwohl Ämter in Straßburg und Brüssel von der nationalen Politik gerne als Abschiebebahnhöfe für ungeliebte Politiker genutzt werden, fühlt sich Schulz in seiner neuen Rolle so wohl, dass er als Nachfolger des derzeitigen Ratspräsidenten Herman van Rompuy gehandelt wird, der nach seiner zweiten Amtszeit nicht mehr wiedergewählt werden kann. Bis dahin könnte die Euro-Krise auch Italien voll erwischt haben. Aber Schulz kennt sich mit Italienern ja schon gut aus. *tws*



Zeichnung: Mohr

Historische Bewegung

Verrottete Wiege

Warum die Deutschen eine Ermahnung benötigen, wie wir Samaras verstanden haben, und was Sokrates dazu sagen würde / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Kaum etwas fürchten Politiker so sehr wie den Moment, in dem das Volk spitzkriegt, dass sie sich verrannt haben. Denn dies ist der Augenblick, in dem die Menschen an der überlegenen Weisheit ihrer Führung zu zweifeln beginnen und frech werden.

In solchen Momenten muss alles getan werden, um das Volk wieder klein zu machen. Das erreicht man am besten, indem man die Leute auf der Straße moralisch unter Verdacht stellt, ihnen also ein schlechtes Gewissen einredet, indem man sie mit düsteren Ermahnungen überschüttet. Bei den Deutschen wirkt sowas besonders gut; wir sind süchtig nach Ermahnungen, das ganze Land ist nicht von ungefähr vollgestellt mit Mahnstätten, zu denen wir von Schülertagen an hinpilgern (oder hingepilgert werden).

Normalerweise sind Nationalfeiertage Anlass, stolz auf die eigenen Leistungen zu blicken und die großartigen Aussichten zu preisen, die sich die Nation mit ihren eigenen Händen geschaffen hat. Man feiert sich selbst.

Aber irgendetwas scheint dieses Jahr ganz und gar nicht normal zu sein. Die Führung des Landes hat Angst, sie fürchtet, die Deutschen könnten ihrem Versagen auf die Schliche kommen und feuerte daher zum 3. Oktober eine ganze Salve Ermahnungen ab.

Ob Kirchenfürsten oder Politiker unterschiedlichster Parteien: Alle hielten nahezu die gleiche Rede – fast wie in einer gut organisierten Diktatur, wo die Reden zu großen Feiertagen zentral verfasst und an alle Chargen zum Nachsingen verteilt werden. Alle warnten und mahnten uns, warnten vor „deutscher Überheblichkeit“ und mahnten uns zu „Bescheidenheit“ und „europäischer Solidarität“.

Wer die Texte nacheinander auf sich niedergehen ließ, musste schmunzeln, so zum Verwechseln ähnlich waren sich die Tiraden. Das Schmunzeln ging schnell in lautes Gelächter über, als man sich vor Augen hielt, welche Kaste da eigentlich spricht. Überheblich? Wir? Die haben wirklich Humor: Unionsfraktionschef Volker Kauder war es doch, der unlängst polterte, dass in „Europa jetzt

Deutsch gesprochen“ werde. Kanzlerin Merkel mäkelte 2010 an den angeblich faulen Spaniern herum, die sich an den Deutschen ein Beispiel nehmen sollten. Und SPD-Kanzleranwärter Peer Steinbrück drohte als damaliger Bundesfinanzminister einem kleinen europäischen Nachbarstaat mit der „Kavallerie“.

Und aus den Reihen solcher Leute droschen am 3. Oktober jene Ermahnungen auf die Deutschen nieder, nur nicht „überheblich“ zu werden. Die ziehen ihr Volk allen Ernstes zur Rechenschaft für Sprüche, die sie oder Ihresgleichen selbst vom Stapel gelassen haben.

Also muss ihre Not wirklich groß sein. Irgendetwas sehr, sehr Peinliches steht offenbar kurz davor, nun aufzufliegen. Was das sein könnte? Einen Hinweis bekamen wir zum Besuch von Angela Merkel in Athen. Pünktlich zu ihrer Ankunft gab die Euro-Gruppe bekannt, dass Hellas die nächsten 31,5 Milliarden Euro an Hilfskrediten bekomme, und zwar noch im November. Der deutsche Anteil liegt bei achteinhalb Milliarden. Als die Deutschen das erfuhren, konnten sie gerade live im Fernsehen verfolgen, wie hasserfüllte Griechen alles verfemten, was sie für deutsch hielten und die deutsche Regierungschefin als „Schlampe“ und Schlimmeres verunglimpften.

Selbstverständlich fehlte es nicht an wohltemperierten Stimmen, die den Michel ermahnten, das doch „im Zusammenhang“ zu sehen. Mag sein, aber langsam hat Michel solche Erklärungen satt, wie Umfragen belegen. Ihm schwant, dass das alles nur Gelaber sein könnte, welches nur darüber hinwegtäuschen soll, dass sich seine Politiker fürchterlich vergaloppiert haben und nun nicht mehr wissen, wie sie da wieder herauskommen sollen.

Da galt es, den Michel moralisch in die Zange zu nehmen, ihm die sinnlose Zahlerei gleichsam abzapressen: Und willst Du nicht die willige Melkkuh sein, dann kommen heute Nacht die Dämonen der Geschichte und fressen Dich auf, buhuhuuuuh! Derart eingeschüchtert wagt man ja gar nicht zu fragen nach dem, was „die da oben“ uns eingebrockt haben mit ihrem atemberaubenden Euro-Gebäude.

Immerhin haben sich Frau Merkel und ihr griechischer Kollege Antonis Samaras in Athen sehr gut verstanden, beteuern die beiden. Gut, das freut uns. Allerdings interessiert uns weniger, wie sie sich verstanden haben als vielmehr – was?

Samaras verwies nach dem Gespräch mit Merkel auf die großen Opfer, welche die Griechen gebracht hätten, und verkündete: „Was wir von der EU verlangen, ist das Recht, nach all diesen Opfern Erfolg zu haben, aus der Krise herauszukommen.“

Wie? Die Griechen „verlangen“ von der EU das Recht, aus der Krise herauskommen zu dürfen? Wer verweigert ihnen das denn? Wie meint Samaras das? Hat ihm Brüssel (oder gar Berlin, für viele Griechen ist das das Gleiche) verboten, ein Steuersystem oberhalb der Schwelle eines ruinierten Entwicklungslandes aufzubauen? Nimmt die EU den Griechen das Recht, ihre Verwaltung auf Vordermann zu bringen? Natürlich nicht, das weiß Samaras sehr genau. Was er wirklich meint, ist daher ganz leicht zu übersetzen. Er wollte sagen: Es geht uns schlecht, und von Euch „verlangen“ wir, dass es uns wieder besser geht. Mit anderen Worten: Da hat sich jemand jahrelang nicht mehr die Zähne geputzt und „verlangt“ nun von seinen Nachbarn ein Ende der Schmerzen.

Wir verstehen uns einfach nicht, die Griechen und wir. Ein bekannter griechischer Schriftsteller will das Missverständnis kitten und möchte, dass sich Germanen und Hellenen näherkommen. Zu diesem Zweck sollten die Deutschen ihrer kalten Logik etwas mehr Herz beimeischen; seine Landsleuten sollten sich hingegen neben ihrem Herzen auch eine Dosis Logik verordnen.

So etwas von einem Griechen zu hören, stimmt nachdenklich. Die Hellenen können vor Stolz kaum gehen in Erinnerung an ihre leuchtende Frühzeit. Was aber zeichnete das antike Hellas aus? Na klar: Logisches Denken, Ordnungssinn sowie strenge Staats- und Gesetzestreue. Legendär zusammengefasst ist das alles in der Tragödie des Sokrates. Der Philosoph war vom Volk von Athen per Scherbengericht zum Tode verurteilt worden. Selbst seine Richter erkannten jedoch bald, dass das Urteil grob ungerecht war, und bestürmten den alten Mann zu fliehen. Niemand würde ihn aufhalten.

Aber Sokrates wollte buchstäblich ums Verrecken nicht, weil das Urteil rechtskräftig sei und er das heilige Recht nicht verhöhnen könne. Denn, hier kommt die „kalte Logik“ ins Spiel, wenn jeder das täte, wäre ja bald alles Recht dahin. Und das, Stichwort Staatstreue, würde Athen in seinen Grundfesten erschüttern. Also trank der geradlinige Greis den Giftbecher unter den Augen seiner weinenden, von Selbstvorwürfen gepeinigten Richter.

Für unsere Vorfahren hatten die alten Griechen die Bezeichnung „Barbaren“ parat, weil deren Denken angeblich nicht von klaren, logischen Gesetzen, sondern von stürmischen Regungen diktiert gewesen sei. Weil sie keine richtigen Staaten gebildet hätten mit strengen Regeln für jedermann, sondern weil sie in griechischen Augen im Zustand gefühlsduseliger Anarchie vegetierten.

So war es, das alte Griechenland, auf das die heutigen Griechen so unsagbar stolz sind. Tragischerweise ist kaum ein europäisches Land denkbar, das sich weiter von der Welt und dem Denken eines Sokrates entfernt hätte als ausgerechnet das zeitgenössische Hellas. Ja, dort stand die „Wiege der abendländischen Kultur“, aber die Wiege ist verrottet, und der Balg kommt nun in Gestalt „kalter Logik“ aus den germanischen Wäldern zurück an seinen Geburtsort – wo er offenkundig alles andere als willkommen ist.

War das jetzt „überheblich“? Macht nichts. Warum soll das nur der Kauder dürfen?

MEINUNGEN

*Michael Klonovsky ärgert sich im „Focus“ vom 1. Oktober im Beitrag „Allee der politisch Korrekten“ über linke Straßenumbenennungs-Kampagnen:*

„Was nun Hindenburg angeht, so hat er sich im Januar 1933 als Reichspräsident gut demokratisch verhalten, indem er den Chef der stärksten Partei zum Kanzler ernannte ... , und man sieht auch im Nachhinein nicht recht, welche Alternative ihm zu Gebote stand. Hätte der greise Aristokrat nach seinem Herzen gehandelt, das Parlament aufgelöst und den Kaiser wieder eingesetzt, wäre Deutschland viel erspart geblieben, aber man würde ihn heute erst recht als



Paul von Hindenburg

Antidemokraten schmähen. Angesichts des so mainstreamigen wie risikolosen Eifers seiner nachträglichen Verurteiler stellt sich indes die bange Frage, auf welche Seite sie selber sich wohl anno 1933 geschlagen hätten.“

*Jan Fleischhauer klagt auf „Spiegel-online“ über die Europa-Ermahnungen von Politik und Kirchen am 3. Oktober:*

„Das Deprimierende an der jetzigen Lage ist, dass ein Ausweg nicht wirklich erkennbar ist, jedenfalls keiner, dessen Kosten man kalkulieren könnte ... Man kann allerdings verlangen, dass einem die Moralaufrufe erspart bleiben, wenn die Rechnung kommt. Wer den Schaden hat, braucht nicht noch oben-drein eine Erweckungspredigt wie jene am Mittwoch.“

*Oliver Marc Hartwich, Direktor der „The New Zealand Initiative“, warnt auf „achgut.de“:*

„Der Euro bleibt weiterhin eine Zombie-Währung, die die Hälfte Europas zu anhaltender Not verdammt und zugleich die andere Hälfte in eine Haftungsunion zwingt, zu der sie sich nie vertraglich verpflichtet hatte. Da sich die EZB nun sogar aktiv an der Währungsentwertung beteiligt, wird der Euro zudem gefährlicher für die weltweite geldpolitische Stabilität. Wie kann jemand angesichts all dieser Gegebenheiten annehmen, die Krise sei mehr oder weniger unter Kontrolle und das Schlimmste sei überstanden?“

*Theodor Weimer, Vorstandssprecher der UniCredit Bank, am 25. September vor Fachpublikum in der Frankfurt School of Finance & Management:*

„Die Banken stehen mit dem Rücken an der Wand ... Kein Mensch versteht, was Banken tun ... Ich sage meinen Töchtern: Geht bloß nicht ins Banking.“

**Pannonicus**-Gedichte, wie sonst an dieser Stelle üblich, wird es in den nächsten Wochen leider keine geben, denn der Autor muss sich einer schweren Operation unterziehen. Wir wünschen ihm gutes Gelingen und baldige Erholung. *Die PAZ-Redaktion*